Verfehlte Liebe.

Roman

von

Hans Hopfen.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1876.

VIII.

Wie viele Tage mir in diesem Hörselberge vergingen, ich weiß es nicht. Wie die Wellen im Flusse rinnen, so schwanden uns die Stunden hin, eine der andern gleich, keine von der andern zu trennen, keine zurückzuhalten. Hand in Hand saßen wir am Gestade und sahen die Schiffe auf der Elbe hinabziehen, oder wir irrten unter den Bäumen des Gartens, oder wir verschlossen uns mit allen Schlüsseln und Riegeln in unsere Stube, obwohl keine Seele daran dachte, hier in diesem Versteck nach uns zu fragen; aber wir fühlten eine besondere Wonne dabei, uns selbst in dieser Einsamkeit noch zu vereinsamen und gegen die Welt außerhalb dieser vier Wände jede nur mögliche Schranke zu ziehen.

Manchmal hinwiederum gingen wir übermüthig nach der schönen Stadt hinauf und strichen abenteuernd durch ihre Straßen und Gärten, um dann das liebe Versteck um so heimlicher zu finden.

O ihr warmen, wonnigen Tage, ihr lauen,

Ich wollte sie zum Mindesten begleiten . . . Sie verneinte auch diesen Wunsch . . . Aber doch bis an die Grenze!

„Nicht doch!“ erwiederte sie, „nun gilt es zu eilen und die fünf Sinne zusammenzunehmen. Aber Du darfst mir folgen, Geliebter. In zehn, in zwanzig Tagen. Für heute heißt es scheiden! Wir wollen unsere zuckenden Herzen festhalten, sie sollen nicht brechen und noch in seligen Stunden viel tausendmal aneinanderschlagen!“

Mir ward ärgerlich zu Muthe. „Laß diese Reden, Kathinka,“ sagte ich, „wozu quälst Du Dich und mich! oder wird Dir die Zeit in dieser himmlischen Einsamkeit zu lange?“

Sie gab keine Sylbe zur Antwort. Sie legte nur ihre Hände sanft um meinen Hals und sah mich an mit thränenden Augen.

Ich schämte mich, daß ich im Zorn sie also hatte beleidigen können und schloß die Weinende fest in meine Arme, während ich sprach: „Warum also diesen einzigen Liebesfrühling verkürzen, der so auch uns nicht zum zweiten Male wiederkehren kann?“

„Weil ich muß,“ sagte sie mit fester, wenn auch leiser Stimme.

„Du mußt?“ rief ich, „was heißt das! wer hat Dir noch zu befehlen?“

„Mein Mann,“ sagte sie.

„Was für ein Mann denn?“ rief ich aus, mich vor der Wahrheit sträubend, so lang es anging.

„Semen Dimitriewitsch,“ antwortete sie und sie konnte lächeln. Ich hielt sie in meinen Armen, ich konnte das entsetzliche Weib mit dem nächsten Händedruck erwürgen, erdrücken, und sie konnte lächeln, indem sie mir dieses sagte!

Ich sprang wie ein Rasender in die Höhe, ich sprach wie ein Rasender. Sie hatte mich belogen, betrogen, sich in meine Liebe hineingetäuscht, ich war ein Verbrecher geworden, ein Dieb an der Ehre eines Menschen, der mir kein Leid gethan hatte, ein Treuloser gegen meine heiligsten Ueberzeugungen, das Spielzeug eines listigen Weibes, das mit etlichen doppelsinnigen, glatten Worten und etwas schwarzem Flor meine ganze Weisheit und Wachsamkeit über den Haufen geworfen hatte; armselige Leibeigene waren die Mitwisser meiner Sünden und die Paradieseswonne, die ich hier unter schattigen Bäumen am lispelnden Flusse genossen, war der gemeine Ehebruch, den ich verachtete. Hinterrücks, wie mit verbundenen Augen, war ich zum Sünder gemacht worden!

Ich weiß nicht, was ich ihr Alles sagte, ich habe es wohl auch damals nicht gewußt. Ich sah in diesem Augenblicke in dem geliebtesten Weibe das hassenswertheste, was unter Gottes Sonne ging,

und ich überschüttete es mit meinen Anklagen, mit meiner Wuth, mit meiner Verachtung.

Sie hatte jenen Sturm vorausgesehen. Sie war auf das Aergste gefaßt gewesen. Sie ließ meine Worte still weinend über sich ergehen; sie senkte das Haupt, faltete die Hände vor sich und schwieg.

Mich schüttelte die Aufregung, die Stimme versagte mir, ich sah, daß sie nicht mit dem Herzen hörte, was ich ihr sagte — ich hörte mich selber nicht. Ich meinte, der Athem sollte mir vergehen; der Ekel am Leben, das mir nie süßer erschienen als kurz vorher, faßte mich; ich wendete das Haupt von ihr, warf mich in einen Stuhl und verhüllte mein Gesicht mit den Händen. Hätt' ich auch alle Gedanken so verdecken können wie meine Augen!

So blieben wir eine Weile, ohne daß eines von uns ein Wort gesprochen hätte. Als ich das Angesicht wieder erhob, sah ich sie dicht zu meinen Füßen knieen und mit dem winzigen Dolchmesser spielen, das sie aus ihrem tscherkessischen Gürtel gezogen hatte.

Als ihre Blicke den meinen begegneten, legte sie den Arm auf mein Knie und redete zu mir empor, ohne Heftigkeit, ohne Stocken, ohne mit der Stimme zu zittern, ohne mit der Wimper zu zucken: „Was geschehen, ist geschehen, Bogdan, mein süßer Freund,

Du kannst es nicht ändern, nicht mit Worten, nicht mit Thaten. Und ich, ich möcht' es nicht ändern, nicht um Alles in der Welt und, wär' es noch einmal zu thun, ich besänne mich keinen Augenblick, nicht das Zehntheil einer Sekunde. Ich liebe Dich und ich wollte Dein sein, Dein mit Leib und Seele, wie ich keines anderen Mannes noch gewesen bin. Dieser Entschluß stand fest in mir — nicht so lang als ich Dich liebe, denn ich liebte Dich lang, eh' ich darum wußte. Im Anfang spielte mein Herz mit den Gedanken an Dich, denn Du warst selber noch ein Knabe, mit dem die Liebe trutzige, unschuldige Spiele spielte und Du dachtest an mich nicht verlangender als etwa an eine Heilige im Himmel oder an die Heldin eines unmöglichen Romans. Was sollt' ich mit Dir und was denn Du mit der älteren Frau?

„Aber als ich Dich im vergangenen Jahre wiedersah, da empfand ich's mit entsetzlicher, ach, mit beseligender Gewißheit, daß ich nicht nur mit einer übermächtigen Leidenschaft gespielt, nein, daß ich auch aus allen Kräften mit ihr gerungen, ach, ganz vergebens mit ihr gekämpft hatte. Mich trieb's, wie von Feuer gejagt, Dir zu. Hättest Du gewollt, ich wäre damals in der Morgenfrühe mit Dir vom Hofe meines Gatten gegangen, gleichviel wohin, gleichviel, ob ich mich dann hätt' im Meer ertränken

sollen oder von seinen großen Hunden wie eine verlaufene Leibeigene einfangen lassen. Du wolltest es damals nicht, Du wußtest ja noch nicht, was Du wolltest — wußtest Du denn, was Du verschmähtest? Ach, wie liebt' ich Dich nur immer leidenschaftlicher um dieses unberührten kindlichen Sinnes willen, der wie ein Märchenengel seine weiße Straße ging!

„Ich konnte Dich und mich damals in meiner Tollheit nur unglücklich machen. Ich wollte klug sein. Aber auch klüger als Du. Ich wollte selig sein und selig machen, auch wenn Du Dein Herz darben lassen und die vermeintlichen Rechte eines Semen Dimitriewitsch heilig halten wolltest, der die Menschen unter seine Füße tritt wie Würmer, und das Recht nur wie der Wilde seine Keule achtet, mit der er den Nächsten überfallen und des Nächsten Recht zertrümmern kann.

„Ja, seit Monden saß ich mit meinem Entschluß, von dem ich zehrte, in dem ich athmete, in tausend Entwürfen phantasirend, alle Möglichkeiten ausklügelnd. Des edlen Obristen Trägheit und Glätte machte jeden meiner Anschläge schon vor Beginn unmöglich. Ich zählte die Tage, ich berechnete alle meine Gewohnheiten, nie werd' ich auch Dir alle meine Gedanken aufdecken, die sich bei dieser Geduldprobe in mein Hirn stahlen! Ich knüpfte Verbin-

dungen an, ich erwies Gefälligkeiten, ich wußte stets, wo Du warst und wie Du lebtest. Auch von Deinem Treiben in Halle wußt' ich, mehr als Du mir vielleicht gestanden hättest.

„Ich wollte Dich nicht verlieren. Die Hoffnung, nein, die Gewißheit, einst die Deine zu sein, sie war das Licht in meinem abscheulichen Dasein. Ja, verdamme mich nur, ich liebte Dich nicht wie ein wunschloser Knabe, der die böse Welt vor lauter guten Büchern nicht sieht, ich liebte Dich wie ein unglückliches Weib, das zum ersten Male liebt und kein anderes Glück als diese Liebe noch von Angesicht gesehen hat.

„Willst Du mich lasterhaft nennen? Ach, thu's; aber glaubst Du, daß ich um meiner Tugend willen in den Adelstand erhoben worden? Willst Du mich undankbar und Semen Dimitriewitsch meinen Wohlthäter nennen? Thu's! Ich aber will, daß ihn Gott verfluche für diese seine Wohlthaten; manchmal wandelte mich die Lust an, meinem Gott ob solcher Wohlthaten zu fluchen. Willst Du mir vorwerfen, daß ich die Treue verletzt, die ich Semen Dimitriewitsch vor dem Altar gelobt habe? Thu's! Aber weißt Du, wie ich vor diesen Altar gekommen bin? Ich will Dir's sagen: das Leben meiner Mutter stand zu Kauf und für meine Schönheit wurden Preise geboten; meine Mutter sollte dem

Henker vorgeworfen werden, aber ich gefiel den lüsternen Augen meines Herrn; Semen Dimitriewitsch vermaß sich hoch, den Tod meines Vaters zu sühnen, aber ich konnte ihm einen Sohn gebären. Es war ein Tauschgeschäft wie andere mehr: hier hast Du Dein verwirktes altes Leben zurück, gib mir dafür Dein jugendliches Töchterlein! Ei, es war ja wohl noch großmüthig von dem Herrn! Konnte er die Mutter nicht von den Schergen rechtsab in's Gericht und mich von seinen Knechten linksab in seine Kammer schleppen lassen? Gewiß, er war ja der Gebieter, meine Mutter eine Verbrecherin und ich schön und leibeigen. Aber er mochte denken, daß ein allzu verweintes Liebchen nur halben Genuß gewähren und daß ein Gefühl wie Dankbarkeit leicht ein anderes wie etwa Liebe herbeiführen würde. Von Altar und Treue, von Schleier und Ring war indessen bei diesem Geschäfte gar keine Rede gewesen. Er nahm mich eben so mit bis auf Weiteres, um mich später laufen zu lassen, wenn ihm der Zeitvertreib nicht mehr recht mundete. Er nahm das Beste frisch vorweg, dann konnte er mich noch immer an einen Kameraden verschenken, dem er was Gutes gönnte, oder an einen Knecht verheirathen, wenn er sich ab und zu noch meiner erinnern wollte.

„Meinst Du, daß ich mit Lachen in seine Arme

sprang? Ich war ein dummes, unschuldiges Ding, mehr ein Kind noch als ein Mädchen, ich hatte noch nie an einen Mann gedacht und mir über das, was man in höheren Ständen die Bestimmung des Weibes nennt, durchaus nicht den Kopf zerbrochen. Ich arbeitete auf dem Felde, sang mit den Mägden und kochte meines Väterchens Lieblingsgerichte. So konnte es lange fortgehen, bis mich irgend einer von den Bauern beim Wasserholen am Brunnen oder beim Tanz unter den Linden gefragt hätte, ob ich sein Weib werden wollte oder nicht. Hätte mir damals aber einer in's Gewissen gesehen, er hätte noch mehr Gedanken an meine letzte Puppe als an irgend einen Mann darin gefunden.

„Mir graute vor dem Menschen, der nun auf einmal seine befehlenden Hände nach mir ausstreckte, vom ersten Augenblick an haßte ich den Schmeichler, dessen Kupplerin die Angst vor dem Henkersknecht gewesen. Hätte er doch lieber mein Leben verlangt! Ach, um die Mutter zu retten, wär' ich in's Feuer gesprungen — warum nicht in die Arme unseres gnädigen Herrn?! Und ich war noch so jung, ich kam gar nicht zur Besinnung darüber, was eigentlich mit mir werden sollte. Man stieß mich hinüber und herüber, man zog mir schöne Kleider an, man setzte mich in Semen Dimitriewitsch's schnellsten Wagen, man führte mich auf Reisen, man nannte

mich Madame. Was der Gebieter befahl, durfte den Sklaven keine Sünde dünken. Ich war ihm stumpfsinnig zu Willen und begriff nicht, was er an mir so Entzückendes fand.

„Ich begriff überhaupt nicht viel und kann sagen, daß ich erst allmälig nachdenken lernte. Zu viel auf Einmal war über mich hereingestürzt, als daß ich nicht lange Zeit wie vor den Kopf geschlagen mich fühlen sollte. Der gewaltsame Tod des Vaters, die entsetzliche That der Mutter, die furchtbare Bedrohung ihres Lebens, die Liebe des Gutsherrn, die Wandelung in den äußeren Umständen, die weite schimmernde Welt statt des winzigen Steppendörfchens, statt der fröhlichen Armuth Ueberfluß, Betäubungen, wo ich mich nach kindlichen Spielen sehnte, ausschweifende Genüsse, von denen das Herz nichts wußte. Ich erkrankte.

„Die Aerzte fürchteten anfangs, meine Gesundheit sei für's Leben erschüttert. Aber meine Natur schüttelte die Leiden ab wie ein Badender die Wassertropfen; ich ward nicht nur gesund, ich wuchs noch, ich entfaltete mich, ich lernte in und um mich sehen, ich lernte über mich und mein Schicksal und meine Zukunft nachdenken.

„Semen Dimitriewitsch überwand sich und trennte sich von mir auf längere Zeit. Schon vorher war zuweilen der Gedanke durch seinen Kopf geblitzt,

ich sei nicht von der gewöhnlichen Art, er könnte größere Freude an mir finden, wenn auch mein Verstand gebildet würde und ich mir auch die Umgangsformen, nicht nur die Kleider der feinen Leute anzupassen lernte. Man versuchte es, der Bauerndirne Bildung beizulegen. Man gab mir Lehrer. Und da ich einen anstelligen Kopf besaß und Semen Dimitriewitsch an dem Experiment Spaß hatte, brachte er mich, sobald meine Kenntnisse aus dem Gröbsten herausgearbeitet waren, in ein modisches Fräuleininstitut nach Moskau.

„Nicht etwa, daß er mich schon damals zu einer seiner würdigen Gattin erziehen lassen wollte. Er beabsichtigte noch immer nicht mehr als eine Mätresse comme il faut aus mir zu machen, deren Schönheit nicht nur aus der Ferne bewundert werden, sondern die auch in gebildeter Gesellschaft ihrem Eigenthümer Ehre machen sollte, wenn sie den Mund aufthat.

„Wenn ich wie die meisten Mädchen sagte, daß ich hier im Institut eine glückliche Zeit verbracht hätte, so wär' es nicht die Wahrheit. Zwar ich lernte gern und die Ruhe, die mir gegönnt war, that mir an Leib und Seele wohl. Aber ich ging doch etwas vereinsamt unter diesen wohlgeborenen Dämchen herum. Der Schleier des Geheimnisses, mit dem mich Semen Dimitriewitsch beim

Eintritt in die elegante Mädchenschule so wohl versorgt hatte, war doch nicht so ganz undurchsichtig. Und wär' er es auch immerhin gewesen, ich, ich kannte meine Bestimmung.

„Wo die Anderen arglos von einem Schutzengel träumten, der sie auf wundersamen Pfaden durch's räthselreiche Leben zu führen kommen werde, da sah ich nichts als meinen wohlbekannten Herrn und Gebieter stehen, der, selber nicht mehr jung, in derber Ungeduld wartete, um mich an dieselbe Stelle zurückzuführen, die ich für ein paar Jahre nur hatte verlassen dürfen. Die Anderen konnten hoffen, durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich ein immer höheres und besseres Schicksal zu verdienen, sie arbeiteten an ihrem Glück, sie gewannen überraschende Aussichten in die Möglichkeit eines bedeutenderen Lebens. Ich hatte nur zu bleiben, was ich schon gewesen; ich war nicht mehr als eine Mätresse auf Urlaub; alle Wissenschaften, alle Künste konnten aus mir nichts Anderes machen, denn ich war ja leibeigen. Das Leben versprach mir keine räthselhaften Freuden mehr und Alles, was ich lernte, las und hörte, ward von mir daraufhin angesehen, wie es mir in meiner elenden Bestimmung Hülfe leisten würde.

„So fühlt' ich mich anfangs immer trübseliger. Die Bildung, der mein Geist sich näherte, zeigte

mir mein Unglück erst in seiner Tiefe, meine Zukunft in ihrer schimpflichen Hoffnungslosigkeit. Aber Kenntnisse sind immer Waffen. Ich überraschte mich selber einst in dem Bewußtsein, daß ich gar nicht mehr die hülflose Leibeigene war, mit welcher Semen Dimitriewitsch vordem über die grüne Haide gefahren. Blieb es denn unausweichbar, daß ich nichts Anderes als elend werden mußte für immer?

„Unter den Mädchen um mich herum waren einige, die, schon von der Wiege an verlobt, doch noch mit einem anderen Manne, den sie insgeheim anbeteten, vermählt zu werden hofften. Andere unterhielten sogar einen sehr verschmitzten, sehr gefährlichen, sehr nichtssagenden verliebten Briefwechsel in der Stadt. Andere dachten nur an Koketterien, die sie einmal ausüben wollten, um alle Mannsleute ohne Unterschied zur Verzweiflung zu bringen, und da sie annoch ihre Waffen hier in der Klausur ruhen lassen mußten, so studirten sie Finten aus, die in der That der Mutter Eva keine Schande machen sollten. Alle, Alle waren darauf bedacht, sich zum Kampfe mit dem Schicksal zu kräftigen, und das Frauenloos, Gehorsam, so viel als möglich in fröhliche Herrschaft zu verkehren.

„Und ich? ich war nur darauf bedacht, meine alten Fesseln, wenn ich sie wieder aufnahm, mit Artigkeit zu tragen? Wußte ich nicht besser als

irgend Eine, was das für Fesseln waren? Waren es nicht die drückendsten, nicht die schimpflichsten, in die ein wissendes Weib geschmiedet werden konnte? War ich, war irgend ein Mensch zu ewiger Sklaverei und Schmach geboren? Durfte ich nicht zum Schicksal mit ernstem Willen sagen: Du hast mich bei jungen Jahren schon elend genug gemacht; nun wende dich und zeige mir ein anderes Bild!?

„War ich nicht schöner, klüger, erfahrener als die Uebrigen? was gab es für einen besseren Anspruch an das Glück! Im Nu schoß ein neuer Lebensplan vor mir empor. Es war, als ob eine neue Sonne über mir aufgegangen. In mir war der freie Wille geboren worden. Alle meine Fähigkeiten und mein Eifer waren verzehnfacht und Heiterkeit das Element, in dem ich fortan lebte und lernte.

„Ich horchte Diese, ich fragte Jene aus; ich lernte aus allen Büchern und Predigten, aus allen Reden meiner Lehrer, aus allem Plaudern meiner Mitschülerinnen nur das heraus, was mir zu meinen neuen Absichten gut und dienlich erschien. Ei, Alles war dazu gut und dienlich; ich konnte nicht genug lernen und behalten; mit Andacht und bebender Neugierde verschlang ich, was mir geboten ward; Alles enthielt ein Körnchen Heil, ein Tröpfchen Freiheit und Glück für mich, war's in des Denkers

Folianten, war's im Gezänk verliebter Backfische zu gewinnen.

„Mein Fleiß ward durch des Obristen Ungeduld nur noch mehr gestachelt. Ich wußte, daß er meiner Lehrzeit keinen Tag zulegen würde.

„Der derbe Sinn, der mir vom Dorfe her geblieben war, ließ mich nicht in nutzlose Träumereien verlieren; ich wußte, daß ich mit Unmöglichkeiten und frommen Wünschen nicht zu rechnen hatte; mit Märchenprinzen spielte mein Gedanke nicht; ich kam nicht einen Augenblick auf den Einfall, von Semen Dimitriewitsch mich losmachen zu können. Ich gehörte ihm leibeigen, ich hatte keine Mittel, keine Möglichkeit zur Flucht, schon ein Zufluchtsort war undenkbar. Ich war und blieb an den Obersten gekettet. Die Frage war nur: mußt' ich mich blindlings ihm, oder gab es Mittel und Wege, ihn mir zu unterwerfen?

„Ich sann und sann, ich betrachtete mich selbst, ich überlegte, plante, versuchte. Die kleinen Visiten, die er im Institut abstattete, betrachtete ich als Vorpostengefechte meiner Absichten; ich stellte meine Kräfte auf die Probe. Die Sehnsucht nach mir hatte den Herrschgewohnten sanfter und gefügiger gemacht. Die Regeln des Hauses entzogen mich seinem Ungestüm, die Mauern der Pension sicherten meine Launen vor seinem Jähzorn. Meine neue

Bildung gab mir einen Rückhalt gegen die Ausbrüche seiner Verstimmung sowohl, als gegen die Befehle seiner Autorität. Ich hatte seinen Wünschen immer eine gute Sitte und seiner Ungeduld meine fromme Lernbegier entgegenzusetzen.

„So hatt' ich ihn auswendig gelernt und meine Verhaltungsmaßregeln erprobt, eh' ich noch das Pensionat verlassen sollte. Als ich im Schmerz der bevorstehenden Trennung von dieser friedlichen Oase meines traurigen Lebens in Trübsinn zu verfallen drohte, tröstete mich der Obrist mit Versprechungen, daß meine Zukunft sich gar nicht so schlimm, ja daß sie sich so glänzend gestalten würde, als ich es selbst nur wünschte.

„Ich hütete mich wohl, ihn frühzeitig zu verstehen; ich ward, je mehr er versprach, immer trübseliger und blässer. Schon mußte er fürchten, daß alle meine Bildung mir nur zum Uebel ausgeschlagen sei. Dennoch empfand er Achtung vor dieser Bildung; aber das singende Blut in seinen Adern berauschte seine darbenden Sinne immer mehr. Es ward ihm immer deutlicher, daß ich in Wahrheit zu einem besseren Loose geboren war. Rücksichten auf Andere hat er nie gekannt, und Verwandte, die noch zu beerben waren, gab es nicht mehr. Er glaubte, längst auf dem Gedanken gewesen zu sein, er schwört wohl heute darauf, daß er mich mit

keiner anderen Absicht in die Pension geschickt hätte, als mich für mein Glück würdig vorzubereiten. Thatsache ist, daß ich mit dem Verlobungsring am Finger die moskauer Schule verließ und ihm erst als Braut den Arm reichte.

„Die Hochzeit ließ nicht auf sich warten. Meine Mutter und ich waren nicht mehr Leibeigene.

„Ich hatte meinen Kampf gewonnen. Ich hatte denken gelernt — denken und lügen wirst Du sagen!

„Sieh' mich nicht so verächtlich an von der Höhe Deiner deutschen Moral. Ich kann mir gar nichts Schöneres denken als euere Moral, besonders für gutgewachsene Kinder wohlhabender Leute, die mit einer gesicherten schönen Zukunft auf die Welt kommen, wie die Schnecke mit ihrem Haus. Aber es kommen nicht alle Thiere mit Häuserchen auf dem Rücken zur Welt und die Moral der Schnecke reicht nicht aus für jegliches Geschöpf. Ich versichere Dich, wär' ich als das Kind einer feisten dresdener Bäckersfrau geboren, das man in eine gute Schule schickt und unter Gottes freier Luft wachsen läßt, als Mensch unter Menschen, gleichberechtigt unter seinesgleichen, ich wäre noch ein weit moralischeres Wesen geworden als Du eines bist. Ich aber bin unter Knechten geboren, deren oberstes Gesetz ist, den Herrn nicht zu erzürnen, der ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Kinder, ihre Eltern, ihr Haben und

Sein in den Taschen seiner Laune trägt. Von Ehre, von Ehrgefühl kann unter Sklaven ohnehin keine Rede sein und, was auch der Pope sagen mag, die Gebote Gottes gehen denen des Herrn nicht vor; der Pope selber krümmt sich vor dem Gebieter. Vor der Heiligkeit der Ehe sollt' ich mich beugen? ich habe keine Heiligkeit in ihr gefunden; mein eigener Vater hat dereinst um meine eigene Mutter nicht viel christlicher gefreit, als späterhin mein Mann um seine Tochter. Nein! ich kann wohl sagen schlimmer, denn Semen Dimitriewitsch hatte doch eigenes Wohlgefallen an seiner Magd gefunden und riß mich an sich, weil seine Augen und sein Herz ihn dazu reizten. Ossip, mein Väterchen, ging zur Freite, weil es ein Anderer also haben wollte, weder sein Herz noch seine Augen sehnten sich nach einem Weibe, er wußte nicht, daß meine Mutter auf der Welt lebte, und weil ihm der Ehestand unerwünscht, das Gebot des Herrn aber unabwendbar war, so wollte er seinen Zorn wenigstens an zwei anderen unschuldigen Menschen auslassen und nahm einem armen Teufel die Liebste, die er nie zuvor gesehen hatte, unter den Stufen des Altars aus der Hand. Sie durfte sich nicht sträuben, denn sie war eine Leibeigene, aber sie durfte den Mann ermorden, denn ihre Tochter war schön. Wo ist im Gang dieser Dinge noch das Walten eines göttlichen Sittengesetzes erkennbar?

woher sollte die Heiligkeit in diese Ehe kommen? Die beiden Menschen lebten neben einander wie zwei Wilde im Gefecht. Ich liebte meinen Vater weit mehr als meine Mutter; dennoch muß ich sagen, ich begriff die Beweggründe ihrer That, so sehr ich dieselbe bejammerte. Der Zustand dieser häuslichen Gemeinschaft zweier einander widerstrebenden Naturen war nachgerade in einen Zweikampf ausgeartet, dessen Ausgang davon abhing, wer dem Anderen zuvorkam. Heute mir, morgen Dir! Während ich an der Leiche meines Vaters weinte, athmete ich unwillkürlich bei dem Gedanken auf, daß er nun meiner Mutter nicht mehr an's Leben könnte.

„Glaube mir, ich wollte was Besseres werden als Jene mir waren. Ich hatte eine glühende Sehnsucht nach dem Guten. Ich war das unglücklichste Kind angesichts einer solchen Ehe. Und als ich unter glücklicheren Menschen meinen Verstand bilden, meine Wünsche veredeln, meine Vorstellungskraft mit freigeborenen Idealen beschäftigen durfte, gab es dann ein unseligeres Geschöpf als mich, die sich in unsagbarem Entsetzen im Spiegel der Bildung mit dem Kainszeichen der Sklaverei und der Schande behaftet sah und nun erst das richtige Senkblei in die Hand gegeben fühlte, ihres Elends abscheuliche Tiefe zu messen?

„Was war es anders als die Sehnsucht nach

dem Guten, wenn ich nicht für die Schmach geboren sein wollte, wenn ich aus der Sklaverei nach der Freiheit, aus der Schande nach der Ehre strebte? Was war es anders als eine moralische That, wenn ich zu erzwingen wußte, daß ich nicht die Dirne des Obristen wurde, sondern seine rechtmäßige Gattin?

„Ei freilich! Es hätte nicht durch List und tückisches Gebahren geschehen sollen! Ja, mein Herz, nicht jedes Thierchen hat sein angeborenes Haus, aber jedes Thier hat seine angeborene Waffe und regelt nach dieser seine Kampfweise. Der Stolz der Wahrheit steht dem freien Helden so gut an, aber die Waffe des Schwachen ist die List und der Schild des Sklaven ist die Verstellung.

„Ereifere Dich indessen über meine Tücken und Schliche nicht zu viel. Meist gibt es, um den Feind zu überlisten, nichts Tauglicheres, als ihm die Wahrheit zu sagen. Wenn ich meinem Gatten Semen Dimitriewitsch rückhaltlos gestand, wie's mir um's Herz war, hielt er dieß immer für kokettes Sträuben. Seine Herrlichkeit ist so hoch gebettet, daß Zweifel an seiner Macht und Güte nicht so weit emporklettern können, um ihn im Schlaf zu stören. Er sieht sich wie einen Heiland vor mir stehen. Geh' hin und nimm ihm diesen Glauben, ich will Dich dafür küssen. Ich bin keine Sklavin mehr. Ich halte nichts mehr auf die Lüge und will Hand

in Hand mit Dir vor Semen Dimitriewitsch und vor die Welt hintreten, wenn Du's daraufhin wagen willst. Aber ich glaube, Du wirst Dich noch besinnen, vielleicht darüber, was der moralischere von beiden Fällen sei. Und Du thust Recht daran. Und vor allen Dingen wirst Du sagen, daß ich wohl Semen Dimitriewitsch täuschen durfte, den ich haßte und der mich zwang, aber niemals Dich, den ich liebe!

„Nun sieh', ich denke mir, wenn es eine schöpferische Macht gibt, die wir Gott nennen, so hat diese keines der Geschöpfe dazu bestimmt, des anderen willenloses Spielzeug zu sein und innerer Glückseligkeit zu darben. Jeder Mensch hat ein Bedürfniß nach dem Glück und ein Recht darauf. Aber das Glück fliegt nicht Jedem in den Mund wie eine gebratene Taube. Ich, die früh gewitzigt worden, daß man achtsam sein und sich rühren müsse, wenn einem die Anderen nicht das Glück vor dem Munde wegschnappen sollen, ich habe mich nun einmal daran gewöhnt, Kopf und Hände zu gebrauchen im Dienste meines Willens. Mein Glück ist Deine Liebe. Weil ich Dich liebe, fragt' ich mich, wie ich Dich am glücklichsten machen könnte. Durch meine Liebe, gewiß. Aber Du bist ein Grübler, ein Leisetreter, ein frommer Knabe, der nicht frei auszuschreiten wagt vor Sorgen, er könnte an einen seiner Nachbarn stoßen.

„Denke Dir einmal, ich hätte meinen Brief mit rothem Lack gesiegelt! und nun die Hand auf's Herz: wärest Du nicht auch meinem Rufe nachgefolgt? Und dann denke Dir, Du hättest mich in weißen Kleidern, statt in schwarzen gefunden, hättest Du mich weniger geliebt? Gewiß nicht. Oder glaubst Du, Du wärest dann nicht in meinen Kahn gestiegen und hättest nicht mit mir unter diesen verschwiegenen Bäumen gehauset? Du sagst: nein! ich aber sage Dir: ja, denn wir sind jung und lieben einander, nicht wie blasse, schwache, mönchische, entsagende Naturen, sondern wie leidenschaftliche, willensstarke, für einander geschaffene Menschen. Ich sage Dir, wärest Du nicht in meinen Kahn gestiegen, Du wärest zu Fuß an mein Fenster geschlichen und hättest um Einlaß gebeten in der Nacht. Es wäre Alles geschehen, was Du jetzt Dir zu beklagen einbildest und was Dich doch glücklich macht. Nur daß es geschehen wär' unter Zagen und Kämpfen, unter Gewissensbissen und Selbsttäuschungen, mit halber Lust, mit halbem Gram. Ich aber wollte Dich glücklich haben ohne Vorbehalt, ich wollte nicht das beste Theil der kurzgemessenen Frist in spitzfindigen Gewissensskrupeln vergeuden und schon den ersten Kuß durch einen nachdenklichen Schauder verkürzt fühlen; ich wollte Dich in meinen Armen halten wie einen Gott der Freude, nicht wie einen armen Sünder.

Du bist so jung und lässest Dir's nicht träumen, wie karg, wie selten unvergällt dem Menschen auf dieser Welt die Freude zugetheilt wird. Ich wußte, welch' ein Sturm durch Dein Gemüth gehen würde, wenn Du erführest, daß ich Dich getäuscht habe, aber die Freude war doch unvergällt und voll und ganz, mir und Dir. Schilt mich, schlage mich, mißachte mich! Aber einst kommt der Tag, wo Du ärmer an Freuden sein und mir danken wirst, daß ich Dich im Sturm über alle Deine Bedenken hinweggerissen habe. Ich wollte nun einmal glücklich sein, und ich war im kurzen Leben schon zu unglücklich gewesen, um mich lange zu bedenken!

„— — Du willst nicht verzeihen, Du willst Deinen Stolz nicht vor meiner Liebe beugen. Ich habe Deine Manneswürde gekränkt. Du kannst nicht vergessen, daß ich Dich belogen habe. Besinne Dich: hab' ich Dich denn belogen? Mit Kleidern allenfalls, mit Worten kaum. Du fragtest mich, ob mein Mann todt wäre? Amen! sagte ich; das heißt: es sei so! Ich wollte bei Gott, daß dem so wäre! Wer hieß Dich deuten: es ist so? Wer? Dein eigenes Verlangen, dem Du nicht gerade in's Gesicht zu sehen wagst. Oder wie, wärest Du im Stande, alle diese Tage noch immer ungeschehen zu wünschen?!

„Mensch, in diesem Falle wärest Du der klein-

lichste Geselle unter dem Monde! — — Nein, nein, Du bist es nicht! Aber Dein Stolz, Dein leidiger Mannesstolz — —

„Höre mich an. Zweierlei kann Dein Entschluß nur sein. Liebe mich und vergib! oder achte Deinen engherzigen Mannesstolz höher als meine unaussprechliche Liebe und laß mich in Gottes Namen mein Verbrechen sühnen!

„In dem einen Fall bist Du mein; Du schaust nicht hinter Dich, Du ergreifst die Zukunft mit rücksichtslosen Händen und hältst mich fest an Deinem Herzen, was auch kommen mag. Willst Du meiner Liebe in süßem Geheimniß pflegen, so folge mir oder rufe mich, wann und wohin Du magst, ich werde mich loszumachen wissen. Oder verschmähst Du das Geheimniß und achtest die Gefahr für Dich und mich geringer als die Mühsal, sein Glück zu verbergen, den Ruf vor der Welt geringer als die Tücke, einen gewaltthätigen Schelm wie Semen Dimitriewisch hinter's Licht zu führen: auch gut, ich thue was Du willst, meine Liebe kennt keine Grenzen, wo Du bist, will ich mit Dir sein, was Du mich lassen heißest, werd' ich ohne Gram entbehren.

„So viel, wenn Du mich liebst. Hat aber die gekränkte Ehre jeden Rest von Zärtlichkeit aus Deinem Herzen gedrängt, willst Du, kannst Du mir

wirklich nicht vergeben, glaubst Du in der That, daß nur ein Gedanke meiner Seele in Dir etwas Anderes sieht als den Mann, den ich anbete, so sag' es! Ich will Dein Herz wieder haben, ich will, daß Du zum Mindesten versöhnt an mich denken sollst, ich werde den Preis nicht ansehen, den es kostet. Gut also, Du verlangst unerbittlich nach Sühne: kann mein Tod das Verbrechen sühnen?!"

— Kathinka hatte die lange Zeit mit ruhiger, gleichmäßiger Stimme gesprochen, ohne den Tonfall ihrer Rede zu beschleunigen, ohne mit den Wimpern zu zittern. Ich hatte kein Wort gefunden, sie zu unterbrechen. Mit gekreuzten Armen, mit verbissenen Lippen hatt' ich ihr schweigend zugehört. Ich war zu tief im Innersten meines Lebens verletzt worden. Ihre Täuschung, die tagelang fest durchgeführte Komödie entwürdigte mir ihre sonst so beseligende Neigung, erniedrigte mich vor mir selber. Ich konnte ihr nicht anders als knabenhaft und lächerlich erscheinen. Konnte sie meine Grundsätze auch nur ein Weniges achten, wenn sie mit ihnen in solch' einer Mummerei ihr Spiel trieb? Ich hatt' es nicht über mich gebracht, sie eines Wortes zu würdigen. Aber je länger ich sie reden hörte, desto weniger vermocht' ich's, allen ihren Auseinandersetzungen mich zu verschließen. Es mußte ja wahr

sein, sie war nicht des glatten Weges wie Andere gekommen. Das Brandmal der Sklaverei, was schon die Geburt dem unschuldigen Kinde aufgedrückt, es hatte einen Brandgeruch ihr im Blute zurückgelassen, den kein Loskauf und keine Standeserhöhung ganz daraus tilgen konnte. Die Sünde von Generationen wandte sich hier in verbrecherischem Sinn feindselig gegen die verbrecherische Gesellschaft. War's nicht auch Sitte gewesen, was sie niedergedrückt und, der Menschenrechte ledig, hatte aufwachsen lassen: was Wunder, daß ihr alle Sitte verdächtig und nur als schlaue Erfindung des Unterdrückers galt? Ich liebte sie darum nur mehr, weil sie viel mehr als Andere geduldet. Die wilde Kraft, die sich gegen Alles, was ihre Liebe hindern wollte, zur Wehr setzte, war von berauschendem Enthusiasmus. Doch als ich jetzt sehen mußte, wie sie trotzig im Einklang mit ihren harten Worten das kleine Tulamesser auf die Pulsader setzte und mir einen Blick der Ungeduld zuwarf, der zu sagen schien: „Sprich endlich mein Urtheil aus, Du Knabe, ich bin des Redens satt wie Deines Schmollens," da glaubt' ich wieder, ein Spielball ihrer Verstellungskunst zu sein. Der Zorn wallte noch einmal auf, ich griff sie an beiden Handgelenken, drückte sie in meiner Wuth fester als ich wollte, und fragte nur: ob denn die Posse gar noch als Tragödie enden sollte!

Sie schrie laut auf und entrang sich meinen Händen. Das Haar war ihr dabei aufgegangen und hing zerstreut über die rechte Wange herab. Wild blitzten ihre Blicke, ob auch aus feuchten Augen. In ihren Fingern drehte sie mit fieberhafter Aufregung den bläulich damaszirten Griff ihres winzigen Dolches. „Was quälst Du mich?" rief sie, „mach' ein Ende, so oder so, entweder — oder, es gibt kein Drittes!"

„O, doch gibt es ein Drittes!" antwortete ich und zwang meine Stimme zur Ruhe, „und nicht den einen, nicht den andern, sondern einzig diesen dritten Ausweg werden wir aus dem Labyrinthe der Gefühle nehmen, in das Du mich an täuschender Hand geführt hast. Nein, Kathinka, Du wirst nicht sterben und ich werde nicht als geduldeter Cicisbeo hinter Dir her nach Odessa laufen, meiner Grundsätze spotten und meines Vaters Verachtung verdienen. Es gibt ein Drittes und dieß ist, daß wir scheiden, daß Du diesseits und ich jenseits der Grenze Rußlands bleibe, daß ich mich dadurch achte, daß ich nicht wissentlich die Sünde fortsetze, die ich unwissentlich beging, daß wir Beide jenes unerlaubte Glück, das wir genossen, durch freiwilliges Entsagen büßen!"

Bei dem Wort: Entsagung! hört' ich Kathinka halblaut auflachen. Ein spöttischer, was sag' ich!

ein mitleidiger Zug schürzte ihr die Lippen. Sie schob den Dolch flugs in die Gürtelscheide und schlug noch eins mit der Hand auf den Knauf, als wollte sie sagen: Deiner also bedürfen wir nicht! Die Arme dann unter der Brust verschränkt, die Wimpern zur Hälfte über die Augen gesenkt, trat sie dicht vor mich hin und blinzelte mich an und sagte: „O, Du vermessener Fastenprediger, was prahlst Du mir da vor? Der Eine rechts? der Andere links? auf Nimmerwiedersehen? Und Du glaubst, daß Du, Du, Du das aushalten könntest, ohne vor Sehnsucht zu verkommen. Du erscheinst mir wunderlich klein, mein Bogdan Iwanowitsch. Es will mich fast bedünken, ich hätte Dich nicht von Deiner hohen Schule weglocken sollen!"

Sie wollte sich von mir abwenden. Aber plötzlich hielt sie inne, legte mir beide Hände auf die Schultern, und also Aug' in Auge bohrend, rief sie: „Glaubst Du wirklich, daß Du meiner Liebe, daß Du dieser sonnigen Tage unter diesem Dach wirst vergessen können? Wird Dein Leben nicht verdursten nach dem meinigen? Wirst Du nicht rasend werden allgemach, wenn Du immer wieder denken mußt, daß ich am Herd eines anderen Mannes sitze, nachdem ich ganz die Deine war, daß ich Semen Dimitriewitsch des Verhaßten alleruntertänigstes Weibchen bin und nach Dir nicht so viel mehr frage?"

„Nein, Kathinka,“ gab ich zur Antwort, „niemals werd' ich Deiner Liebe vergessen, immer werden meine sehnenden Gedanken um Dich sein, und mein Leben wird elend bleiben, so lang' ich Dich entbehren muß —“

„Nun also!“ unterbrach mich Kathinka mit einem Freudenschrei.

„Aber,“ fuhr ich fort, „aber ich habe nun einmal das unabweisbare Bedürfniß, mich selbst zu achten. Ich kann nie mehr aufhören, mich nach Dir zu sehnen, doch so lange Dein Gatte Dich an der Hand führt, werd' ich nicht wieder zu Deinen Füßen liegen, so lange Dein Gatte lebt, werd' ich Dich nicht umarmen!“

Ein blitzartiges Blinken fuhr ihr durch's Auge, das Blut schoß ihr zu Gesicht, und den Zeigefinger auf meiner Hand, sagte sie langsam mit verhaltener Freude: „Hab' ich Dich recht verstanden, mein Geliebter? Willst Du den Löwen in seiner Höhle reizen? Bist Du gewandt genug in den Waffen, um dem trutzigen Asiaten mit dem Gewehr in der Hand gegenüberzutreten, um mich zu rächen und Dir Dein Weib im Kampfe zu holen?“

Mit unsagbarem Staunen hört' ich die Entfaltung dieser romantischen Illusion: „Du irrst, Kathinka,“ mußt' ich ernsthaft entgegnen, „ich denke niemals darauf auszugehen, einen Menschen mit

gewaltsamer Hand um's Leben zu bringen, wär's auch unter dem trügerischen Schein einer schlechten Sitte. Du irrst, wenn Du mich für fähig hältst, noch einmal ruhig zu schlafen, nachdem ich mit eigener Hand einen Menschen zur ewigen Ruhe gebettet hätte!"

„Was Du doch für schwache Nerven haben mußt und was für einen leisen Schlaf," sagte Kathinka. Sie blieb vor mir stehen und betrachtete mich mit einem schweren Seufzer, dann fuhr sie fort: „Warum wir unseligen Weiber, die wir uns stärker fühlen als andere, mit unserem wilden, unabhängigen Herzen gerade an solchen frommen Männern hängen müssen, die wie ein heiliger Johannes immer an des Erlösers Herzensseite zu sitzen scheinen! Geh' mir, Du mein süßer Sankt Rührmichnichtan, mit Deinem gottseligen Augenaufschlag und Deiner pausbackigen Tugend, ich weiß wahrlich nicht warum, aber ich liebe Dich, auch wenn Du mir nicht nach dem Herzen redest! Tröste Dich nur, der Schurke Semen Dimitriewitsch wird uns alle Beide lang und gesund überleben. Bitt' für ihn nur recht fleißig!"

„Verleumde nicht selber Dein Herz," rief ich, „meintest Du im Ernst, ich sollte hingehen —"

„Ich meint' es im Ernst!" unterbrach sie mich.

„Bist Du denn so teuflisch ernsthaft," rief ich

entsetzt, „daß Dir jedes Mittel recht ist, um Deine Wünsche zum Ziele zu führen?“

„Jedes Mittel!“ sagte sie getrost und ihre Lippen lächelten leise.

„Und was denn Alles würdest Du mit so grausamer Energie erreichen wollen?“

„Was immer meinem Herzen wohlgefällt!“

„Ja, was denn achtest Du noch heilig auf dieser Erde?“

„Nichts!“

„Unselige,“ rief ich, zu einer letzten Frage gedrängt, „Unglückselige, und was ist dann noch Dein Halt in diesem schwankenden, im Sturme treibenden Leben?“

„Ich selber!“ sagte sie kalt und blieb hoch aufgerichtet, ungerührt und blaß vor mir stehen.

Wir sahen uns Beide schweigend in die Augen. Mir schauderte die Seele, die unbegreiflichen Worte zitterten noch wie Mißklang mir im Ohre nach. Um ihre Lippen spielte doch ein Lächeln, das nur von Liebe kam, und Beide mochten wir in diesem Augenblicke dem gleichen traurig süßen Gedanken nachhängen: Welch' ein wahnsinniges Gestirn vermochte zwei so von Grund aus verschiedene Naturen in zwingender Liebe aneinanderzuketten!

Auch der Gedanke streifte meinen Sinn: was kann aus solcher Liebe Gutes kommen, und es ist vielleicht ein gnädiger Fingerzeig des Schick-

sals, der mich nun von ihr auf immer hinwegweist. Aber dieser Gedanke fand kurzen Wiederhall in mir und ich nannte mich einen Undankbaren!

Da hörten wir's leise, aber immer dringender an der Thüre klopfen. Wir zuckten zusammen und faßten uns rasch bei den Händen. Der anfragende Finger ließ nicht ab, mit dem Knöchel an's Brett zu hämmern. Auf Kathinka's Ruf ging nun die Thür auf und hereinkam Andruschka, das lockige Haupt demüthig immer tiefer verbeugend und mit unwandelbarem Lächeln also mahnend: „Du weißt, gnädige Herrin, Du Schutz in der Trübsal, Du Wonne der Bedrängten, Du weißt, daß Du mir strenge befohlen hast, Dich auch wider Deinen Willen und selbst aus dem traulichsten Gespräch aufzurütteln, sobald die Stunde gekommen sei, die uns zur Heimkehr zwingt. Du weißt, Semen Dimitriewitsch wird am zweiundzwanzigsten dieses Monats von Piter wieder nach seinem Landhause hinter der Steppe zurückgekehrt sein. Du selbst hast befohlen, daß ich Dich nicht länger in dieser Stadt verweilen lasse denn diesen Donnerstag im Kalender. Der Donnerstag geht heute zu Ende, Mütterchen, laß uns eilen. Du freilich bist die Gebieterin und hast Keinem Rechenschaft zu geben über Dein Lassen und Thun. Auch Deine schöne Zofe Margoton kann Dir im Nothfall entlaufen, wenn sie sich vor

des Herrn Groll zu sehr fürchtet; sie ist eine freie Französin. Aber Mütterchen, was soll ich Armseligster in der Welt machen, wenn Semen Dimitriewitsch, der Gerechte, dann alle Wuth an mir hülflosem Sklaven austobt und mich für euch Alle schinden läßt? Hab' Erbarmen mit Deinem treuen Knecht und bewahre den Unschuldigen vor harten Strafen. Es ist keine Minute mehr zu verlieren, Herrin! Ich habe vorgesorgt für Alles. Der Wagen steht vor der Thüre, die gepackten Koffer sind hintenauf gebunden — auch der Deine, mein freigebiges Väterchen Bogdan Iwanowitsch — Mademoiselle Margoton sitzt bereits neben dem Kutscher, die Hauswirthin probt schon den Schlüssel im Schloß und die Pferde scharren im Sande. Wir warten nur auf Dich und Deine Gnade. Laß uns nicht im Stich, sondern thue, wie Du gesagt. Es ist keine Minute zu verlieren!"

Der pausbackige Andruschka hatte wohl keine Ahnung davon, wie mir sein dienstfertiges Drängeln durch Mark und Bein schnitt. Da war ich denn mitten drin in jenem wispernden Versteckenspiel, in jenen kleinlichen Intriguen der Hintertreppen, wo die Lakaien den Ton und ihren Herrschaften in demüthigender Vertraulichkeit den guten Rath angeben. Ein leibeigener Stallknecht packte meinen Koffer, ohne mich im geringsten zu fragen, und schickte

mich auf die Reise mit nicht viel mehr Umständen als eben diesen meinen Koffer.

So wie mir, mag den Gefährten des Odysseus zu Muthe gewesen sein, die noch gar nicht merkten, daß sie schon eine gute Weile auf allen Vieren gingen und sich noch immer getrost für aufrechte Menschen hielten, bis der Fußtritt eines Hirten ihrer Circe sie zu blöken zwang.

Mich schüttelte der Ekel vor diesen Hefen im Becher der Lust.

Ich weiß es wohl, Tausende meinesgleichen und meines Alters hätten sich für ein minderes Weib als Kathinka tausend ärgeren Demüthigungen überlassen und nichts als Stoff zum Lachen und Spaß über Spaß darin gefunden. Aber wie Kathinka selber ganz recht bemerkt hatte, mir fehlte der Humor für derlei Dinge.

Ich wußte jetzt erst, welch' ein Selbstgefühl ich verloren hatte. Ich war gewohnt gewesen, mein Haupt stolz vor allen Menschen hochzuhalten, und nun mußte ich es beugen, mußte noch froh sein, mein Angesicht hinter dem breiten Rücken eines Knechtes zu verstecken, und vor wem? vor einem Menschen, den ich nicht höher achtete als diesen Semen Dimitriewitsch!

— Ich fuhr mit der Frau des Obristen dahin. Wir sprachen wenig, wir hielten uns schweigend

bei den Händen, als könnte uns der Abschiedsgruß nicht lange genug währen. Zuweilen fiel in ihren Schooß eine Thräne; zuweilen lachte sie siegesgewiß und übermüthig. Ich hatte längst aufgehört, ihr Vorwürfe zu machen. Auch mir sollten diese letzten Stunden theuer sein. Ich wollte mir das Scheiden von dem Weibe, das ich liebte, nicht ohne Noth noch mehr verbittern.

Etliche Meilen vor der Grenze trennten wir uns von einander. Ich fühl' es noch immer, wie sie an meinem Halse hing, ich höre sie noch krampfhaft schluchzen, ich sehe, wie das große Auge dämonisch zu mir aufblickt.

„Leb' wohl auf ewig!“ rief ich und das Herz wollte mir brechen.

„Du irrst,“ antwortete sie mit sanftem Lächeln, „wir sehen uns wieder. Früher als Du heute denkst. Frage nur morgen bei Dir selber nach!“

Schrill pfiff die Lokomotive in dem dunklen überwölbten Raume des Bahnhofs. Es war ein unbarmherziger, abscheulicher Ton, der so recht zu meiner Stimmung paßte. Noch ein Kuß, ein Händedruck, ein wehendes Tuch, kaum einige Sekunden sichtbar in der Dunkelheit — und der schnaubende Zug rasselte davon. Ich gab das Weib, das ich über Alles liebte, für immer verloren!

Die Nacht kämpfte mit der ersten Dämmerung. Die farblosen, trüben Wolken wollten den Morgenschimmer gar nicht aufkommen lassen. Nur etliche Laternen zirkelten einen gelblichen Schein ab in dem wehenden Kohlendampfe, der noch durch die weitoffene Halle strich. Draußen regnete es leise.

„Wann geht der nächste Zug landeinwärts?“

Ein rußiger Mensch, der keuchend sein Laststück an mir vorüberschleppte, warf mir eine rauhe Antwort hin in einer unverständlichen Sprache. Ich setzte mich auf eine Treppenstufe am Ausgang der Halle, stierte in den Regen, auf den nur unbestimmte, irre Strahlen fielen, und grübelte so vor mich hin. Wie dieser fröstelnde, lichtlose Morgen im wildfremden Lande kam mir nun all' meine Zukunft vor, nachdem Kathinka mich verlassen hatte.

IX.

Das verführerische Weib war fort! Ja doch! Aber ihr Dämon war bei mir geblieben und besaß alle meine Sinne.

Ich hasse die Lüge. Und wen wird es wundern, wenn ich gestehe, daß in mir eine Verwandlung vorging, die ich verwünschen, aber nicht übersehen konnte. Nicht daß ich daran dachte, das Versprechen, welches ich mir selbst gegeben hatte, zu brechen. Aber ich war unzufrieden mit Allem, was mich umgab, und mit mir selbst zerfallen. Mich widerten selbst die gewohnten Studien an. Die Wissenschaften konnten mir schon deßhalb keinen Trost gewähren, weil ich mich ihnen nur mit getheilter Seele hingab. Nach Halle zurückzukehren, war mir unmöglich. Wie hätt' ich Lorchen wiedersehen mögen! Ich versuchte es, in den Tag hineinzuleben — nur um alsbald zu finden, daß es in Dresden ebenso wie in Leipzig vor Langerweile nicht zum Aushalten sei. Meine Phantasie spiegelte

mir das Bedürfniß vor, mich durch ausschweifende Genüsse zu zerstreuen — welche Täuschung! ich trank nur Wermuth und mich schauderte vor jeder Berührung eines Weibes, das nicht Kathinka war. Nach ihr krankten meine Empfindungen.

Allmälig wurd' ich ruhiger und meinte meinen Zustand objektiv zu betrachten. Ich hoffte, die Zeit werde bald meinen Gram erleichtern und ich, einmal geübter im Entsagen, nach etlichen Monaten Leben und Streben wieder so schmackhaft finden als vordem. Um keinen Preis wollt' ich von meinem ausgesprochenen Vorsatz nur ein Titelchen aus eigenem Thun verändern. Dabei aber besuchte mich der stille Wunsch immer öfter, es möchte sich irgend Etwas ereignen, dessen unausweichbare Folge die Nöthigung wäre, sofort nach Odessa zu reisen.

Es war mein einziges Vergnügen, mir solche Möglichkeiten auszudenken, die meine Heimkehr nach Rußland später oder früher veranlassen müßten, ohne daß ich widerstreben dürfte. Ich redete mir allen Ernstes ein, daß mir leichter um's Herz sein würde, wenn ich sie nur zuweilen aus der Ferne sehen könnte, und ich war sehr erfinderisch in leider unmöglichen Kombinationen.

Geschieht es doch manches Mal im Leben, daß uns die waltende Macht für Sünden des Gedankens zu strafen scheint, indem sie unsere stillen, lange ge=

hegten Wünsche plötzlich erhört — freilich aber in einer Weise, wie wir sie also wahrlich nimmer erbeten hätten.

Ich glaubte, vor Kurzem wieder besseren Frieden im Gemüth und den alten Weg zu den bestaubten Büchern zurückgefunden zu haben, als ich eines Abends ein Telegramm aus Odessa erhielt. Mir wollte das Blatt aus der Hand fallen. Mein Bruder meldete mir in jenen nothgedrungen verkürzten Sätzen, die man immer im Verdacht hat, daß sie beschönigen, wenn sie nicht das Allerschlimmste aussprechen — er meldete mir, mein Vater sei bei anscheinend ungetrübter Gesundheit und ganz unerwarteterweise vom Schlage gerührt worden. Er versicherte zwar, daß mein Vater noch lebe, daß auch die Aerzte keine dringende Gefahr für sein Leben erklärten. Aber ich sollte sofort mein Bündel schnüren und ohne Aufenthalt in Einem Zuge nach Odessa reisen, gleichviel, was ich versäumte. Dieß war der ausdrückliche Wunsch und Befehl meines Vaters, der mich an seiner Hand haben wollte.

Es hätte dieser entschiedenen Mahnung gar nicht bedurft. Ich liebte meinen Vater mit immer gleicher Verehrung. Ich war an dem nämlichen Tage schon auf der Reise und litt in qualvoller Ungeduld, so lange diese Reise dauerte. Meine heimlich genährte,

meine unerlaubte Sehnsucht nach Odessa war nun auf einmal mit aller Berechtigung erfüllt. Wer je unter ähnlicher Sorge solch' eine weite Fahrt an ein Krankenbett gemacht, der weiß, daß diese Sorge mit jeder Meile wächst, daß man immer und immer fester glaubt, uns wäre das Aergste nur aus jämmerlicher Schonung verschwiegen worden, daß je kürzer der Weg wird, desto gefährlicher das Uebel erscheint, dem der Befreundete unterliegt, und daß man sich endlich mit stieren Augen darüber verwundert, wenn man nicht schon am Bahnhofe von seinen Verwandten in Trauerkleidern empfangen wird.

Ich muß gestehen, daß ich in diesen Tagen fast nur an meinen theuren Vater und daß ich weniger an Kathinka dachte als in den Monaten vorher. Hätt' ich glauben können, daß eine Gottheit durch Gelübde der Entsagung unserem Flehen geneigter gemacht würde, ich hätte nicht gezögert, dem Schicksal für meines Vaters Leben die Liebe zur Frau des Obristen preiszugeben; ohne Bedenken hätt' ich dreingewilligt, sie niemals mit Augen wiederzusehen, wenn dieses Opfer die Tage meines Erzeugers hätte verlängern können. Aber ich wußte ja, daß keine überirdische Macht durch Versprechungen gekirrt werden könne, daß die eine Sache mit der anderen gar nichts zu thun habe, daß solches Ausarten unserer Wünsche kindisch, wenn nicht gar

freventlich sei. Und so durfte mich ab und zu im Fieber meiner Besorgniß immerhin auch der zärtliche Gedanke anhauchen, daß ich bei diesem Besuch doch wohl, und wär's nur flüchtig, der Geliebten begegnen müßte. Ich wollte diesem Gedanken nicht nachhängen, aber ich brauchte ihn nicht ganz zu verscheuchen.

Ich dachte diesen Gedanken nicht einmal so weit aus, daß ich mich fragte: was wird dann aus uns werden?

Nie ist mir die lange Reise nach der Vaterstadt so lang erschienen. Endlich war ich doch daheim. Schon unterwegs vom Hafen nach unserem Hause theilte mir mein Bruder die näheren Einzelheiten der Erkrankung unseres Vaters mit. Den ganzen heißen Sommer über hatten ihn seine Kinder und Untergebenen häufiger als je zuvor über Blutandrang nach dem Kopfe klagen hören. Das war sonst nicht seine Art gewesen. Er stand in unserer Erinnerung als ein vollkräftiger Mann, den wir nie krank gesehen hatten. Ich konnte mir noch jetzt keine Vorstellung davon machen, daß eine eiserne Natur wie die seinige, nun auch hinfällig sein und fremder Hülfe bedürfen sollte. Mein theurer Vater war mir immer so recht als ein Bild jener hartnervigen Schmiede des eigenen Glückes erschienen, die zu herkulischen Thaten geschaffen, stärker als ihr

Schicksal, und wo ihnen dieses einmal mit Uebermacht in den Weg tritt, auch klug genug sind, dem zermalmenden Wurf auszubeugen, ohne dabei zu straucheln und der eigenen Würde das Geringste zu vergeben.

Wie stolz waren wir immer auf diesen Mann gewesen!

Und nun kam auch diesem ein Tag, der ihn kraftlos auf den Boden seines Zimmers warf, daß er sich nicht mehr aus eigener Macht erheben konnte. Die Klingel in der Hand, Schaum vor dem Munde, mit flehenden, ängstlichen Augen hatten ihn die Diener gefunden, als sie in die Schreibstube traten, in welcher der sonst so regelmäßige Kaufmann weit über die gewohnte Zeit verblieben war.

Ich weinte bitterlich schon bei meines Bruders Erzählung. Was soll ich erst vom Wiedersehen sagen!

Mein Vater hatte sich scheinbar um Vieles erholt. Die Züge waren wie sonst, nur etliche Fältchen um den Mund hatten sich tiefer gegraben, und ach, sein volles Haar, das ich nie anders als kastanienbraun gesehen, das war ganz licht und grau geworden.

Er merkte wohl, wie dieser Anblick mich betraf, und lächelnd sprach er: „Ja, ja, mein Kind, es war die Hand des Todes, die mir über's Haupt

strich. Diese Berührung macht welken. Dießmal hat er sich noch mit dem Haar begnügt. Mein Kopf sieht aus wie ein Grashügel, den der Reif verbrannt hat. Du bist nicht daran gewöhnt, einen Graubart zum Vater zu haben. Sei nur getrost, da drinnen ist's noch der nämliche Alte. Ich hatte, da 's mir gut ging und die Arbeit immer drängte, ganz darauf vergessen, fein fleißig meine Jahre zu überzählen. Na, da hat's mich mit Einem tüchtigen Rippenstoß gemahnt, ich sollte einmal im Kalender nachschlagen: ich weiß jetzt, wie alt ich eigentlich bin!"

Es war der erste Seufzer, den ich aus der Brust meines Vaters je vernommen; es war noch immer ein leiser, kaum hörbarer Seufzer.

Ich redete, so gut ich's verstand. Ich sagt' ihm, daß eine Kraft, wie die seinige, solch' einen Anfall leichter als Andere überwinden müßte und daß ich Gott nicht genug dafür danken könnte, weil wir ihn nun wieder hätten.

Er lächelte zu alle Dem und streichelte mir Wangen und Haar. „Du armer Junge," sagte er dann, „Du wirst eine schlimme Fahrt gehabt haben mit solcher Angst im Herzen!"

Auch jetzt noch war er mehr für Andere als für sich besorgt. Er sagte mir in diesen ersten Tagen kaum Etwas, das nicht gerade davon Zeugniß gab.

Ab und zu bat er mich noch um kleine Hülfeleistungen während des Sprechens. Ich merkte erst jetzt, daß es ihm schwer ward, sich aus dem Lehnstuhl zu erheben und zu gehen.

Wieder vor Allem meine Besorgniß im Auge behaltend, sagte er: „Das wird sich geben. Ich weiß, ich werde noch einmal aufrecht stehen, und ohne fremde Hülfe, ein wollender Mann, durch mein Haus wandeln . . . Aber wie lange noch? Fasse Muth, mein Junge, auch das will besprochen sein. Lange wird es nicht währen. Vielleicht macht mich das ungewohnte Kranksein hypochondrisch, aber mir ist wie einem halb vom Stamm gerissenen Zweige, der nur so mit etlichen Fäserchen an den Säften Theil hat, die ihm Leben gewähren. Er hängt so nieder; noch etliche Blätter grünen bei alledem; die meisten freilich sind schon gelb und dürr. Noch ein solcher Windstoß und er liegt an der Erde . . . bei Menschen heißt es: unter der Erde. Bah! ich habe mir immer gewünscht, wenn's schon einmal gestorben sein muß, an einem Schlaganfall zu sterben. Meinethalben ja! Aber es sollte ein richtiger, ganzer Mannsschlag sein, der Einen hinwirft, Blitz und Knall auf einmal, wie eine Kugel mitten in's Herz, nicht so ein halbschlächtiger, der sich schon irgend an einer Ecke gebrochen hat und Einen behandelt, wie der bekannte

Mitleidige, der dem Hund den Schweif brockenweis abhackte, damit's ihm auf einmal nicht zu wehe thät'!"

Ich sagte ihm, was Jeder an meiner Stelle gesagt hätte, nur vielleicht etwas zuthunlicher und leidenschaftlicher. Er aber lehnte jeden Trost ab und ließ sich nicht aus seiner Weise drängen. In ihm war der unverwüstliche Humor des thatkräftigen Menschen, der ohne Noth nicht gern viel Worte macht, aber selbst im Leiden sich noch mit guter Laune behelfen kann und sich dem Unabwendbaren gegenüber wohl machtlos fühlt, aber darum nicht schwächer als zuvor.

„Tröste mich nicht," sagte er, „der Sturm fragt die Bäume nicht, wie sie gern fallen möchten. Ich sehe dem Treiben länger zu als Du, Gotthold. Ich habe das Leben lieb, aber ich kann es auch entbehren. Vielleicht war dieser Fingerzeig noch eine Gnade. Ich will ihn benützen und mein Haus bestellen wie ein guter Vater. Es sei so!

„Du bist der älteste meiner Söhne, Gotthold. Du selbst wirst jetzt nicht weiter von mir Dich entfernen wollen, als meine gebrochene Stimme Dich zu Hülfe zu rufen reicht — ich weiß es, beruhige Dich, mein Kind! — Aber das ist nicht genug. Du mußt mir jetzt auch in's Geschäft! Ich pflege das harte Wort: Du mußt! nicht zu miß-

brauchen, aber wenn ich es einmal anwende, so gibt es keine Widerrede. Du hast über drei Jahre Dich nach Belieben in den Wissenschaften umthun können; ich weiß, Du hast die Zeit nicht verloren. Aber denkst Du daran, in russische Staatsdienste zu treten oder hoffst Du hier zu Lande einen Lehrstuhl zu besteigen? Ich glaube nicht. Ich glaube überhaupt nicht, daß Du zu den praktischen Naturen gehörst. Du wirst nie Geld verschwenden, aber ob Du je Geld verdienen wirst...! Na tröste Dich, ich habe vorgesorgt. Aber Du meinst, warum ich Dich alsdann gerade in's Geschäft haben will? Ei, vielleicht damit Du lernest, was Du noch nicht kannst, und vor Allem, damit Du Bescheid wissest in Deinem Eigen und nicht abhängig werdest von den Dienern, die Deine Gelder auf die Waide führen. Das Auge des Herrn macht die Kühe fett! So steht es geschrieben und das merke Dir. Du bist der Aelteste und hast mich in Ehren zu vertreten. Du kannst dann immerhin zu Deinen Büchern zurückkehren; Deine Brüder sind sattelfeste Kaufleute; aber ich will, daß das Haus beisammenbleibe, und daß Du mitreden sollst wie Einer, der's selber versteht, nicht wie Einer, der sich bei seinen Jüngeren Raths erholen muß. Also abgemacht!"

Ich hatte selbstverständlich meinem so liebevollen als klugen Vater nichts zu entgegnen. Man

wird es sogar begreiflich finden, daß ich mit einem Eifer an die Sache ging, den ich unter anderen Umständen nicht so leicht entfaltet hätte. Aber nachdem ich, durch die Liebe Kathinka's berauscht, monatelang in die alte Thätigkeit nicht mit dem ganzen Menschen wieder einkehren mochte, war ich jetzt des sanften Zwanges froh, der mich auf ein ganz neues Feld führte und dessen rüstige Bebauung zur Pflicht der Pietät und Ehre machte.

Man mag sagen, was man will, in dem Sohne eines Kaufmanns steckt, ob auch seine Lebensrichtung sich von der des Hauses abwendet, immer doch ein kleiner Kaufmann verborgen. Ich konnte das jetzt recht gut merken. Ich arbeitete mich leicht ein, bald auch in die schwierigeren Verhältnisse und mein Vater war mit mir zufrieden.

Wenn ich nicht in den Schreibstuben oder im Hafen beschäftigt war, saß ich immer bei ihm. Wir Beide genossen mit schmerzlich glücklichem Bewußtsein die wenigen Tage, die uns noch nebeneinander zu leben gegönnt sein mochten und suchten an innigem Verkehr nachzuholen, was wir in den letzten Jahren versäumen gemußt.

Es konnte mir, nach der Erziehung, die ich genossen, auch jetzt noch nicht einfallen, meinen Vater zum Vertrauten meiner eigenen kleinen Erlebnisse zu machen; aber mit um so größerer Andacht horcht'

ich den Erinnerungen und Ermahnungen, die er mir aus seinem eigenen reichen Leben spendete. Er war sichtlich bemüht, das Kostbarste, was er in dem Schatzkästlein seiner Brust verwahrt hatte, mir in's Ohr und an's Herz zu legen, mich auch darin zum Erben seines besten Reichthums machend.

Am rührendsten war mir's immer, wenn er von der Mutter redete, die wir zu früh verloren hatten.

Ward er müde, überwältigten die Erinnerungen seine Stimme, dann mußt' ich ihm von Deutschland erzählen, das er in mehr als zwanzig Jahren nicht wiedergesehen hatte und schon deßhalb um so mehr liebte. Der politischen, ökonomischen, literarischen Entwickelung der Heimat war er mit treuem Eifer gefolgt. Ich brauchte nur die örtliche Stimmung zu geben und eben das berichtigend hinzuzufügen, was nur das eigene Auge sehen kann.

Das war sein Lieblingsgedanke gewesen: nachdem er sein Tagewerk so weit, wie er's im nicht geringen Ehrgeize sich vorgesetzt, erfüllt hätte, noch etliche stille Jahre in der Heimat zu leben und ebendort zu sterben. Und das war sein großer, wie mir schien, sein einziger Schmerz, daß die verständliche Mahnung des Todes früher, um viele Jahre früher auf ihn gefallen war, als er es selbst sich berechnen zu dürfen geglaubt hatte.

Wir Söhne wollten's ihm freilich beschwören, daß Alles noch so kommen werde, wie es seine Wünsche sich ausgedacht hätten. Er wies auch diese Schmeicheleien ab, denn, sagte er, wenn es ihm auch beschieden, noch etliche Jahre länger zu leben als er glaubte, nun sei doch kein Zeitpunkt, das Geschäft zu verlassen. Bei der vorgesetzten Aufgabe müsse er ausharren, bis sie erfüllt sei. Diese Erfüllung sei noch im Felde, wenn auch nicht in allzu weitem. Vorher aber hieß' es eben: in der Fremde sterben!

Von Rußland sprach er viel. Er hatte eine dankbare Anhänglichkeit an dieß Land, das ihm sein Glück gebracht. Er beurtheilte dasselbe streng und ohne Illusionen, aber niemals gehässig oder voreingenommen. Er gab mir viele gute Lehren für Gegenwart und Zukunft in diesem Lande, die hier nicht zur Sache gehören. Nur einer einzigen muß ich Erwähnung thun.

Diese geschah an einem kalten Herbsttage, da es ihm übler ging als sonst, und der eisige Wind, der an die Scheiben wetterte, der Todesgedanken mehr in seine Seele blies, als sie sonst aufzunehmen pflegte.

„Wenn ich sterbe," sagt' er, „wirst Du einen Zauberstab erben, der, thut er gleich allenthalben seine Wirkung, hier in Rußland doch bei überleg=

ter Anwendung ein gut Stück Allmacht verleiht. Derselbe sieht ungefähr so aus wie der Schlüssel zu meiner eisernen Kasse. Mit diesem in der Hand kannst Du so ziemlich ausrichten, was Du willst. Hülfseifrige Hände, die gerne nehmen, wirst Du hier Lands an allen Stellen finden. Ich kann Dir das getrost sagen, kann den Talisman ohne Sorgen auf Dich vererben, denn ich weiß, Du wirst ihn nicht mißbrauchen und nur Gutes thun. Aber sieh' Dich vor und sei auch klug. Der Reiche hat überall Neider, und Neider sind die schlimmsten Feinde. Auch der Unschuldige kann in einem solchen Lande Gefahren ausgesetzt sein, die nur mit einem goldenen Stäbchen zu beschwören sind. Gewiß ist diese Landessitte höchst verwerflich, aber wir haben sie nicht gemacht und können sie nicht ändern. Nimm Dir ein Beispiel an folgender Geschichte. Ein junger Mensch aus einer alten Beamtenfamilie, der selbst mit Glück die Laufbahn des Staatsdieners zu verfolgen begonnen, hatte sein vom Vater ererbtes Vermögen in unserem Geschäfte stehen. Eines Tages wird er in einen leidigen Prozeß verwickelt, und obwohl er seines guten und sonnenklaren Rechtes gewiß war, freute er sich doch nicht wenig, als er hörte, daß ein alter Freund seines seligen Vaters, ein Mann, der ihm selbst in allen Fährlichkeiten ein immer bereiter

Rathgeber und Helfer gewesen, zum Richter erster Instanz in seiner Sache bestellt worden. Voll der besten Zuversicht beeilt er sich, dem befreundeten Richter einen Besuch zu machen und legt ihm mit triumphirender Klarheit noch einmal die ganze Geschichte vor, der einschlägigen Gesetzesstellen keine einzige vergessend. — „Alles schön und gut,“ sagt der Richter, „aber Du bist selbst Beamter und weißt, was hier zu Land Sitte!“ — Der Klient erstaunt nicht wenig, diese Gesinnung auch bei einem so hohen Beamten und einem so nah befreundeten Manne vernehmen zu müssen. Bevor er aber ein passendes Wort zu erwiedern findet, fragt ihn der Richter schon mit geschäftsmäßig brutaler Gelassenheit: „Wie hoch beläuft sich denn Dein gegenwärtiges Vermögen?“ — „Zehntausend Rubel,“ sagt der Andere, kaum die Maske pflichtschuldiger Unterwürfigkeit vor seinem Groll bewahrend. — „Das ist ziemlich wenig!“ sagt der Richter, seine schmerzliche Enttäuschung nicht verschleiernd. „Aber Du hast eben nicht mehr. Geh' und bringe mir diese Deine zehntausend Rubelchen!“ — Was war zu machen! Die Sache, welche auf dem Spiele stand, war eine so ungleich beträchtlichere, daß sich der junge Mensch in solcher Nothlage gar nicht besinnen durfte, an die gewisse Hoffnung des ihm rechtmäßig zukommenden Gewinnes

sein Alles, was er vorderhand besaß, zu wenden. Er kommt zu mir mit rothen Augen im blassen Gesicht und bittet mich, ihm sein Vermögen flüssig zu machen. Der Richter sei unerbittlich. Ich muß ihm das gerne glauben. Ich händige ihm in Gottes Namen seine zehntausend Rubel aus, er wirft noch einen brennenden Blick auf die lieben Papiere, dann trägt er sie dem uneigennützigen Freunde seines Vaters in's Haus. — Wochen, Monde vergehen. Der junge Mensch sieht dem Laufe der Zeit getrosten Muthes zu. Er weiß, die Räder am Wagen der Gerechtigkeit triefen vom Fette seiner Freigebigkeit. Er weiß, sein Prozeß und sein Vermögen sind in guten Händen. Da kommt eines Tages die richterliche Entscheidung aus der ersten Instanz: Wunder über Wunder, er will seinen Augen und Ohren nicht trauen, aber die Thatsache bleibt bestehen: er hat seinen Prozeß verloren! Trotz seiner zehntausend Rubel? . . . Trotz dieser! Welch' ein treuloses Geschöpf ist doch der Mensch! Der russische Beamtenmensch insbesondere!! — Nun läuft er, was er kann, zu dem väterlichen Freunde, zu dem Richter erster Instanz und Du kannst Dir denken, wie seine Jugend und Beredsamkeit überschäumte, wie er dem Verdreher des sonnenklaren Rechtes, der ihm sein Alles bis auf den letzten Pfennig fruchtlos aus der Tasche gelockt, den Kopf

wusch, indem er seine sittliche Entrüstung aus allen Schleusen auf ihn ausgoß. Der Richter ließ ihn ein Weilchen toben; als Jener es aber gar zu arg machte, riß diesem die Geduld und er unterbrach den jungen Menschen mit zornigem Anruf: „O Du Narr!“ sprach er, „was für Wunderdinge bildest Du Dir denn eigentlich ein, die Du alle mit Deinen armseligen Assignaten ausüben wolltest? Undankbarer, wenn ich Dich hätte Deinen Rechtsstreit in erster Instanz gewinnen lassen, womit wolltest Du dann den Richter zweiter Instanz bestechen, der Dir fremd ist? Da sind sie Deine kleinen zehntausend Rubel, wie Du sie mir gegeben hast. Ich mußte verhindern, unerfahrener junger Mensch, daß Du sie vor der Zeit verzetteltest. Ich war das Deinem seligen Vater schuldig, meinem unvergeßlichen Freunde!“

„Merke Dir diese lehrreiche Geschichte. Sie wird vielleicht manchmal eine Nutzanwendung für Dich enthalten. Deine Mittel erlauben Dir, immer gleich mit der ersten Instanz zu beginnen. Aber beginne nichts in Sachen, die Du selbst für ungerecht achtest.“

Ich schrieb mir auch diese herbe Lehre in's Gedächtniß, obgleich ich vorderhand nichts damit anzufangen wußte. Man hatte mich, trotz unserer Wohlhabenheit, von Kindesbeinen an zu schlichter

Lebensweise gewöhnt. Ich hatte keine kostspieligen Bedürfnisse, keine ausschweifenden Wünsche. Keine?! — ach jene, die mir vor Kurzem aus eines Weibes Augen angeflogen waren — ich konnte nimmer ihrer Herr werden, aber sie waren auch durch Geld und Geldeswerth nicht zu erreichen! —

— Eines Tages, da ich wieder bei meinem Vater saß und seiner Reden froh ward, störte Geräusch uns, das fröhlich aus dem Hof emporscholl. Ich ging in das anstoßende Gemach und sah zum Fenster hinab. Drunten stand der Kosak Cyrill auf einem Wagen und rief anderen Dienern zu. An seinen ausgebreiteten Armen hingen ihm Hasen und wildes Federvieh herab, zwischen seinen Beinen sah ich einen ausgeweideten Hirschen liegen. Der ganze Wagen war von Wildpret voll.

Kaum daß ich den Kosaken erkannt hatte, war auch meine gute Besinnung dahin. Ich hatte mich wochenlang überwunden, nicht nach des Obristen Weib zu fragen, ja mir selbst die Gedanken an sie verwehrt. Die Liebe zum Vater hatte mir mächtig dazu geholfen. Nun aber, da ich des alten Cyrillus Stimme hörte, sie, die mir mehr als irgend eine andere von Kathinka berichtet hatte, da konnt' ich mich nicht halten, ihn zu fragen, ob sie lebte und wie es ihr ginge.

Ich weiß selbst nicht, wie ich die Treppe hinab

und auf den Wagen hinauf und dem alten Schnapsbruder an den Hals gekommen bin. Der Alte wurde übermüthig vor Freude, seinen Lebensretter so unerwartet vor sich zu sehen.

Wie es der Herrschaft ginge? Nun, wie man's rechtgläubigen und gottgesegneten Leuten nicht besser wünschen könnte. Der tapfere Obrist insbesondere sei dieser Wochen so froh geworden, wie nur irgend ein Heiliger in seinem siebenten Himmel. Das war aber auch ein Mann! Den ganzen Wagen voll Wildpret und noch viel andere Ladungen mehr, Alles hatte der Nimrod mit höchsteigener Hand erlegt. „Ei, sieh' doch nur einmal an, mein Väterchen Bogdan Iwanowitsch,“ schrie der Kosak und kramte mit blutigen Händen unter den um ihn lagernden Opfern des edlen Waidwerks herum, „da sieh', und wenn Du ein Kenner bist, so staune, was das für Kernschüsse sind! Ja, dieser Semen Dimitriewitsch ist aber auch ein Schütze, wie es weit und breit kaum einen gibt, der's ihm gleichthut. Ein Jägeraug' hat er und eine so ruhige Hand, wie ich noch keine gesehen. Der Hirsch im Sprung, das winzigste Vögelein in seinem Zickzackfluge — kaum den Schaft an der Achsel, paff, da liegen sie! Fehlschüsse gibt es nicht. Immer mitten drin sitzt das Blei, wie der Punkt in der Scheibe! Wenn unser Herrgott im Himmel mit Semen Di-

mitriewitsch nur einmal auf die Jagd geht, so vergibt er ihm alle seine Sünden. Es ist eine Lust, ihm die Büchse zu spannen!“

Der Kosak schnarrte das mir so gleichgültige Lob seines Herrn wie eine auswendig gelernte Lektion herunter. Es war offenbar, daß er an dem waidmännischen Phänomen ein ganz unerwartetes Wohlgefallen gefunden hatte, und in dem Obristen einen ihm neugeborenen Herren verehrte, seit sie in der Jagdpassion ein gemeinsames Feld gefunden hatten, auf dem sich ihre Gefühle blutgierig und brüderlich wie ebenbürtige begegneten. Wenn es Semen Dimitriewitsch mit seinem Kosaken ebenso erging, so mußte er's recht sehr bedauern, sich um dessen schönste Fähigkeiten nicht früher gekümmert zu haben, Fähigkeiten, die Jenen doch schon bei dem seligen Herrn Onkel so hoch in Gunst gesetzt hatten.

Vielleicht hatte das Unrecht, was er dem Knechte voll anzuthun schon im Begriffe gewesen, viel dazu beigetragen, diesen später durch Bevorzugung zu entschädigen. So viel war klar, Cyrill stand nun auch dem Neffen näher an der Hand als vordem, und rühmte sich mancher Vertraulichkeiten. Gut, daß er mir von Kathinka in früherer Zeit erzählt hatte! Heute war kaum das Allgemeinste aus ihm herauszubringen. Er meinte, daß es ihr wohl gehen

müsse, denn er hätte während der Jagdzeit nichts Schlimmes von ihr gehört. Sonst pflegten Mann und Frau wie die Tauben miteinander zu leben. — Wie die Tauben? Das war kein guter Vergleich, Cyrill, angesichts solch' einer Fülle von blutigen Opfern, die dem furchtbarsten Raubthier Mensch in kurzen Tagen gefallen waren.

Nur ein Theil des eingefahrenen Vorraths war für die Speisekammer des Obristen bestimmt; die größten und kostbarsten Stücke gerade waren als Geschenke für meinen Vater gesandt, dessen Küche der Obrist alljährlich aus seinen Forsten also mit selbsterlegten Musterstücken zu bedenken pflegte.

Ich sollte nun wieder hinaufgehen und dem Herrn des Hauses die Kunde bringen, damit für so viel Federn und Haare auch dem diensteifrigen Ueberbringer etwas in die Hand fiele, was sich in reichlicheren Schnaps auflösen ließe.

Gern hätt' ich zuvor noch einen Versuch gemacht, aus dem vertrackten Knechte Besseres und Genaueres über das Leben und Thun der geliebten, mir spurlos verschwundenen Frau herauszufragen; aber sobald ich mich ihm wieder zuwendete, hatte der Kerl nichts Eiligeres zu thun, als mir immerfort neue Schußwunden unter die Nase zu halten, die ob ihrer waidgerechten Präzision ihn

von hohem Herrenlob überfließen machten. War es doch nicht anders, als ob die Bestie, die in dem Menschen steckte, sich an dem Blutgeruch berauschte und ihn für Alles taub machte, was nicht mit Jagd und Jägerei im engsten Zusammenhange stand.

Mir war so wunderlich wehe zu Muthe, als ich die Treppe zum Vater wieder hinaufstieg. All' die unterdrückten Gefühle stürmten auf einmal mit verjüngter Gewalt auf mich ein, und eine Sehnsucht nach dem verbotenen Weibe überkam mich, wie ich sie selbst in diesen letzten Monden noch nicht empfunden zu haben glaubte. Mir vergingen die Gedanken. Mein ganzes Empfinden war nur schreiendes Verlangen nach ihr, die ich mir selbst versagt hatte. Es fiel mich an wie ein Schwindel. Ich mußte mich an dem Stiegengeländer aufrecht erhalten. Ich preßte meine glühende Stirn an die kühle Stuckwand des Treppenhauses. Ich faßte mich endlich und ging in meine Stube, die jetzt dicht neben dem Wohnzimmer meines Vaters lag.

Die Thüre stand noch offen, wie ich sie vorhin, als ich in den Hof eilte, gelassen hatte. Mein Vater war nicht mehr allein. Ich hörte wechselnde Stimmen. Welche Stimmen? Die jetzt war meines Vaters: „O, mein holdes gutes Kind," sagte

sie, „wie ich mich freue, Sie noch einmal zu sehen und zu segnen.“ Und die andere Stimme versetzte:

„Ach, wenn ich nur bei Ihnen bleiben und Sie pflegen dürfte. Sie sollten mir schon bald wieder gesund werden, gesunder als je vordem, mein theurer alter Freund.“

Ich hielt mich nicht länger. Das war keine andere als Kathinka's Stimme. Gerade als mein Vater sagte: „O, ich habe nun gute Pflege, trefflichste Frau! ich wünsche mir keine bessere, mein Gotthold ist heimgekommen,“ da trat ich auch schon in's Zimmer und wir sahen einander Aug' in Auge.

Es war ihr ein unverhofftes Erscheinen. Sie schrie leise auf und machte mir einen Schritt entgegen, doch faßte sie sich sogleich, und mit einer Geistesgegenwart, die mich nach Allem, was vorhergegangen, einen Augenblick befremdete, gab sie mir ruhig die Hand und stellte im gleichmäßigsten Tone die üblichen Fragen.

Mein Vater in seinem Lehnstuhl betrachtete mich scharf, ich kann nicht sagen, ob meine Verwirrung im Anfang schmerzlich oder auch nur überraschend auf ihn gewirkt. Ich hatte eine Minute nichts als Kathinka gesehen, und als ich nun sein Antlitz mit Blicken fragte, sah es so ruhig wie vordem in den Lauf der Welt und schwieg.

Kathinka trat zuerst zu ihm heran und mit der Selbstbeherrschung der vollendeten Weltdame setzte sie das Gespräch fort, das durch meinen Eintritt unterbrochen worden. Sie habe sich nur seinetwegen auf einen Tag von dem Landhause entfernt, wo Semen Dimitriewitsch nach geschlossener Jagd eine Heerde Freunde beherberge, welche die ganze Wirthschaft unbarmherzig auf den Kopf stellen, sobald sie nur den Rücken wende. In etlichen Wochen hoffe sie in das Winterquartier einzurücken, und dann solle er gepflegt werden, wie noch kein Freund und kein Vater gepflegt worden sei. Für jetzt aber müsse sie fort. Sie reichte mir noch einmal die Hand, duldete aber nicht, daß ich ihr das Geleite gab. „Keine Ceremonieen, Bogdan Iwanowitsch! ich finde meinen Weg schon allein,“ sagte sie, „Sie dürfen Ihren guten Vater keinen Augenblick verlassen!“

Also ging sie hinweg. Solang ich ihres Kleides seidene Falten über die Dielen rauschen hörte, blieb ich gesenkten Hauptes stehen, als ich dann aber meinen Vater ansah, glaubt' ich in seinem ernsten Blick einen Vorwurf zu lesen; ich rief: „Verdamme mich nicht! höre mich erst!“

„Mein treuer Liebling,“ unterbrach mich mein Vater, und seine Stimme war mild und zärtlich wie zuvor, „ich leugn' es nicht, zu anderen Zeiten

hättest Du wohl ein anderes Lied von mir gehört und ich hätte Dich streng in's Gebet genommen. Jetzt aber weiß ich nicht, ob ich Deine ganze Beichte mit gerechtem Sinne hören könnte. Sterbende sind ängstlich und nicht nach neuen Geheimnissen lüstern. Auch ich war einmal jung und weiß, daß man gewissen Dingen nicht alle Tage die gleiche Wichtigkeit beilegt. Du aber bist schon alt genug, bist vierundzwanzig Jahr alt, schäme Dich, wenn Du noch kein Mann bist und nicht selber weißt, was Du thun und lassen darfst. Nur nach Deinem eigenen Rathe kannst Du handeln, nur Dein eigenes Gewissen darf Dich führen. Du sollst keinen Anderen für Dich zum Sündenbock machen, Deinen sterbenden Vater am allerwenigsten. Darum laß uns nun von anderen Dingen reden, in denen mein Rath entscheidet und die keinen Aufschub dulden."

Er küßte mich und drückte mir theilnahmsvoll die Hand; aber auf Kathinka kam er nie wieder zu sprechen.

Mehr als einmal habe ich mich gefragt, ob mein Vater recht daran gethan, meiner Natur und seiner Erziehung so viel Kraft zuzutrauen, daß sie sich selber auf den richtigen Weg durchhelfen würden. Ich konnte mich nun einmal nie des Gedankens entledigen, daß der Vater in allen Dingen

am sichersten Bescheid zu geben vermochte. Freilich mußt' ich mir immer antworten: war denn mein Schicksal durch guten Rath abzuwenden? war denn vorherzusehen, was geschehen sollte? —

Indessen machte die Besserung im Befinden meines Vaters von der Zeit an die erfreulichsten Fortschritte. Noch war kein Monat vorüber, so konnte er nicht nur ohne Stab und Stütze sich nach Wunsch bewegen, er ging auch bald wieder in gewohnter Weise seinem Geschäfte nach, gab uns Allen ein vollendetes Muster von Arbeitskraft und Ausdauer und führte auch sonst das Leben weiter, wie er es aus rüstigen Tagen gewohnt war. Welch' ein Aufathmen in Haus und Geschäft!

Die Winterstürme sausten mit eisiger Gewalt über Meer und Steppe. Sie brachten auch Semen Dimitriewitsch wieder in's Stadtquartier. Mit ihm kam ein ganzer Troß von Gästen und Dienern; es wurde recht lebendig in Zimmern, Küchen und Ställen. Auch den Knaben Wolodja sah ich zuweilen in glänzenden Lackstiefeln, die unter dem Knie mit Zobel verbrämt waren, die Treppen hinauf und hinunter stapfen — nur Kathinka fehlte noch immer, und noch immer verlautete nichts von ihrem Erscheinen.

Allmälig stoben die Gäste wieder aus des Obristen Behausung weg. Zuweilen blies ein Hauch über

unsere Stadt, wie wenn der Frühling im Anzuge wäre. Dann wetterten wieder Eis und Schnee und Sturm in den knietiefen Schlamm, und statt der Wagenräder kamen bald die Schlitten wieder zu Ehren. Kathinka blieb noch immer aus. Je mehr sich der Vater in alter Gesundheit zeigte, desto eifriger regten sich wieder meine tollen Träume.

Ich hatte den Obristen nur einmal im Zimmer meines Vaters gesehen. Er stattete einen kurzen förmlichen Besuch ab, den mein Vater, sich mit seinem leiblichen Unbehagen entschuldigend, nicht erwiederte, der sonach auch keinen weiteren des Obristen zur Folge hatte. Bei jenem ersten erschien mir Semen Dimitriewitsch rauher und hastiger als je vorher. Auch das immerwährende Geräusch von Gastereien und Fremdenbesuchen ließ auf keine allzu behagliche Gemüthsverfassung schließen. „Madame,“ sagte er mit gezwungenem Lächeln, „Madame sei gegenwärtig in Paris mit ihrer Frau Mama. Ihn hätt' es nicht so lange im Auslande geduldet. Er habe Pflichten gegen seine Unterthanen. Wann aber eine Russin aus Paris zurückkäme, das könnte kein Mensch vorhersagen!“

Es schien Manches zwischen den beiden Ehegatten zur Sprache gekommen zu sein, was keinen wahren Frieden mehr gedeihen ließ. Des Obristen Benehmen gegen mich verrieth auch kein argloses

Wohlwollen. Er richtete das Wort ebensowenig an mich, wie ich es an ihn richtete, und wenn wir auch die unumgänglichen Höflichkeiten nicht gänzlich unterließen, so geschah dieß wohl von uns Beiden nur aus Rücksicht gegen den alten Mann, der erst vor Kurzem von einem lebensgefährlichen Leiden erstanden war.

So schien der alte Verkehr zwischen uns Hausgenossen vollständig aufgehoben. Wolodja, welcher der Zucht seiner Mademoiselle Margoton bereits entwachsen war, hatte einen grimmigen Hofmeister, der gleichfalls lange Stiefeln trug. Seine frühere Gouvernante begleitete, wie ihr krausköpfiger Freund Andruschka, die Gebieterin auch auf dieser Reise. So war denn Niemand da, mit dem ich ein Wörtchen über Kathinka hätte reden können. —

Wieder schien ein sonniger Tag mitten in den Winter. Die Thautropfen raschelten von allen Dächern, das Gemurmel in den Traufen tönte von draußen gar anmuthig in die Stille unserer Schreibstuben. Alle freuten wir uns der frühlingshaften Täuschung und beschimpften den großen Kachelofen, der uns heute des Guten viel zu viel that. Nur der Vater klagte nach langer Zeit wieder einmal über leichtes Unbehagen. War's der ungewohnte Sonnenschein, der uns keine Sorge zugehen lassen wollte, war's der treffliche Mann selber, der Jedem

die Angst wegscherzte: wir saßen des Abends allesammt guten Muths bei der Mahlzeit. Der Vater, mitten unter den Seinen, hochgerötheten Angesichts, sprach viel und fröhlich; ließ noch ein paar Flaschen vom Außergewöhnlichen auftragen; sang dabei etliche Takte eines alten Lieblingsliedes; trank das letzte Glas auf das Gedächtniß unserer Mutter aus und küßte jeden der drei Brüder, eh' er in sein Zimmer ging. Mich umarmte er dann noch einmal, aber ohne eine Spur besonderer Erregung und mit ungetrübter Heiterkeit.

Wir, die Söhne, und ein paar von den ersten Commis und ein altes Faktotum, welche wie die Kinder im Hause lebten, blieben, auch nachdem sich der Vater zurückgezogen hatte, beieinander sitzen, bis die letzten Flaschen geleert waren, deren sich leider noch immer ein paar fanden.

Auf einmal machte uns Einer — es war mein jüngster Bruder — darauf aufmerksam, daß unsere Unterhaltung so laut geworden war, daß sie vom Speisesaal bis in des Vaters Stube gehört werden mußte und den Vielgeliebten leicht im Schlummer stören konnte.

Wir horchten eine Weile ganz still, ob wir nicht etwa seine Klingel vernähmen. Einer schlich sogar bis an seine Thür, wo er ihn im Schlafe laut und gemessen athmen hörte. Wir dankten Gott, führten

unsere Unterhaltung nur um so heiterer, wenn auch im Flüstertone, zu Ende und gingen dann Einer nach dem Anderen auf den Zehen nach unseren Stuben.

Am folgenden Morgen fehlte der Chef des Hauses im Comptoir. Wir sahen uns betroffen an. Wieder war es mein jüngster Bruder, welcher die Angst nicht länger ertragen konnte und hinüberlief, um nachzusehen.

Es war so still in den Schreibstuben, daß man das Kritzeln der Federn hörte. Zuweilen sah Einer oder der Andere mit ängstlichem Blick vom Pult empor, endlich trat Einer ungeduldig an's Fenster, wischte mit der Hand über die angelaufene Scheibe und sah über den Hof, ob denn unser Benjamin noch immer nicht mit dem Ersehnten käme. Da litt es auch mich nicht länger. Ich ging und mein anderer Bruder folgte mir auf dem Fuße. Wir liefen immer schneller. In die Wohnung eingetreten, hörten wir unsern Jüngsten laut schluchzen. Wir wußten nun, was geschehen. Im nächsten Augenblick standen wir alle Drei vor dem Bette des trefflichsten Vaters, der noch immer ruhig schlief, aber nun schon einen athemlosen Schlummer, aus welchem ihn seiner Waisen Klageruf nimmer erwecken konnte.

Nun war der Tod denn doch gekommen, wie er ihn sich gewünscht. Und er hatte ihm noch die

Zeit gelassen, sein Haus zu bestellen. Nach einem heiteren Abende war er von uns gegangen. Die Fröhlichkeit seiner Kinder und Freunde klang noch hinüber in sein Entschlummern. Und konnte er noch vernehmen, was sie beim Weine gesprochen, so war das Lob seiner Weisheit und Güte, so waren segnende Wünsche die allerletzten irdischen Laute, die in sein versinkendes Bewußtsein drangen.

Aber ist das Alles ein hinreichender Trost für die Zurückgebliebenen? Stopft es die Lücke, die das Ausscheiden eines solchen Mannes in den Kreis der Seinen reißt? Ach gewiß nicht! Wir waren nicht minder verwaist, waren arme, zerknirschte, zerstörte Kinder, die nach der jungen Mutter nun auch den Vater lange vor der Zeit verloren hatten, da er nach gemeiner Berechnung das Zeitliche segnen mußte! Wer war denn noch sicher vor dem jähen Tode, wenn ein Mann von solcher Kraft und Frische spurlos hinüberging wie Nacht in Morgen?

X.

Es war am Abende vor des Vaters Beisetzung. Die Leiche lag erhaben aufgebahrt unter silbernen Leuchtern, Blumen und Topfgewächsen im größten Saal unserer Wohnung. Den Tag über war Einer nach dem Anderen gekommen, der ihm irgend einmal im Leben nahe gestanden, um von dem plötzlich Gestorbenen Abschied zu nehmen. Oft hatte der Saal die Menge der leidtragenden Gäste kaum zu fassen vermocht. Jetzt war es ganz stille hier. Man hörte den Docht in der Flamme knistern. Ab und zu fiel ein Wachstropfen leise klirrend auf den silbernen Kragen seines Leuchters oder ein Blatt aus einem der vielen Kränze schwirrte kaum hörbar auf die schwarzverhüllten Stufen unter dem Katafalk.

Ich war allein. Ich wollt' ihn noch einmal sehen ganz allein und vor ihm weinen aus Herzensgrund. Seine Züge waren nicht verändert; immer noch war es das stille Gesicht eines Schlafenden, und doch fand ich die leere Hülle nur, die ohne Seele, befremdend vor mir lag. Ach, das Göttliche

in uns ist doch nur das Bewußtsein, das ewig Räthselhafte doch der Kern unseres Seins. Wo war mein Vater hin? Vor mir lag nur eine Handvoll blasser Erde, die mir nichts zu sagen hatte. Ich war ganz allein!

Mich warf der Schmerz auf die schwarzen Decken nieder, das Gesicht in den Händen, die Arme auf den Stufen, lag ich wie betäubt in einer Qual, die nicht Gebet und nicht Verzweiflung war, ein Kampf der Sehnsucht mit dem Zweifel.

Schlimm, daß einem klagenden Menschen selbst solch' eine Stunde von frechen Gesellen sollte verbittert werden mit dem staubigen Salz der Erde! Anfangs glaubt' ich an Ohrentäuschung. Aber es kam immer aufdringlicher zu Gehör und vergewisserte sich immer gröber vor dem lauschenden Sinne: das war festliches Tafelgeräusch und übermüthiges Lärmen, klirrende Schüsseln und klingende Gläser, rohes Gelächter und trunkener Witz, der, wenn auch gedämpft durch Balken und Decke, von oben herniedertönte aus des Obristen Wohnung.

Ja dort oben im Saal über dem Saal tafelte Semen Dimitriewitsch mit seinen rohen Genossen, unbedacht und unbekümmert, daß unter seinen stampfenden Füßen der Herr des Hauses auf der erhöhten Bahre lag, das verklärte blasse Angesicht emporgewandt, und daß der Schmerz des Sohnes

an der Bahre Stufen kniete. Konnte der Barbar sich für heut' in keinem anderen Gemache lustig machen? Oder war es absichtliche Rohheit, welche die Ruhe des Todten entweihte, um mich, den Verwaisten, in meiner Klage für andere Dinge feig zu bestrafen, die dem polternden Sohn der Steppe nicht gefielen?

Wie kam mir jetzt auf einmal eine Rede zum Bewußtsein, die mir Tags Einer zugeraunt haben mußte, ohne daß ich im heftigen Schmerze darauf geachtet hatte? War das Einbildung oder war mir wirklich von einem der Meinigen mit empörter Stimme zugeflüstert worden: die Frau des Obristen sei gestern Abend von Paris zurückgekehrt und heute wolle der zartfühlende Gemahl Kathinka's Heimkunft feiern mit lautem Gelag, ohne sich im geringsten durch Rücksichten stören zu lassen, die nicht in seinem Miethskontrakt verzeichnet stünden.

Leise zitterte unter dem dumpfen, undeutlichen Geräusch die kleine Todtenlampe, die über dem Aufgebahrten von der Decke niederhing. Von der kaum merklichen Bewegung der Bohlen ein wenig geschaukelt, zuckte das Flämmchen im dunkelrothen Glase und malte wechselnde Lichter und Schatten auf das Antlitz des Todten.

Ich ballte die Faust gegen die Decke, doch schämt' ich mich sofort der zornigen Regung im Angesichte des ewigen Friedens und: Vater! Vater!

schluchzend, stürzt' ich noch einmal vor dem Sarge zu Boden und verdeckte mit beiden Händen meine Ohren, um das freche Geräusch so viel als möglich meinen Sinnen fernzuhalten.

Ich zwang mich mit aller Gewalt zur Betäubung. Ich hörte nichts mehr. Ich war wieder allein in Gedanken bei dem Theueren, der mir entschlafen. —

Als ich nach einer Weile wieder das Haupt von den Stufen erhob und um mich sah, wollt' ich den verweinten Augen nicht trauen. Aber es war doch wirklich, was ich sah. Unfern von mir, auf der untersten Stufe, die gefalteten Hände vor dem zitternden Munde, ganz in Gebet und stummen Schmerz versunken, kniete ein Weib. Ob ich auch nur das Haar und die Stirne des weit vornübergebeugten Hauptes sehen konnte, dieß Weib war Niemand anders als Kathinka.

Ein Strahl wie Freude ging durch's abgehärmte Gemüth, nicht darum, weil ich sie wiedersah, sondern weil ich sie ferne von jener Rohheit wußte, die sich frech in eine Feier ihr zu Ehren kleidete.

Ich trat leise die Stufen hinab, sie zu grüßen. Sie sah mich mit thränenschweren Augen an und berührte kaum mit den Fingerspitzen meine Hand. Dann das Gesicht halb zur Seite gewendet, lispelte sie, wie Einer selbst in der Kirche lispeln darf: „Laß uns beten!"

Wir thaten, wie sie sagte. Und nun die Hände gefaltet, empfand ich zum ersten Mal etwas wie Trost im Herzen. Er wehte von ihr zu mir herüber. Es war Ein schöner Schmerz, der in diesen Augenblicken wunschlos unsere Gedanken ineinander schlang.

Nachdem wir also wohl eine halbe Stunde in mäßiger Ferne von einander gebetet oder doch dem Abgeschiedenen unsere Gedanken zugewendet hatten, erhob ich mich zuerst. Kathinka folgte nach kurzem Verweilen meinem Beispiel. Dann trat sie auf mich zu und reichte mir jetzt die ganze Hand.

Ich wollte sie in ein anderes Gemach führen. Sie aber sagte: „Führe mich nicht zu weit von dem geliebten Todten hinweg. Wir haben uns wichtige Dinge zu sagen. Ernste, Leben und Glück entscheidende Worte. Ich will, daß sie im Angesicht des Verblichenen gesagt werden. O, daß er uns noch hören könnte!"

Ein Zittern überflog die ganze Gestalt, die jetzt wieder nach der Bahre zurücksah und ihre strömenden Thränen trocknen mußte.

Ich geleitete sie in eine Fensternische des großen Saales und ließ sie in einen Lehnstuhl sitzen. Da griff sie nach mir mit zitternden Händen, und die feuchten Augen zu mir emporgewandt, sprach sie: „O, wie kurz ist diese Spanne Leben, Bogdan,

und wie jählings reißt der Faden entzwei, der uns an Glück und Liebe bindet!"

Ich schwieg und sah hinüber nach dem Todten.

„Was soll aus uns werden?" fragte Kathinka mit einem leisen Seufzer, aber bestimmt und Antwort heischend.

„Du weißt," sagt' ich, „was ich Dir und mir an jenem Tage gelobte, da wir das stille Haus am Ufer der Elbe verließen. Was würde jener Mann auf der Bahre sagen, wenn ich mir selbst nicht treu bliebe!"

„Also liebst Du mich nicht mehr?" stammelte sie, das Angesicht in ihren Händen bergend, und ihr Schluchzen, das sie nicht mehr meistern konnte, klang lauter als ihre Worte.

„Ich liebe Dich mehr als je und werde nie aufhören Dich zu lieben . . . Kathinka."

Auch mich übermannte das Gefühl. Es marterte mich, sie so aus tiefstem Herzen weinen zu hören, und ich versucht' es, ihre Thränen zu trocknen.

„Und doch kein Ausweg zum Glück, kein Weg zu Dir?" sagte sie und bohrte ihre Augen in die meinen.

Mir ging's wie ein Blitz durch die Seele: „Scheide Dich von Deinem Manne!"

Ein bitteres Lächeln zog über ihr tieftrauriges Antlitz: „Wir leben im heiligen Rußland, süße

Seele," sagte sie, „es gibt keine Scheidung ehelich Verbundener, und kein Machtspruch und kein gesetzeskräftiger Wille löst mir Semen Dimitriewitsch's verhaßten Ring von der ihm eigen gewordenen Hand."

Ich senkte das Haupt tief und Kathinka nahm wieder das Wort:

„In ein gutwilliges Auseinandergehen würde mein Herr und Gebieter niemals willigen. Er hat mich zu theuer erkauft. Und er würde jetzt weniger als je den Gedanken ertragen, mich nicht an seiner Seite zu wissen, mich nicht zu beargwöhnen, zu bewachen, zu quälen. Seine Eifersucht ist rege. Ich weiß nicht, wer sie angefacht, wer mich verrathen oder auch nur verleumdet hat. Aber die Eifersucht, die nagende Angst, daß ich mit Leib und Seele einem anderen Manne gehöre, die Gewißheit, daß ich ihn von Grund aus verabscheue, machen einen Rasenden aus ihm. Ich habe Stunden verlebt, wo ich mich fürchtete, jeden Augenblick von diesem wüthenden Thiermenschen erdrosselt oder erdolcht zu werden, andere, wo ich mich schon auf's Fensterkreuz geschwungen hatte, um mit einem Sprung in den Hof lieber meine Stirn auf dem Pflaster zu zerschellen, als von dem Greulichen noch länger gepeinigt zu werden. Schon einmal entfloh ich ihm nach Paris. Ich glaubte, seine Raserei würde sich

ermüden. Er drohte, bat, beschwor, versprach ... ich folgte ... Aber die Leidenschaft ist stärker als sein Wille. Sie treibt ihn um wie der Dämon einen Besessenen. Meine Ruhe, mein Leben stehen auf dem Wahn eines Augenblicks."

Unwillkürlich faßte ich sie mit beiden Händen und sagte: „So flieh'!"

„Ohne Dich?" gab sie mit stolzem Lächeln zur Antwort. „Glaubst Du, daß ich mich fürchte? daß ich um meinetwillen diesen Zustand unerträglich finde?"

Und ehe ich's hindern konnte, lag sie zu meinen Füßen. Die Knieende streckte die gefaltenen Hände zu mir empor und hauchte mit berückender Sirenenstimme: „Flieh' mit mir!"

Trostlos wie ein Verdammter starrt' ich auf sie herab. Mir war's einen Augenblick, als wankten alle Lichter um meines Vaters Bahre und ein bohrender Schmerz wühlte mir am Herzen. Aber ich durfte doch nicht anders sprechen als verneinend.

„Wie soll ich mit Dir hinwegfliehen!" rief ich, „jetzt, wo der Vater auf dem Todtenbett die Ehre seines Hauses, die Pflichten seines Geschäfts, die Sorge für meine Brüder in meine schwörenden Hände gelegt hat! Ich muß bleiben wie ein Soldat auf seinem Posten. Ich darf nicht desertiren. Es

ist Keiner da, mich abzulösen. Armes Weib, süße Liebe, und ob ich mir das Herz aus dem Leibe reiße, es gibt keine Flucht mit Dir."

Ich suchte sie vom Boden aufzuheben. Sie wehrte mir's mit Heftigkeit und rief dazwischen: „Weißt Du denn auch, daß Semen Dimitriewitsch seinen Argwohn, seinen Haß auf Dich geworfen hat? O, wie hütete ich mich, nur jemals Deinen Namen auszusprechen! Als Du kamst, eilt' ich so weit ich konnte von hier, nur um das Herz zu bändigen und nicht vor dem lauernden Feinde Deinen süßen Namen allzu oft über die Lippen zu bringen. Umsonst! Ich weiß nicht wie, aber er hat es erfahren, daß ich Dich liebe, und weil er's weiß, wird er Dich tödten!"

Dieser Aufschrei gab mich mir selbst zurück. „Soll ich für mich fürchten, wo Du nicht für Dich selber fürchtest, Kathinka?" sagt' ich. „Und warum sollte Dein Gatte mir in den Weg treten, da ich den seinigen nicht zu kreuzen gedenke?"

„Warum? warum?" sagte das weinende Weib nun ganz außer sich, „als ob ein solcher Mensch nach Gründen fragte, als ob es seinem Haß auch an Gründen gebräche! Du aber, Unseliger, wirst Du besser für Deines Hauses Ehre und das Vermögen Deiner Brüder sorgen, wenn Dich der Jäh-

zornige Deinem Vater in die Grube nachstürzt? Und was wird dann aus mir?!"

Sie hielt meine Kniee umklammert, als sie plötzlich aufschrie, durch ein Geräusch vor der Thür erschreckt.

Wer aber stieß jetzt die Thüre so gewaltsam auf, daß man den Sand aus den Angeln rieseln hörte? War das wirklich Semen Dimitriewitsch, der dort auf der Schwelle stand und den Mund verzog und sich den nassen Schnauzbart zwirbelte? Auf sein blutrothes Gesicht warfen die Flämmchen der Wachskerzen wechselnde gelbliche Glanzflecken. Noch wagte der Freche nicht, einen Schritt in's Gemach zu thun. Es war offenbar, er hatte keinen so schwarz verhangenen Saal und keinen Todten darin zu finden erwartet. Er verschluckte die Worte, die ihm schon auf der Zunge lagen, und sie schienen ihm gar nicht zu munden. Haßte der Herr da gleich die Söhne jetzt, der stille Vater da droben auf dem Gerüst hatte vordem so manches Freundliche an ihm gethan, und Jener hätte noch vor Kurzem nicht geglaubt, daß auch nur ein Theil seiner alten Gefühle sich verirren könnte. Nun ward ihm nicht anders zu Sinn, als ob ein plötzlich vor seinen Füßen hervorströmender Fluß ihn schon auf der Schwelle von der Bahre trennte, zu deren Stufen sein Weib neben seinem Feinde kniete. Der erste Eindruck wollte noch überwunden sein.

Doch welches Gefühl hätte ein Mensch wie Semen Dimitriewitsch nicht überwunden, und nun gar in einer Stimmung, wie seine heutige war?

Ich blieb, wo ich stand, aber ich ließ ihn nicht aus den Augen. Ob Kathinka sein Erscheinen eines Blickes gewürdigt, weiß ich nicht. Sie neigte nun die Stirne so tief auf die Stufen, daß ihr überhaupt nur ein Stück schwarzes Tuch im Gesichtskreise bleiben konnte, wenn sie anders nicht die Augenlider geschlossen hatte.

Der Obrist biß sich in den Bart, zuckte gewaltsam mit den Armen und kam dann auf uns zu. Er mäßigte sofort den anfangs gar hastigen Schritt. Er trat fast nur mit den Zehen auf, das Knarren seiner Stiefelsohlen, das selbst über dem Teppiche noch zu hören war, schien ihm verdrießlich. Auch mochte er nun wohl selber fühlen, daß seine Tafelgäste uns zu Häupten sich doch auffallend ungestört benahmen. Aber einmal im Zug und er überwand auch dieß flüchtige Unbehagen.

Er war hart an die vornübergebeugte Gattin herangetreten und tickte mit dem Mittelfinger der rechten Hand mehrmals auf die Schulter der Knieenden.

Ich hatte mich sofort bei seinem Annähern erhoben und war, ohne mich weiter zu rühren, dessen gewärtig, was kommen sollte.

„Madame," sagte der Obrist ebenso hastig als leise, „Madame, ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß Sie um diese Zeit in den Zimmern des sehr ehrenwerthen Bogdan Iwanowitsch durchaus nichts zu suchen haben. Auch muß ich bitten, endlich auf meine Gäste Rücksichten zu nehmen und sich gefälligst unter uns zeigen zu wollen, die wir so glücklich sind, Ihre Rückkehr in die Heimat festlich zu begehen!"

Kathinka hatte bei dem letzten Wort jählings das Haupt vom Boden erhoben und warf ihm einen empörten Blick zu, als wollte sie sagen: Was? mich und solch' ein Wiedersehen willst Du feiern und in solcher Art? Aber sie gönnte ihm weiter kein Wort, ihre Zunge gab nur einen ganz leisen Zischlaut von sich, wie man selbst an geweihter Stätte einen frechen Störenfried zur Ruhe verweisen darf.

Mir zitterten die Fäuste; ich fühlte, wie mir das heiße Blut zu Haupt schoß, aber ich sah nach des Vaters heiliger Leiche. Ich wollte den Frieden um ihn her nicht brechen. Und so hatte ich wieder die Hände gefaltet, ohne den Eindringling weiter zu beachten.

Dieser aber war nicht gemeint, Tod und Gebet so bald in Ruhe zu lassen.

„Sie haben heut' einen merkwürdig frommen

Tag, meine edle Gattin!“ hob der Obrist nun etwas lauter und schneidiger zu reden an. „Ich versichere Sie, daß ich Sie selbst an der Bahre Ihres eigenen Vaters nicht mit solcher Inbrunst habe beten sehen wie hier —“

„Herr Obrist!“ unterbrach ich ihn, ohne meine Stimme aus dem Flüsterton zu heben. Ich war im Begriff, hart auf ihn zuzugehen.

Aber Kathinka stellte sich rasch zwischen uns Beide. Sie maß den knirschenden Gebieter, dessen verhaltene Wuth sich um so peinlicher steigerte, je mehr ihn die feierliche Zurüstung des Ortes und die Gegenwart des Todten wider Willen noch im Zaume hielt. „Semen Dimitriewitsch,“ raunte sie ihm zu, „lassen Sie uns gehen. Es ist schlecht von Ihnen, die stille Feier dieses Ortes zu stören; es ist . . . thöricht von Ihnen, mich und vor einer frischen Leiche an die meines armen Vaters zu erinnern!“

„Oh, oh, oh!“ lachte der Obrist und sein Gesicht ward auf einmal noch röther und glänzender, als es vordem schon gewesen. Er sah so recht aus wie Einer, der mitten von der Tafel unter dem Gehänsel roher Gesellen aufgestanden ist und nun, koste was es wolle, jene Spöttereien wett machen will. „Genehmigen Sie die Versicherung, mein süßes Täubchen, daß ich Sie unter passenden Umständen

nicht nur an Ihren biederen Herrn Papa, sondern sogar an Ihre erlauchte vortreffliche Frau Mama zu erinnern wagen würde.“

Kathinka machte sich von ihm los und eilte an ihm vorüber zur Thür hinaus. Ich aber war dicht vor Semen Dimitriewitsch hingetreten, so daß er ihr nicht folgen konnte. Indem ich sein Handgelenk mit meiner Faust umspannte, preßte ich zwischen meinen Zähnen die befehlenden Worte hervor: „Verlassen Sie augenblicklich diesen mir heiligen Ort, welchen die Keckheit eines Trunkenbolds schon zu lange entweiht, oder —“

„Ach, Sie thun mir's hart an, mein züchtiger Bogdan Iwanowitsch!“ gab Jener fast ebenso leise zurück. „Ich versichere, daß mir schon lange Niemand so sehr imponirt hat als der trauernde Sohn, der sich höchst weihevoll an der Bahre seines Erzeugers ein Stelldichein mit meiner Hausfrau gibt. Es thut mir leid, mein Edelknabe, ich kann Ihnen solche Vergnügungen nicht ungestört hingehen lassen; ich bin nun einmal so ein unverträglicher Moskowiter, ich mag es nicht machen wie der tolerante deutsche Herr da droben, der zu den genialischen Streichen seines allerliebsten Söhnchens nicht nur wie früher eines, sondern nun gar beide Augen zudrückt!“

Das war zu viel! Ich durfte den stillen Vater

auf der Bahre nicht beschimpfen lassen. Er wird mir vergeben haben, daß ich dem Lästernden den Mund zuhielt und ihn dann fest um die Schultern packte und gegen die Thüre drängte. Semen Dimitriewitsch leistete merkwürdigerweise geringen Widerstand. Er ließ sich von mir zur Stube hinaus und in ein zweites Vorzimmer führen. Erst hier, wo der helle Lampenschein in blanken Spiegeln und lichten Möbeln wiederglänzte, entrang er sich meiner unsanften Umarmung und erhob zornige Fäuste. Aber es kostete nur wenig Mühe, diese fuchtelnden Arme mit meinen Händen einzufangen und festzuhalten. Ich verwunderte mich selbst dabei, denn ich hatte den Obristen, der größer und massiger war als ich, für einen weit stärkeren Mann gehalten. Aber war's, daß Wein und Aufregung ihm allzu rasch zu Kopf gestiegen und seine Kraft gelähmt hatten, war's, daß der trutzige Gebieter die bärbeißige Maske eines russischen Herkules nur seinem Kammerdiener und Schneider verdankte, in Wahrheit aber ein entnervter Meister war, unter dessen Löwenfell sich keine ebenbürtige Muskulatur versteckte — ich hatte ihn so fest in meinen wüthenden Händen, daß ich fühlte, nun könnt' ich den ganzen Kerl zum Fenster hinauswerfen; aber die Besinnung wich nicht von mir, ich schlug ihn nicht, ich drückte ihn nicht zu Boden;

ich dachte meines Vaters und hinderte nur den Wüthenden, daß er sich noch weiter gegen uns verginge.

„Lassen Sie mich los, Bogdan Iwanowitsch, oder ich bringe Sie um!" rief er. „Nein, ich mache Sie auf alle Fälle todt. Solche Bürschchen sollen mir nicht ungestraft in den Weg treten!"

„Sie befinden sich ja hier in meiner Wohnung, lieber Herr," sagte ich, indem ich ihm die Thüre wies. „Ich denke deutlich genug anzugeben, wer hier dem Andern aus dem Wege gehen soll."

Er rollte die Augen und schluckte seinen Geifer. „Sie werden mir Rechenschaft geben, Bogdan Iwanowitsch?" brachte er dann heraus.

Ich mußte ihm in's Gesicht lachen. „Reden wir davon, wenn Sie nüchtern geworden sind, Semen Dimitriewitsch."

„Morgen, gleich morgen in aller Frühe!" knirschte er dazwischen.

„Morgen, mein Herr, begrabe ich meinen Vater! — Verstehen Sie mich, Herr Obrist? — und ich werde mich weder morgen noch übermorgen auch nur so viel mit einem Geschöpf Ihrer Gattung befassen. Dafür ist in der nächsten Woche Zeit genug."

Er sah mich daraufhin verächtlich über die Schulter an und sagte mit schnalzendem Hohn:

„Das ist freundlicher gegen die Todten als die Lebendigen gehandelt, mein junges Herrchen. Ich wollte Ihren Leuten die Mühe sparen, den Katafalk da drinnen erst abzubrechen und ihn dann gleich noch einmal aufzubauen und zu verzieren. Sagen Sie doch, daß man ihn stehen läßt, wie er steht, dann gibt es in nächster Woche nicht noch einmal so viel Mühsal und Geklopfe. Man legt Sie dann einfach oben drauf, wo jetzt Ihr Herr Papa liegt. Zu viel Ehre für Sie! nicht wahr? Aber dem alten Iwan Maximitsch wird es gewiß viel Vergnügen machen, wenn er Ihnen die Klinke zur Thüre der ewigen Seligkeit gleich in die Hand geben kann. Wir wollen den guten Mann nicht so lange warten lassen! Nein! Also auf recht baldiges Wiedersehen! Sie sollen prompt bedient werden! Hahahaha!!!“

Mit schallendem Gelächter drehte er sich auf seinen Hacken um und schritt sporenklirrend zur Thür hinaus. Noch auf der Treppe hörte ich sein Lachen. Ich hörte, wie ihn droben Tusch und Hurrahs empfingen und ein dumpfes Geräusch entstand, wie von einer durch fröhliche Zeitung aufgeregten Gesellschaft.

Ich gab meinen Dienern Befehl, für heute keinen Fremden mehr in das Todtenzimmer eintreten zu lassen. Ich weiß nicht, es wandelte mich auf ein=

mal die Laune an, nach des Obersten cynischem Rathe zu handeln; ich winkte noch einmal meine Diener zurück und sagte ihnen, daß morgen, wenn die Leiche des Vaters auf den Kirchhof getragen sei, doch nichts an der dermaligen Ausstattung des Saales geändert werden und Gerüst und Decken, die verhüllten Wände wie der um die Bahre gestellte Schmuck von Lichtern und Gewächsen aller Art bleiben sollte, bis ich selbst das Weitere anordnen würde.

Wenn ich sterben mußte, warum sollte ich nicht da liegen, wie mein Vater gelegen? Und daß ich also zu liegen kommen würde — die Hirsche, die Adler, die Füchse, die ich vor kurzen Monden gesehen, mit den schönen blutrothen Wunden vorn auf Brüsten und Häuptern über dem Leiterwagen Cyrill's dahingestreckt, sie ließen nur wenig Hoffnung, daß der vortreffliche Schütze Semen Dimitriewitsch ein so eifrig gesuchtes Wild wie meine Wenigkeit verfehlen würde.

Es war mir einen Augenblick, als säh' ich alle die armen Thiere zu Haufen geschichtet um die schwarzverhängte Bahre und mich selber oben drauf liegen mit einer blutigen Spitzkugel mitten in der Stirne; Semen Dimitriewitsch stände davor, riebe sich vergnüglich die Hände und stieße Kathinka mit den Füßen. Es währte nur eine Minute. Sowie

ich mit der Hand über die Augen fuhr, vermocht' ich das abscheuliche Bild zu verwischen. Sobald ich in den schwarzen Saal zurückkam, dacht' ich nicht mehr an jenen bösen Prahler; die Wirklichkeit vor mir war schwer genug an Traurigkeit, dieser Eine Todte hatte uns genug verwaist, als daß ich noch mit geträumtem Unglück hätte tändeln mögen.

Aber die Weihestimmung des Gebetes war dahin. Noch einmal sah ich zu dem Entseelten lang empor, wiederholte nur seine letzten Ermahnungen und Sprüche; dann aber fühlt' ich, daß ein letzter Abschied geboten sei. Die Eintönigkeit des Gefühls drohte sich sonst selber zu entheiligen.

Ich kehrte in den Kreis meiner Brüder zurück. Sie hatten keine Ahnung von dem Auftritte mit dem Obristen, und ich hütete mich wohl, ihre weihevolle Trauer mit anderen Sorgen in Mißklang zu setzen. Wir halfen einander in Erinnerungen an den Vater. Ich wäre gewiß bis spät in die Nacht hinein also mit meinen nächsten Blutsfreunden zusammengesessen, wenn nicht mein Diener, der schon mehrmals Miene gemacht hatte, als drängt' es ihn zu einer unbequemen Mittheilung, sich endlich ein Herz genommen und mich um ein paar vertrauliche Worte gebeten hätte. Als ich ihn dann beiseite nahm, lispelte er mir zu, daß eine Dame auf meinem Zimmer mich erwarte.

Ich eilte durch die Zimmerflucht hinüber und fand Kathinka, die Stirn in die Hand gestützt, vor meinem Schreibtisch sitzen. Kaum aber daß sie meiner ansichtig wurde, kam sie händeringend mir entgegen:

„Er wird Dich umbringen, Bogdan, er wird's, er hat's geschworen und ich, ich, ich bin Deine Mörderin!"

Es half kein Beschwichtigen, kein Beschwören. Sie wollte sich nicht fassen, nicht beruhigen lassen. Die leidenschaftlichen Worte überstürzten einander nur so aus ihrem Munde.

Je mehr sie sich ereiferte, desto ruhiger ward ich selbst. Ein stilles Zutrauen in die Gerechtigkeit meiner Sache gab mir vor Gott Anwartschaft auf ein freundlicheres Schicksal, als ihre Todesangst vorhersagte. Aber sie schlug nur staunend die Hände zusammen, da ich solches aussprach. Hatte sie nicht Semen Dimitriewitsch Unrecht über Unrecht thun sehen, ohne daß er dabei nur unterwegs gestrauchelt wäre? Und war er denn dießmal so ganz im Unrecht? Warum sollte gerade mein ausgelöschtes Leben so schwer in die Wagschale der unbegreiflichen Langmuth fallen, daß sie auf einmal das freche Glückskind aus dem Gleichgewicht schnellen sollte? Warum? Etwa, weil sie mich liebte? War denn da droben irgendwie ein Mitleid je gewesen mit

ihrem Leid, mit ihrer Liebe? Sie meinte nichts davon erfahren, sie meinte sich nur immer selbst geholfen zu haben.

Und da lag sie wieder vor mir auf den Knieen und rang die Hände vor meinen Augen. Sie könnte nicht leben, wenn ich stürbe. Was nützte mir's, mich von einem stumpfsinnigen Narren über den Haufen schießen zu lassen, dem das ein Jagdvergnügen wie ein anderes sein werde! Wär's denn das erste Menschenleben etwa, das dieser auf sein Raubthiergewissen nähme! Was sollte dann aus ihr in seinen blutigen Händen werden?!

Ich machte mir selber gerade keine falschen Vorstellungen über die Aussichten, die meiner in der anderen Woche harrten. Dennoch muß ich glauben, daß mich in solcher Lage kein erheiternder Zuspruch oder männlicher Trost so rasch und nachhaltig beruhigt hätte, als dieß die entsetzlichen Schilderungen des aufgeregten Weibes vermochten. Nur der letzte Ausruf, der schaurige Blick auf die eigene Zukunft Kathinka's nach meinem Tod durch ihren Gatten fiel mir schwer auf's Gewissen und ich drückte nun die Geliebte fester und inniger an die Brust, als ich es vorher gewagt hatte.

Sie merkte, was in mir da vorging, und sich hastig an mir emporklammernd, raunte sie mir zu: „Laß uns fliehen!“

Es bedurfte nicht mehr zu meiner Fassung. „Fliehen? ich? und vor einem Menschen wie Dein Gatte? und was dann? könnt' ich Dir, möchtest Du mir dann noch in's Gesicht sehen? Pfui, lieber . . ." Ich konnte nicht aussprechen, was mir auf die Zunge kam. Kathinka selber senkte wie eine Tiefbeschämte das Haupt und faltete die Hände in ihrem Schooß. Als sie dann wieder zu mir aufblickte, waren ihre Augen so groß und glänzend wie nie zuvor. „Ihr seid doch recht wunderliche Geschöpfe, ihr Männer," sagte sie. „Man braucht nur anzudeuten, daß man einen der Furcht beschuldigen könnte, so wird man ihn mit diesem Popanz in jedes unglaublichste und verderblichste Unterfangen jagen können, ohne daß er sich nur einmal nach dem Theuersten umsieht!"

„Und seid ihr Frauen denn weniger wunderlich?" gab ich der Betrübten lächelnd zur Antwort. „Wie lange ist es denn her, daß Du mich aufforderteſt, mit den Waffen in der Hand, gleich einem Ritter der Tafelrunde, vor jenes Ungeheuer hinzutreten und Dich von ihm zu erkämpfen? Nun soll das geschehen und Du . . ."

Sie unterbrach mich mit dem Aufschrei: „Daran erinnere mich nicht, ich weiß es ja, daß alles Uebel nur von mir kommt!"

Ich ließ mir die Mühe nicht verdrießen, ihr all'

diese Selbstquälerei auszureden, als mein Diener zu melden kam, daß ein Herr mich zu sprechen wünschte. Derselbe nannte sich einen alten Freund, bestand aber darauf, mich durch seine Erscheinung zu überraschen, und weigerte sich demgemäß, seinen Namen vorher anzugeben.

Ich dachte nicht anders, als daß das nur ein Abgesandter des Obristen, wenn nicht gar dieser selbst sei, und ließ dem unbekannten Freunde mein Bedauern melden, daß ich heut' am Abende vor dem Begräbniß meines theuren Vaters durchaus kein Bedürfniß nach Ueberraschungen empfände; er möchte sich daher gedulden, mir dieselben später anzuthun.

Ich bat auch Kathinka, mich nun allein zu lassen.

Nur mit Widerstreben gab sie diesem Wunsche nach. Als ich sie bis an die Schwelle meiner Wohnung geleitet hatte, fiel sie mir noch einmal um den Hals und flüsterte: „Laß mich bei Dir bleiben!“ und als ich dann sanft verneinend mein Haupt schüttelte, seufzte sie und sprach, schon zum Gehen gewendet: „O, mein Freund, in welche Hölle sendest Du mich zurück!“

XI.

Der Sarg des Vaters lag in der Tiefe des Friedhofs. Einer nach dem Andern warf ein Häufchen Erde auf die Truhe und schritt dann zu mir, um sein Beileid mit einem leisen herzlichen Wort und einem Druck der Hand noch einmal zu bekräftigen. Unter diesen Theilnahmsvollen trat nun auch Einer hervor, dem ich hier wahrlich nicht zu begegnen gedacht hatte: Doktor Ferdinand Holm, der „Provisor"!

Er und kein Anderer war es, der sich gestern spät am Abend, sowie er eben aus der Quarantäne war entlassen worden, bei mir hatte melden lassen. Sein Zweck war, Spitäler und Medizinaleinrichtungen in verschiedener Herren Länder kennen zu lernen. Uebrigens meinte er, hier wie allerorten auf der Reise nach dem Glück zu sein.

Ich freute mich aus mehr als einem Grunde über dieß zufällige Wiederfinden, wenn ich auch hier am offenen Grabe dieser Freude nur gedämpf-

ten Ausdruck gab. Sobald ich mich zurückziehen konnte, nahm ich meinen Freund in meinem Wagen mit nach Hause. Das Schicksal konnte mir zu alledem, was mir in nächster Woche bevorstand, keinen zuverlässigeren, keinen erwünschteren Helfer und Rather an die Seite führen als Ferdinand Holm, der, kaltblütig, welterfahren und besorgt, ein ebenso treuer Freund als tüchtiger Arzt war. Daß er mir hier beim Begräbniß begegnet, schien mir nur von erfreulicher Vorbedeutung. Ich mochte mir's nicht anders auslegen, als ob ihn der Geist meines seligen Vaters zum Schutze seines gefährdeten Sohnes herbeigeführt und seine Stimme aus dem Grabe heraus mir diesen Freund gebilligt und empfohlen hätte.

Es währte denn auch nicht bis in den anderen Tag, daß ich ihn so weit in die Geschichte einweihte, als er nothwendig Bescheid wissen mußte, wenn er für mich auftreten sollte.

Er kratzte sich hinter den Ohren, als ich fertig war, und meinte halb verdrießlich, halb noch immer lustig: „Der keusche Joseph hat es also vorgezogen, sich mit seinem Mantel gut zuzudecken. Na, nun heißt es eben, frischen Muth haben und sich herauswickeln so oder so. Es wird schon gehen. Kannst Du schießen?"

„Nein!" sagt' ich, „Du weißt, daß all' eure

Balgereien nie nach meinem Geschmack waren. Ich habe mich um derlei Dummheiten nie gekümmert."

„Ei, ei!" sagte der Provisor. „Es wäre mir eigentlich viel lieber, Du hättest Deine Dummheiten in Leipzig oder Halle abgemacht, wie wir Anderen. Die Dummheit sucht sich eben früher oder später doch ihr Recht. Indessen so ein bischen wirst Du doch wohl auch nach der Scheibe gepfuscht haben?"

„Ich habe niemals so ein Ding wie eine Pistole in der Hand gehabt. Ich kann mir etwa vorstellen, wo und wie man abdrückt; aber gewiß möcht' ich nicht einmal das behaupten."

„Dann bitt' ich Dich," rief der Provisor, „rühr' mir auch um Gottes willen keins dieser Instrumente vorher an. So ein Kerl, der gar nicht recht weiß, was man mit einer Waffe anstellen soll, der ist immer gefährlich, wenn er sie in die Hand nimmt. Und der erste Schuß, den Einer im Leben losdrückt, ist meistens ein guter, bei Manchem der beste, den er mit allem Fleiße später nie wieder einholt. Deine Aktien stehen gar nicht so schlimm. Mit solchen Chancen kannst Du getrost gegen eine Kanone losgehen!"

Er litt in der That nicht, daß ich mich jetzt mit Schießübungen befaßte. Ich schlug ihm einen Gang durch die Stadt an den Hafen vor. Dazu war er gerne bereit. Wir hatten kaum ein Dutzend

Schritte auf der Straße gemacht, als eine Schaar Tauben mit schlagenden Flügeln hoch über unseren Weg hinüberrauschte. In demselben Augenblick fiel hinter uns ein Schuß und einer der arglosen Vögel stürzte vom hellen Himmel dicht vor meine Füße nieder, so dicht, daß ich stehen bleiben mußte, um nicht auf den Verendenden zu treten, der im Todeskampfe zappelnd meine Schuhe mit seinem Blute bespritzte.

Unwillkürlich blickten wir Beide zurück. Wo unter einem Rauchwölkchen von Pulverdampf eine Fensterscheibe sich in der Sonne spiegelte, sah Semen Dimitriewitsch lächelnd auf unsere überraschten Gesichter herab. Nachdem er das Pistol in Ruhe gesetzt, nickte er uns höhnisch grüßend vornehm mit dem Haupte.

Ich sah es recht gut, wie selbst der fröhliche Ferdinand blaß geworden war und ein Weilchen brauchte, seine unangenehme Ueberraschung vor mir zu meistern, daß er wieder lachen konnte: „Ist das Dein Obrist Potiphar?" fragte er dann und fügte hinzu: „Das scheint mir ja ein niederträchtiger Renommist!" —

Am selbigen Nachmittage meldeten sich die Zeugen des Obristen bei mir. Seine beiden Busenfreunde, der alte General, den ich schon einmal als Tischgenossen auf der Villa genannt habe, und der verwünschte Grieche Diamandopulos. Der Veteran

des Krimmkrieges verhielt sich würdevoll, ruhig und geschäftsmäßig. Er verhehlte nicht, daß ich es als besondere Ehre betrachten dürfte, daß ein Mann wie er sich in einen Streithandel mit einem so jungen Manne habe herbeiziehen lassen, selbst auch dann noch, wenn ich unter den Auspizien eines so verdienten Helden auf den Grund gelegt werden sollte. Ganz anders verhielt sich unser guter Themistokles Diamandopulos bei der Sache. Die Worte sprudelten nur so aus seinem Halse, wobei er den Vortheil hatte, daß er, sobald ihn der General zur Sache rufen wollte, sich einer anderen Sprache bediente, die Jener nicht verstand. Denn während sein Kollege mit meinem Doktor Holm nur französisch reden konnte, fing der Andere bald auf Deutsch, bald auf Italienisch mich und meinen Sekundanten zu interpelliren an. So geschah es, daß während er auf gemeinverständlichem Wege streng bei der Sache blieb, er nur für uns Beide begreiflich den friedlichen Vermittler spielte und einen unmöglichen Sühneversuch nach dem anderen auskramte, ohne die Geduld des würdevollen Veteranen zu ermüden, der sich nicht merken lassen wollte, daß er kein Wort von diesen Reden verstand.

„Ach," rief er ein über das andere Mal, „ach, die unseligen Mißverständnisse, denen wieder ein theueres Menschenleben zum Opfer gebracht werden

soll! Wie hat Ihnen auch nur einfallen können, daß ein Mann von der Gerechtigkeitsliebe unseres tadellosen Semen Dimitriewitsch Ihren seligen Herrn Vater vor seiner Bahre habe beleidigen wollen, ihn, den er wie einen Bruder liebte, wie einen Wohlthäter der Menschheit verehrte! Welche Verblendung! Wenn Sie sich nur nicht bis zu Thätlichkeiten hätten hinreißen lassen, dann wäre Alles, ja gewiß noch Alles gut zu machen! — aber so! Der sonst so gelassene Mann raset, daß es furchtbar zu hören ist, und wahrlich, mein junger Freund, ich fürchte, daß Sie einem unerbittlichen Feinde gegenüberstehen werden."

Da es aus solchen und ähnlichen Reden genugsam einleuchtete, daß Themistokles Diamandopulos selber keinen ehrenhaften Ausgleich dieser Sache vor den Waffen für möglich hielt, und es mehr auf Entfaltung seiner guten Meinung und Redegewandtheit abgesehen hatte, so maß bald Niemand seinen vielen Worten Bedeutung bei. Für mich hörte sich nur das Erfreuliche heraus, daß der Obrist den wahren Grund unseres Wortwechsels verschwiegen und sowohl die Person, als auch den Namen seiner Gattin ganz und gar aus dem Spiel gelassen hatte. Ich wußt' ihm Dank dafür im Stillen trotz meines lebendigen Hasses.

Indessen konnten sich der General und Dia-

mandopulos, wenn sie den gemessenen Aufträgen des Obristen getreu bleiben wollten, nicht so ganz mit Ferdinand Holm in's Reine setzen. Dieser hielt es für gut, sich den beiden Fremden gegenüber auf bestimmte Gewohnheiten zu berufen, von denen er, aus mir nicht recht verständlichen Gründen, durchaus nicht ablassen wollte. Er stritt über das Kaliber, über Züge und Distanzen und brachte damit allerdings zuwege, daß die Herren, die anfangs etwas obenhin mit jüngeren Leuten verfahren wollten, dem schwer zu Behandelnden gegenüber sich bald mit aller nur wünschenswerthen Hochachtung und Zuvorkommenheit verhielten. Dabei war es aber nöthig geworden, daß sie sich noch einmal mit ihrem Auftraggeber besprachen und Ferdinand Holm selber meinen Gegner aufsuchte.

Eh' er sich dazu anschickte, sagt' ich ihm noch, daß mir das Hinausschleppen der Sache nun selber so unerfreulich erschiene, daß ich den Zweikampf auf einen näheren Termin festgesetzt wissen wollte. Morgen war der dritte Tag nach dem Begräbniß meines Vaters; ich war bereit, mich übermorgen auf den Platz zu stellen, um der häßlichen Angelegenheit ein Ende zu machen. —

Es war spät am Nachmittag und es dämmerte bereits, als der Doktor sich in die Wohnung des Obristen verfügte. Mir kam es vor, als blieb er

ziemlich lange weg, und als er endlich zurückkam, sah er auffallend verstimmt und fast betroffen aus. Ich mußte ihn erst durch zudringliche Fragen auf die Sache bringen, die mich nahe genug anging. Meinte ich doch anfangs nicht anders, als der Obrist habe sich unerfreulich gegen meinen Abgesandten benommen, oder sich über mich in einer Weise gegen ihn geäußert, der meine Widerlegung nicht erspart bleiben dürfe.

Ferdinand aber entgegnete, daß ich keinen Grund zu solchen Vermuthungen hätte, auch habe der Obrist mit keiner Sylbe das ohne Wortlaut unter uns vereinbarte Märlein alterirt, wonach der Zweikampf lediglich aus einer vermeintlichen Beleidigung meines todten Vaters seinerseits und einer darauffolgenden sehr unliebsamen handgreiflichen Erwiederung meinerseits nothwendig geworden sei. Der Name Kathinka blieb vollkommen aus dem Spiele.

„Im Uebrigen," fuhr Ferdinand Holm zu reden fort, „ist Dein Semen Dimitriewitsch bei aller Politur ein barbarischer Bramarbas. Der Mensch hat mich mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt, er hat mich sogar ganz gut unterhalten. Aber wenn er auf Dich zu reden kommt, spuckt er Feuer und Flammen. Ich konnt' es nicht lassen, ihm so ganz von ungefähr von Deinem in Halle sprüchwörtlich gewordenen Geschick in Handhabung des Schießgewehrs

etwas vorzulügen — was thut der Kerl: er nimmt ein Kartenspiel vom Tische, schlägt die Volte und wirft ein Herzaß — noch dazu mit der linken Hand — an die Decke. Ich hatte gar nicht gesehen, daß er mittlerweile schon eine lange Zimmerpistole schußgerecht ergriffen hatte. Pautz! flattert die Karte nieder, das Aß mitten durchschossen!

„Er zeigte mir noch ein paar solcher Kunststücke. Ich würde mich hüten, Dir das Herz mit solchen Renommiranekdoten schwer zu machen. Aber ich meine eben damit sagen zu können, daß wahrer Muth nicht also den Bramarbas aushängt. Freilich kenn' ich das Land und die Leute noch viel zu wenig und der allgemein menschliche Maßstab reicht nicht immer bei solchen Menagerieexemplaren aus. Indessen wollt' ich mich nun erst recht freuen, wenn Du diesem Pistolenbosko mit naiver Ungeschicklichkeit eins aufbrenntest. Aber sputen mußt Du Dich! Rasch von Gesicht und Hand ist er, wie ich nichts Aehnliches gesehen. Er hätte unter anderen Umständen einen guten Anatomen abgeben mögen.

„Ich muß Dir aber nur gestehen, daß trotz des fatalen Eindrucks, den mir der Obrist gemacht hat, und trotz der Theilnahme, die ich für Deine Sache hege, ein kleiner, gewiß unbedeutender Auftritt, den ich just erlebte, mein Interesse so ab-

sonderlich erregte, daß ich auf euch Beide gänzlich vergaß. Du wirst mich auslachen. Ich kann den wunderlichen Eindruck noch immer nicht verwinden. Ich möchte sagen, es war nur so ein lebendiges Genrebild, was ich sah . . . Aber höre selbst!

„Nachdem ich mich mit Deinem Todfeind auseinandergesetzt und sein Gemach verlassen hatte, befand ich mich in einem stattlichen Vorzimmer, in welches mehrere Thüren, mit faltigen Vorhängen überdeckt, einmündeten. Es war wider Erwarten kein Diener da, mir den Weg zu weisen. Nun konnt' ich mir nach der Lage des Hauses so ungefähr freilich denken, von welcher Seite ich hereingekommen war. Aber ich will nur gleich gestehen, daß mich ein klein wenig die Neugier plagte, ob ich nicht das schöne Weib sehen könnte, welches so verderbliche Glut in euren Männerherzen entfacht hat. Dieser Neugier zuliebe beschloß ich, mich jedenfalls in der Thüre zu vergreifen und zunächst eine solche zum Ausgang zu wählen, durch die ich gewiß nicht sofort in den Treppenflur gelangen konnte.

„Es war ein elegantes Schlafgemach, in das mein Fürwitz mich einzutreten gelockt hatte. Dichte Teppiche, schwere Vorhänge, dunkle Tapeten, blinkendes Glas, geschnitzter Nußbaum, von der Decke herab eine Art krystallener Nachtlampe, die ihren

gedämpften Schimmer strahlenförmig über den comfortablen Raum hinwarf. Ich hätte mich sofort zurückgezogen, wenn nicht eine Gestalt von seltsamer Häßlichkeit, die ich in diesem lauschigen Gemach hexenhaft herumhantiren sah, meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte.

„Es war das ein altes Weib mit mäßig gekrümmtem Rücken, das in ein Seidenkleid von dunkelrother Farbe gehüllt war, darüber sie mehrfach verschlungene schwarze Spitzenschleier trug, wie auch die beträchtliche Haube auf dem gelblich weißen Haar aus schwarzen Spitzen bestand.“

„Das war ohne Zweifel Warinka, des Obristen Schwiegermutter,“ meint' ich Ferdinand Holm bedeuten zu sollen.

„Schwiegermutter?“ sagte der Doktor darauf. „Die Mutter der blutjungen Kathinka? Unmöglich! Sei die dürftige Beleuchtung, sei meine Aufregung, die ich mir bei solcher Kartellträgerei geholt, daran schuld, ich meinte nicht anders, als ich schaute die altgewordene Zauberin Medea, die unter anderen Kunststücken sich auch ein Lebenselixir zusammenzubrauen gewußt habe, welches sie trotz der Jahrtausende, trotz messertiefer Runzeln und fossilem Asthma noch immer unter den Lebendigen erhält. Ich sage Dir, das Glanzlicht auf ihrer Nase war von dämonischer Blendung. Ihr anfängliches Thun

schien sich in der That mit etwas einem Lebens-elixir Vergleichbarem zu befassen und konnte an sich nichts weniger als ungewöhnlich hier zu Lande genannt werden. Aber die eckigen Bewegungen, die sie dabei machte, die Gesichter, die sie dazu schnitt! Sie goß nämlich aus einer Krystallflasche, die eine goldfarbene Flüssigkeit enthielt, in ein Glas und trank dieß Glas zwei- oder dreimal leer. Dann brachte sie — ich konnte bei der mangelhaften Beleuchtung, die im Zimmer herrschte, nicht recht sehen, woher denn eigentlich — dann brachte sie ein anderes Fläschchen hervor und goß davon auf ein Blatt Papier. Sie sah das nachdenklich genug an, roch vorsichtig daran, wendete es hin und her und hielt es dann rasch über ein Licht, das neben ihr auf einem Kästchen brannte, und ließ es flackern, bis ihr der Zunder von der Hand niederkohlte. Das wiederholte sie noch einmal, genau so wie vorhin sich geberdend. Ihre scharfen Backenknochen, ihre eingezogenen Lippen bewegten sich dabei in Einem fort, als beteten oder fluchten sie, und doch war kein Sterbenswörtchen, kein Hauch im Zimmer zu vernehmen. Endlich ließ sie aus der kleinen Flasche mit aller Sorgsamkeit in die größere träufeln, wobei sie die beiden ganz kunstgerecht gegen einander hielt. Nun hab' ich von meinem früheren Berufe her noch immer ein gewisses Interesse be-

wahrt für gewisse Manipulationen, und wenn ich einen Laien aus einer Flasche in eine andere übergießen sehe, mache ich immer unwillkürlich eine Bewegung, als wollt' ich demselben dabei behülflich sein. Eine solche unwillkürliche Bewegung muß ich wohl auch dießmal gemacht und die pantschende Vettel bei ihrer Liqueurpräparation durch ein unbedachtes Geräusch gestört haben, denn sie sah sich plötzlich sehr verwundert um. Sah mich, grinste, stellte beide Flaschen aus ihrer Hand auf ein simsartiges Gerüste, kam auf mich zu und fragte mich, wie ich vermuthen darf, denn ihre Sprache war mir unverständlich, was ich hier zu suchen hätte. Da meine Entschuldigung schon vor dem Eintritt in Medea's Kammer auf meiner Zunge in Bereitschaft lag, so würde ich sie gewiß von meiner guten Meinung überzeugt haben, wenn sie meine Rede auch nur halb so gut begriffen hätte, wie ich vorhin die ihrige. Das war aber, wie ich glaube, nicht der Fall. Denn sie that, als ob ich etwas ganz Anderes gesagt hätte; sie nickte mir zu, nickte zweimal und — Gott verzeih' mir's! aber ich muß glauben, daß es ein freundliches Nicken sein sollte — dann winkte sie mir, trippelte nach dem im Schatten liegenden Simse und kam mir, der ihr folgte, wieder entgegen, in der einen Hand ein Gläschen, in der anderen eine Krystallflasche,

die ich nach der Quantität und der Farbe ihres Inhalts für dieselbe halten mußte, welche sie vorhin mit der kleineren Flasche aufzufüllen bestrebt gewesen.

„Ich habe nie etwas Aehnliches auf meine Zunge bekommen, wie dieses wunderbar gebrannte Wässerchen. Sein Rezept wäre selbst der kolchischen Zauberin nicht unwürdig gewesen. In Schnapsbereitung seid ihr Russen in der That allen Völkern der bewohnten Erde überlegen! Ich versäumte natürlich nicht, der greisen Spenderin meinen Dank und meine Bewunderung gebührend auszudrücken. Da ich dieß in landesüblichen Worten nicht so verständlich leisten zu können hoffen durfte, nahm ich zur allgemein menschlichen Sprache der Geberden meine Zuflucht und begleitete diese noch überdieß mit unartikulirten Ausrufen der Bewunderung. Merkwürdig! je mehr ich mich verbeugte und die Kußfinger an die Lippen führte, desto enttäuschter sah mich das alte knöcherichte Gesicht an. Ihr Mißvergnügen ging allmälig in Zorn über, und wie sie merkte, daß ich trotz meiner ceremoniösen Bücklinge Miene machte, mich nunmehr aus diesem duftigen Heiligthum zurückzuziehen, ward sie so grimmig, daß ich, ohne den Wortlaut ihrer halb gesprochenen, halb gespuckten Worte übersetzen zu können, deutlich überzeugt war, daß sie für mich

nichts Schmeichelhaftes enthielten. In diesem Gefühl zuckt' ich die Achseln und versuchte, hinter mich tretend, durch Kopfschütteln mein Bedauern über so unbewußtes Vergehen anzuzeigen. Sie aber, durch so unschuldiges Thun zu größter Wuth gereizt, ballte mir drohend die Faust, dann ergriff sie die erste beste Flasche, die ihr zur Hand war, lief mir nach und goß den Inhalt derselben mit heftiger Geberde nach mir aus. Sie wollte sonder Zweifel mir den kostbaren Saft in's Gesicht schütten, aber der Wurf aus ihrer alten Hand beschrieb einen zu kurzen Bogen. Was nicht auf den Teppich fiel, platschte gerade noch auf diesen linken Arm, den ich unwillkürlich zum Schutze meines holden Angesichtes vorgestreckt hatte.

„Ich war froh, wie ich wieder draußen war. Ich hatte gar keine Lust, mich noch einmal in der Thüre zu irren, und zerbrach mir den Kopf darüber, womit ich denn die jähzornige Vettel so sehr gereizt haben konnte. Die Störung bei ihrer chemischen Unterhaltung? . . . Das ist unmöglich der Grund ihres Zornes, denn darauf bot sie mir ja von ihrer herrlichen Mischung zu trinken an! — Daß sie meinen harmlosen Worten falschen Sinn untergelegt? . . . auch das ist kaum glaublich, denn Dank und Entzücken eines Gourmets drücken sich in unzweideutigen Geberden aus. — Darf ich Dir

meine Vermuthung andeuten, die freilich etwas über die Schnur der Wahrheit hauen mag . . . aber kaum allzu hoch? Nun gut, mich will bedünken, als sei es die Alte gewohnt, von den Leuten im Hause, Gästen, Dienern und Mägden, von Zeit zu Zeit um ein Schlückchen aus dem herrschaftlichen Branntweinflaschenkeller angegangen zu werden und freundlichem Begehr zu entsprechen. In ein solches Begehr hatte sie sich zweifelsohne auch meine zur Entschuldigung vorgebrachten Worte übersetzt. So weit der Gewohnheit erster Theil, der trotz gegenseitiger Mißverständnisse ganz vergnüglich ablief. Indessen muß diese Gewohnheit auch einen zweiten Theil haben, den ich aus Unkenntniß mit den Gepflogenheiten des Hauses nicht erfüllt habe. Erst vor der Thüre begriff ich, daß diese Donna sich nur deßhalb so erbosen konnte, weil sie sich in einer legitimen Erwartung getäuscht sah, und diese Erwartung kann keine andere sein als die: für ihre Spende eine andere entgegenzunehmen, für das Flüssige etwas Hartes, mit einem Worte Geld für Schnaps. Je deutlicher ich mir den Ausdruck ihrer Züge vor die Augen zurückrufe, desto sicherer muß ich sagen, enttäuschte Habsucht blickt so, spricht und geberdet sich also. Sie meinte einen kecken Schmarotzer vor sich zu haben, der ihr Vertrauen geprellt — — — Freilich, wenn Du sagst, das war die Mutter der

Hausfrau, die Schwiegermutter des altadeligen Semen Dimitriewitsch: so bricht das meiner Vermuthung allen Grund ab, denn es ist doch nicht zu glauben, daß eine solche Dame von Besuchern und Bedienten des Hauses kleine Kopeken einstreicht für gelegentlichen Labetrunk. Nichtsdestoweniger . . ."

Mein Freund stockte mit seiner Wahrscheinlichkeitsrechnung und sah mich unentschlossen an. Er mochte besorgen, mich durch seine Konjektur verletzt zu haben, und mein Schweigen darnach auslegen, während ich nur schwieg, weil ich seiner Vermuthung ganz und gar nichts entgegenzusetzen hatte, es wäre denn die Bestätigung gewesen, daß ungebührlicher Eigennutz der Wittwe des armen Ossip nur allzu ähnlich sah. Ferdinand Holm, der sich, wie er später gestand, auch darüber Vorwürfe machte, mit seiner launigen Erzählung zu weit vom Gegenstande seines finsteren Auftrags abgewichen zu sein, wollte nun nicht länger säumen, mir den eigentlichen Grund seiner veränderten Stimmung und wachsenden Aufregung kundzugeben.

„Die ganze Geschichte," so fuhr er fort, „würde ich still für mich behalten haben — denn was kann Dir in Deinem streitbaren Manneszorn ein solcher Altweiberfaden zum Spinnen geben! — ich hätte den Schnaps und die Flucht verschwiegen, wenn der Denkzettel, der mir hier auf dem Aermel meines

Rockes verblieben ist, mich zur Ruhe kommen ließe. Schon auf der Treppe, da ich unter einer Gasflamme den Schaden betrachtete, regte sich meine Pflicht, als Mann der Wissenschaft mir die Frage vorzulegen, was denn das für eine Flüssigkeit sei, die solche Flecken zurückließe. Sieh' nur einmal selbst, sie sind noch immer nicht ganz eingetrocknet, und wie wunderlich die Farbe zersetzt ist, die Härchen wie angebrannt . . . Hast Du kein Mikroskop? . . . Ach so, Du bist Jurist! bei Dir werden auch keine Reagentien zu suchen sein. Wie schade! . . . Indessen wer weiß! Hast Du nicht vielleicht als Primaner aus Liebhaberei Chemie getrieben? Niemals! Aergerlich! Aber ich werde mir schon zu helfen wissen. Ich will schon dahinterkommen . . . Schnaps, trinkbarer Alkohol ist das nicht. Gott bewahre mich, an einen dieser Flecken die Zunge zu legen . . . Hätt' ich nicht selber von dem goldigen Safte genascht, ich möchte glauben . . . Unsinn! er schmeckte mir wie kein anderes Magenwasser. Und doch . . . Verzeih' mir, Freund, ich könnte fluchen und stampfen vor Ungeduld und Aerger, so erregt mich die Neugierde und die eingestandene Unzulänglichkeit, mir selbst keinen klaren Bescheid auf eine vielleicht so einfache Frage geben zu können. Weiß Gott, ich war doch lange genug Chemiker von Profession; ich kann bei aller

Bescheidenheit sagen, daß mir als Arzt, so jung ich bin, in der Rezeptirkunde Keiner ein X für ein U machen soll, und mit all' der Gelahrtheit und Gerissenheit, da steh' ich vor dem erbärmlichen Rockärmel mit seiner räthselhaften Betupfung und zerbreche mir den zwiefach graduirten Schädel, ich will nicht sagen wie! . . . Daß mir nur keiner Deiner geschäftigen Diener über den Rock kommt! Ich bind' ihn Dir auf die Seele, hörst Du! Schließ' ihn ein, so . . . dreh' noch einmal den Schlüssel um, so und nun gib ihn mir her. Ich will ihn selbst verwahren und nur geschwind in die Stadt laufen, mir das nöthige Material zu meinen Proben zu verschaffen. Es läßt mir keine Ruhe, bis ich dem Tropfen auf die Spur gekommen bin. Nimm mir's nicht übel!"

Ich machte keinen Versuch, ihn zurückzuhalten, so wenig ich ihm grollte. Offenbar war's, daß ihn der Fleck an seinem Kleide viel mehr im rührigen Geiste beschäftigte, als eines Freundes gefährdetes Leben. Und hatte er nicht Recht? Der Menschheit war leicht mehr damit gedient, daß ein Gelehrter über die Wirkungen einer noch so unbedeutenden chemischen Mischung in's Klare gesetzt wurde, als daß ein Narr noch länger auf dieser Welt herumlief, der er noch keinerlei Nutzen gebracht hatte.

Als mein Freund zurückkam, war es spät in der Nacht. Ich hörte ihn noch in mein Arbeits-

zimmer gehen, den interessanten Rock herausholen und mit sich nehmen. Er mag wohl einen Theil seiner Schlafenszeit über dem Aermel gebrütet haben. Am anderen Tage war er mit seiner Untersuchung noch keineswegs im Reinen. Ich weiß, daß er sogar einige Schritte that, um auf Bibliotheken oder bei Sachverständigen, denen er kollegialisch empfohlen war, sich über ihm unbekannte einheimische Kräuter oder Metalle und deren landesübliche Verwendung Aufklärungen zu schaffen.

All' dieß schien mir jedoch zu keinem Abschluß seiner Untersuchung geführt zu haben. Er war einsylbig und offenbar nicht ganz mit sich selbst zufrieden; er sah aus wie Einer, der entweder ein unerfreuliches Ergebniß gefunden, davon er nichts mittheilen will, oder doch erst ein solches, welches er selbst noch nicht über alle Anfechtungen gesichert erachten mag.

Einmal kam mir auch der Gedanke, ob er die ganze schnurrige Geschichte nicht zu meiner eigenen Aufheiterung aus der Luft gegriffen hätte. Denn am Abend war er wieder nur meinen Interessen zugewendet. Er hatte für morgen Alles schon gebührend vorbereitet und hielt mit mir für alle Fälle Rücksprache. Dieser Fürsorge hatte ich freilich schon vorher genügt. Ich hatte schon am Morgen ein Testament in aller Form Rechtens in meines Vaters Schreib-

tisch gelegt. Da ich erst seit wenigen Tagen der Chef der Familie war, so ließ sich mein Haus leicht bestellen. Ich hatte ja ohnehin nur erst selbst Alles in bester Ordnung gefunden und weder Zeit noch Absicht gehabt, das Geringste zu verändern. Meine Brüder waren meine natürlichen Erben. Ich hatte nur drei Menschen mit Legaten zu bedenken. Meinen einstigen Erzieher, meinen Freund Ferdinand Holm, der wegen meines Handels leicht in Ungelegenheiten gerathen mochte, und — Kathinka, der ich die Möglichkeit schaffen mußte, sich von ihrem Manne zu trennen und unabhängig von seiner Willkür und Gnade zu leben. Ich vermachte den Ersteren geringere Summen und einige Andenken, der Geliebten eine ausgiebige jährliche Rente, die sie von meinen Brüdern ohne weiteren Umstand beziehen mochte, wie sie wollte.

Ich hatte abgeschlossen und fühlte mich ruhig im Gemüthe. Ich hatte reiches unerwartetes Glück genossen, unerlaubtes wildgewachsenes fremdes Glück. War ich dafür der Strafe des Geschicks verfallen, so stellt' ich mich ihm zur Sühne. Mein Leben lag in der Hand dessen, dem ich sein Weib genommen. Und dieser hatte doch genugsam an mir und Anderen gefrevelt, daß ich Stirn gegen Stirn die Waffe gegen ihn erheben durfte zur Nothwehr wie zur Genugthuung.

Solches überdenkend, saß ich mit meinem besten Freund beim Mahle. Es konnte mein letztes sein. Der Abend sank in Dunkelheit. Traulich brannten die Lichter. Auf dem Teppich zeichnete sich der Wiederschein des wohlgenährten Ofens als ein in Glanz zitterndes Viereck ab. Zum Krachen der Späne, zum Lodern der Flamme gab das mäßige Geräusch von Tellern und Gläsern eine anheimelnde Hausmusik.

Ich hatte denken müssen, bis zur Morgenfrühe nur peinliche Stunden zu verleben: und nun war in mir und um mich Behagen, wie ich es reiner und bewußter nie genossen.

Ich hatte mein Haus bestellt, mein Testament gemacht, meine Briefe geschrieben. Und wenn ich auch nicht sagen darf: ich hatte mein Leben abgeschlossen, so empfand ich doch, daß ein Abschnitt meines Lebens zu Ende gegangen war, gleichviel, ob morgen ein neues begann, oder ob, ehe es Mittag wurde, meine Seele verhaucht war wie das Rauchwölkchen, das über dem abgeschossenen Rohr im Winde zerflattert.

Ich hatte an dem Schreibtisch meines Vaters gesessen. Ich hatte mich als Herr und Haupt des Hauses gefühlt und als solches meine Verfügungen getroffen. Meine Jugend lag hinter mir. Mit jeder Sekunde schien mir die Vergangenheit weiter

in unendliche Ferne zurückzufliehen. Was ich angriff, überall fand ich die rührendsten Beweise, welch' ein Vertrauen mein Vater in mich gesetzt. Dieß Vertrauen erhob mich vor mir selber. Es war mir auch ein Halt im Sturme der Gefühle, der mir in diesen letzten Stunden sich erhoben. Ich wollte nicht kleiner sein, als er von mir gedacht.

Freilich mein Leben war in Gefahr, in einer recht deutlichen Gefahr. Warum leugnen, daß auch traurige Gedanken in mir aufstiegen? Aber der Haß half mir sie beiseite legen. Der Haß ist berauschend wie die Liebe. Er ließ mich weniger daran denken, daß es für den geübten Schützen Semen Dimitriewitsch ein Leichtes sei, jeden beliebigen Knopf, den er sich an meinem Rock erwählte, mit seiner Kugel zu treffen, als daran, daß auch ich mit bewehrter Hand dem Feinde gegenübertreten würde und daß das Maß seiner Sünden gestrichen voll sei.

Wohin waren meine philanthropischen Grundsätze?

Ich wollte nichts von ihnen wissen, bis meine Ehre gerächt und das lange Leiden eines geliebten Weibes gesühnt oder meine Wuth mit meinem Leben verronnen war.

Ich hatte gar nicht gewußt, welch' große Erbitterung in meiner Seele aufgesammelt war. Nun

auf einmal, als hätte die letzte Beleidigung im Angesichte meines todten Vaters den zündenden Funken in die dunkle Masse geworfen, loderte mein ganzes Herz in Grimm und Haß. Aber es war eine schöne Flamme, in die ich nicht ungern sah. Und wie die Flamme des in der Wüste Schlafenden die wilden Thiere von seinem Haupte scheucht, so scheuchte mein Haß von meinem heiteren Herzen die zähnefletschende Furcht und die gierige Sorge, die sie umkreisten und ihr nun nicht zu nahe kamen.

Wie wir nun so beieinander saßen, sprach ich mit Ferdinand Holm von Allem, was ich liebte, und auch von dem Einen, den ich haßte.

Der Provisor lächelte, indem er im erhobenen Glas unterm Kerzenschimmer den glänzenden Wein betrachtete. Er sagte eine Menge guter Dinge, die ich mir wohl zu beherzigen vornahm, falls ich das Leben behalten sollte.

Ich fühlte manchmal aus seinen Reden heraus, wie er, ohne von meinen eigenen Gedanken abzulenken, doch seine Worte so anmuthig im Kreise herumführte, daß meine Vorstellung angenehm beschäftigt und ohne Gewaltsamkeit erheitert wurde. Ich war ihm dankbar und widerstrebte seiner guten Meinung nicht, auch dann nicht, als sie uns auf vergangene, gemeinsam verlebte Tage brachte.

Ich weiß selbst nicht, wie er's angefangen, aber

wir sprachen auf einmal so eifrig vom alten Halle, daß ich gar nicht mehr an das dachte, was morgen werden sollte.

Dennoch stockte das Gespräch mehr als einmal. Mehr als einmal war mir der Name Leonorens auf die Zunge gekommen und ich konnte mich doch nicht entschließen, ihn auszusprechen. Dann gingen mir im Nu allerhand Gedanken durch den Sinn; ich bildete mir immer mehr ein, es müsse Ferdinand kränken, es müsse ihm geradezu eine falsche Meinung von mir beibringen, wenn ich in einer so zutraulichen Unterredung, die vielleicht die letzte meines Lebens sein konnte, diese mir und dem Freunde so werthvolle Erinnerung nicht mit einem Wörtchen berührte.

Ich brauchte die Gelegenheit nicht vom Zaune zu brechen. Und ob ich gleich fühlte, wie mir das Blut in's Gesicht stieg, ich fragte nicht lange, ob er etwa nichts mehr von dem lieben Mädchen gehört hätte, sondern ich fragte geradezu, wie es dem Lorchen in Halle ginge.

„Gut geht's ihm!“ gab er zur Antwort, und ich merkte freilich, wie er noch etwas für sich behielt, was ihn zu sagen nicht an der Zeit dünken mochte.

Für mich aber hatte die Erinnerung etwas Beschämendes im Gemüth und der liebe Name doch noch

so viel Zauber, daß mir's heiß unter den Brauen wurde und ich die Hand ein wenig vor's Auge brachte.

Als ich wieder frei vor mich hinsah, blinkte mir von meinem Teller etwas entgegen, was vordem nicht darauf gelegen.

Mir stockte der Athem vor der Ueberraschung: „Was ist das?" rief ich.

„Ein Talisman vielleicht!" sagte der lächelnde Freund.

„Leonorchens Fingerhut!" rief ich.

„Beides in Einer Gestalt!" versetzte Ferdinand Holm und sah mit erfreuter Miene zu, wie ich mir die vergebliche Mühe nicht verdrießen ließ, das Kleinod einem Finger nach dem anderen anzupassen. Mit dem schmalen Feenhändchen Leonorens hatte aber meine biedere Rechte doch zu wenig Aehnlichkeit.

„Wie bist Du nur zu dem lieben Silberling gekommen?"

„Leonore wird ihn mir wohl gegeben haben," sagte Holm und machte ein listiges Gesicht.

„Und sie schickt ihn mir?"

„Schickt ihn zu freundlicher Erinnerung und läßt den ungezogenen Ausreißer grüßen."

„Mein Gott, wer weiß . . ." Ich stockte, ich ward verwirrt, dann sagt' ich gefaßter: „Aber, Ferdinand, warum erst heute, warum hast Du mir

diesen schönen Gruß des herzigen Mädchens nicht früher gegeben, nicht am ersten Tag unseres Wiedersehens?"

„O, ich hätte Dir ihn unter anderen Umständen nicht früher als am letzten Tage meines Hierseins ausgehändigt. Es wäre mir in der Stunde des Abschieds noch früh genug gewesen. Wozu dieß Hin- und Herreden von Dingen, die durch Plaudern nicht gefördert werden? Wozu dieß sich einander in's Herz schauen, was dem Einen nichts nützt und den Andern nicht freut? Und zum Reden gibt solch' ein Geschenk immer Anlaß. Oft zu recht unnützen Reden. Ich liebe dergleichen nicht. Nun aber weiß ich: Duellanten sind abergläubische Leute! Schon die homerischen Helden, wenn sie zum Kampf ausfuhren, merkten wohl auf der Vögel Flug und die Stimmen aus der Luft. So nimm auch Du dieß Angedenken als freundliches Wahrzeichen hin. Es sei Dir ein Beweis, daß noch gute Menschen für Dein Wohlergehen ihr Gebet gegen Himmel schicken und trotz Deiner Sünden und Fehler Dir ein herzliches Erinnern bewahrt bleibt. Acht' es nicht gering! Man mag so klug und fürwitzig sein als man will, man wird den Segen Derer, die wir lieben und verehren, doch für mehr achten als eitel Hauch im Winde!"

Eben im Begriff zu antworten, wurden wir

durch ein Geräusch aufgescheucht, das von unten kam. Ferdinand Holm trat an's Fenster. Ich that deßgleichen. Wir sahen vor dem Perron einen Wagen auffahren. Fackeltragende Knechte drängten aus dem Hause. Zwischen ihnen kam Semen Dimitriewitsch daher, tadellos geschniegelt und geputzt, in dunkelblauem Leibrock und lackirten Schuhen, das Haar kokett gekräuselt, den Schnauzbart martialisch gewichst, eine Pelzmütze auf dem Scheitel, den Klapphut unterm Arm, eine Reihe hoher Orden im Knopfloch. Sein Kammerdiener legte sachte den Zobelmantel auf seine Schultern. Ein Anderer riß den Kutschenschlag demüthig auf. Und die ganze Dienerschaft verneigte sich tief bis unter den Gürtel vor dem Gebieter. Ein Musterbild herrischer Hoheit fuhr er dahin. Leise bimmelte das Glöcklein und der Fackelschein schwand in's Haus zurück.

Ferdinand Holm biß die Zähne zusammen und ballte die Faust. Ich wußte wohl, was er nicht sagen wollte. Semen Dimitriewitsch fuhr in Gesellschaft, um dort zu glänzen und seine immer gleiche Liebenswürdigkeit und Seelenruhe noch nachträglich bewundern zu lassen, wenn man am andern Tag erführe, wie er des Morgens früh, kaum daß er vom Spieltisch sich erhoben, mit eleganter Hand einen Menschen niedergeschossen habe.

Warum sollte Jener sich in seinen Gewohnheiten stören lassen? War ich nicht selber guter Dinge? Jeder in seiner Art!

Dennoch, wie ich so in die Nacht hinaussah, folgten meine Gedanken dem kecken Stutzer, und ich sah, wie er lachte, sich breit und wichtig machte und sich in seiner Freunde Gedächtniß nach Wunsch noch einmal einprägte. Wird er nicht auch segnende Gedanken mit auf den Weg nehmen? Wie wenig hatt' ich selbst im Leben gethan, um Theilnahme zu verdienen?

Ich mußte tief in Gedanken gestanden haben, denn wie ein Erwachender zuckt' ich zusammen. Ich weiß nicht mehr, ob eines Geräusches oder warum sonst. Ich wandte mich rasch vom Fenster zurück und wer beschreibt mein Erstaunen: mir gegenüber, auf der Schwelle meiner Stube stand Kathinka!

Ich wußte nicht, sollt' ich ihr zürnen oder sie an mein Herz drücken, sollt' ich sie gehen oder willkommen heißen. Mir war, als hätt' ich sie ein Jahrzehnt nicht gesehen So merkwürdig, so ganz anders als sonst, so fremdartig sah sie aus, so gespenstisch war sie gekommen. Sie war todtenbleich und nagte fieberhaft die glühendrothe Lippe. Strähne des schwarzen Haars hingen ihr wirr über die halbe Stirne. Die Augen waren starr auf mich gerichtet, und während die Zugluft über der Schwelle sanft

in die Falten ihres weißen Kleides wehte, zitterten ihre Arme, die sie nach mir ausstreckte, nicht aber wie eine Verlangende, sondern wie eine Scheidende.

„Gott segne Dich!“ rief sie, „Gott erhalte, Gott bewahre Dich!“

Ich eilte auf sie zu, faßte sie bei den Händen und rief: „Was hast Du vor, Kathinka? Was willst Du?“

„Dich noch einmal sehen!“

„Fasse Dich, setze Dich nieder. Du bist außer Dir. Ich bitte Dich, verweile!“

„Nein. Keine Stunde länger unter diesem Dach!“

„Was? Jetzt bei sinkender Nacht willst Du fort?“

„Ei, Lieber, meine Pferde kennen den Weg in die Steppe.“

„Pfadlos ist die Steppe. Der Schnee fällt in unergründliche Pfützen. Welch’ ein Gedanke!“

„Sorge Dich nicht.“

„Und wohin willst Du?“

„Zu meiner Mutter.“

„Zu Warinka?!“ fragt’ ich erstaunt, und wie ein Wirbelwind ging’s mir durch die Sinne. Ich mußte der Erzählung Ferdinand’s gedenken, der nach seiner deutlichen Beschreibung doch nur die alte Warwara gestern Nachmittag begegnet haben konnte.

„Zu Warinka?!“ wiederholt' ich, „aber Warinka ist ja hier im Hause!“

Kathinka lachte: „Wer hat Dir das gesagt?“

„Ferdinand Holm, der sie gestern erst gesehen und —“

Sie unterbrach mich: „Kennt sie der Doktor denn?“

„Das eben nicht. Allein seine Beschreibung...“

„Ach, eine Beschreibung!“ seufzte Kathinka wie mitleidig und zuckte die Achseln. „Beschreibe Du und Dein Doktor ein altes Mütterchen. Runzeln sind eben Runzeln. Es sehen die einen meist wie die anderen aus. Ich müßt' es doch am besten wissen, wenn sie hier wäre. Nicht? Und ich sage Dir, sie ist draußen, über dreißig Werst von hier und sieht aus wohlverwahrtem Fenster zu, wie die Eisschollen auf dem Meere treiben, und horcht, wie der Wind im Schornstein pfeift und die Schneegänse traurige Lieder schnattern. Ei ja, es ist ein trübseliger Aufenthalt. Aber überall besser als hier, wo mir das Herz in Stücke geht . . . Doch was sorgst Du Dich um Andere, theurer Mann? Sorge lieber für Dich selbst. Denk' an mich in der Stunde der Gefahr; halte Dein Herz fest und hab' ein rasches Auge! Gott mit Dir!“

Sie riß sich los. Es war kein Halten. Sie stürmte die Treppe hinab, ohne daß ich sie einholen

konnte, und als ich an's Hausthor kam, war der Schlitten schon davon. Ich sah nichts mehr als die wehenden Flocken des langsam fallenden Schnees. Ich horchte: nur das gewohnte Geräusch der abendlichen Stadt kam mir zu Ohren.

Ob es recht ist, so zu scheiden? Vielleicht für immer so zu scheiden? fragt' ich und fühlte kaum, wie mir die Schneeflocken im unbedeckten Haare schmolzen.

Da faßte mich eine derbe Faust, zog mich in's warme Haus zurück und schalt: „Mach' doch, daß Du zu Bette kommst! Morgen ist auch noch ein Tag und für Dich ein recht wichtiger. Laß fahren, was nicht zu Hause bleiben will, und sorge für Dich selbst! Letzteres war ja auch der ausdrückliche Wunsch der schönen Frau."

Ich folgte Holm, der mich in meine Stube zurücktrieb, und so oft ich zu reden anfing, über die Weiber loszog, die Einem nur das Herz weich machten, wo man's am wenigsten brauchte. In ein Gespräch ließ er sich durchaus nicht mehr ein, sondern trieb mich zu Bette. Morgen hieß' es nur allzu früh aufstehen.

Aufregung und Ermüdung sorgten für festen Schlaf. Ich wünschte und hatte keine Träume.

Es bedurfte nicht gelinden Lärmens an der Thüre, bis es am anderen Tag dem Provisor ge-

lang, mich wachzutrommeln. Die Sonne war noch nicht über der Erde. Ein fahler, bleierner Dämmerschein verrieth geringe Lust, über diesem Heute Licht zu werden.

Die Zeit drängte. Holm wartete schon im Fuhrwerk vor dem Thor. Die peinlichen Minuten des Abschieds konnten nicht umgangen werden.

Ich eilte hinüber. Ich umarmte meine erstaunten Brüder, die gar nicht begriffen, wie ich in so früher Stunde zu so merklicher Erregung, zu so innigem Lebewohl kam. Eh' ich ihren Fragen Antwort hätte geben können, war ich hinaus, saß im Schlitten, fuhr an der Seite meines treuen Ferdinand zur Stadt hinaus.

Anfangs sprachen wir nicht und später von gleichgültigen Dingen. Endlich nach einem Räuspern nothgedrungener Entschließung gab mir Holm einige Verhaltungsmaßregeln, die er mir zur Beobachtung empfahl. Wie ich mich stellen sollte, um dem Gegner so wenig Fläche wie möglich zu bieten, wie ich mit dem rechten Arm und dem Pistolenschaft einen Theil der Brust decken und mit der linken Hand fest das Herz halten sollte, um die Heftigkeit seines Klopfens zu mildern, und was dergleichen Rauferfinessen mehr waren, an die ich nie vordem im Leben gedacht.

Ferdinand ermahnte den Kutscher ein paarmal

zu größerer Eile. Wir hielten Beide darauf, vor Semen Dimitriewitsch auf dem Platze zu sein und ihm nicht die geringste Ursache zu einer spöttischen Bemerkung zu geben. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde gefahren, stiegen wir aus. Noch war der Tag nicht recht helle geworden. Der Kutscher bezeichnete den Ort als den, welcher uns für's Stelldichein genannt worden. Es war eine flache Senkung hinter einer geringen Hügelfalte, wo im Sommer Sand und Gras miteinander um's Dasein ringen mochten. Jetzt lag der graue, fahle Schnee, so weit man sehen konnte, nur hie und da kothig gebräunt. Etliche kurze schneebeladene Strunke, kahles Strauchwerk und dazwischen das dunkle Immergrün dichter buschiger Nadelbäume. Weiter drüben die Reste einer Holzhütte, die früher vielleicht von einem Jäger errichtet worden. Wenn man in dieser Mulde stand, war man ziemlich vor dem Winde geschützt, die hügelige Bodenfalte war gerade hoch genug, daß man nichts weiter um sich sah und nicht gesehen wurde, so recht eine Gegend, wo Katz' und Hund sich gute Nacht sagen und Einer, den sie auf dem Schnee liegen ließen, vor dem Frühling nicht wiedergefunden zu werden brauchte. Ich hatte mir immer gedacht, an einem schöneren Orte zu sterben. Aber der Sturm frägt

die Bäume nicht, wie sie gern fallen möchten!‘ pflegte mein Vater zu sagen.

Die Hauptsache war für jetzt, daß wir früher als der martialische Semen Dimitriewitsch auf dem Platz erschienen waren. Es fehlten noch sieben Minuten zu Sieben. Uns freute das. Wir hingen Einer in des Anderen Arm und gingen in stillen Gesprächen an dem stillen Ort auf und nieder, um nicht zu sehr zu frieren. Ich redete, wovon mir das Herz voll war, von meinem seligen Vater, von Deutschland, von meiner Geliebten. Auch Ferdinand erzählte dieß und das. Trotz des lebendigen Gespräches fanden wir, daß die sieben Minuten unglaublich langsam vergingen. Jeder von uns Beiden fühlte das wie beschämend für sich und lieh dieser Empfindung ebendeßhalb vor dem Andern keine lauten Worte. Daß ein Kriegsmann wie Semen Dimitriewitsch pünktlich an Ort und Stelle sein müßte, litt bei mir keinen Zweifel. Auf einmal aber blieb Ferdinand stehen, knöpfte sich Pelz und Rock auf und rief: „Potz Teufel, es muß denn doch sieben Uhr sein!“

Es waren zwei Minuten nach ein Viertel auf Acht.

Wir sahen einander verwundert an. Ich mache kein Hehl daraus, daß diese Verzögerung mir peinlich war.

„Große Herren lassen auf sich warten," sagte Holm und stieg oder vielmehr watete mit mir den kleinen Hügel hinan, wo man etwas Umsicht auf die Wege hatte, die von der Stadt her führen mochten. Kein Fuhrwerk zu sehen, kein Glöcklein zu hören. Ferdinand Holm lief zu dem Kutscher hinüber; ihm mußte der Verdacht kommen, daß wir nach einem unrechten Ort gefahren wären. Aber unser Rosselenker, der seit langen Jahren in meines Vaters Diensten stand, war zuverlässig und der Gegend so kundig wie Einer. Zum Ueberfluß konnte er noch betheuern, daß der Kutscher des Obristen heute früh in seinen Stall gekommen wäre und ihm denselben Ort genannt hätte, als einen, den sein Herr ihm, wie er vom Balle nach Hause gefahren, ausdrücklich angegeben hatte, damit er die Pferde für morgen rechtzeitig bereit hielte. Diese Heimkehr, meinte der Kutscher des Obristen, wäre zwischen drei und vier Uhr des Morgens geschehen; da mochte Semen Dimitriewitsch cavalièrement ein Viertelstündchen verschlafen haben.

So traten wir unseren vorigen Spaziergang noch einmal an, aber das Gespräch wollte nicht wieder so schön in Gang kommen; ich schwieg wider Willen und Ferdinand Holm fing alle Augenblicke über den Säumigen zu fluchen an.

Die Kälte war glücklicherweise gelind und es

fing eben an mäßig zu schneien. Da zog der Doktor wieder die Uhr und sprach: „Ich habe mich doch nicht in dieser geleckten Baschkirenphysiognomie getäuscht. Sagt' ich Dir's nicht gleich, daß wahrer Mannesmuth nicht so den Bramarbas spielen und sich in kleinen Taschenkunststücken beweisen mag? Da hast Du die Bescherung: unser Pistolenbosko zieht es vor, seine Schießübungen zu Hause abzuhalten — wahrscheinlich aus Furcht vor Erkältung. Es sind vierzig Minuten nach Sieben und kein Schütze außer Dir zu sehen. Ich wünsche guten Morgen. Ein Narr, der noch eine Sekunde länger in dieser Nässe Maulaffen feilhält. Kutscher!!" —

„Gott sei Dank!" murmelte der alte Diener, und bald flogen wir fest in unsere Pelze gewickelt gegen Odessa zurück.

„Begreifst Du das?" sagt' ich ein über's andere Mal zu meinem Begleiter. Dieser fluchte noch eins und versetzte: „Ich begreife, daß der Kerl mehr Muth entwickelt, wehrlose Leibeigene zu prügeln, als sich Mann gegen Mann auf die Haide zu stellen."

„Du irrst, Du irrst, das kann es nicht sein. Der Obrist hat wilden Muth genug," rief ich. Es widerstrebte mir ganz und gar, so niedrig von einem Menschen zu denken.

Aber Ferdinand Holm ließ sich seine schlimme Meinung nicht benehmen und lachte mich aus. Je höher der Tag kam, desto schlechter wurde das Wetter, bis es endlich gar so heftig stöberte, daß keiner von uns mehr Lust empfand, den Mund aufzuthun.

Also schweigend und verstimmt erreichten wir endlich unser Haus.

Bei dem plötzlichen Schneefall war es begreiflich, daß wir auch hier Niemand im Hofe trafen, den wir nach dem Obristen hätten fragen können. Ich fand meine Brüder in voller Aufregung, die, Beide vor Bestürzung und Sorge blaß, dem Eintretenden stumm gegenüberstanden. Ich sah es dem Aelteren an, daß er schwere Vorwürfe gegen solch' unkaufmännische Extravaganzen auf dem braven Herzen hatte, wenn er auch jetzt vor Allem froh war, mich heiler Haut wieder zu haben. Der Jüngere beklagte sich nur leise darüber, daß wir ihn nicht als zweiten Zeugen mitgenommen hätten.

Erst nach einigen Minuten fragte der Jüngere kaum hörbar: „Und Jener?“

Ich wiederholte, was ich schon einmal gesagt und sie in der Betäubung der Freude überhört haben mußten, daß uns der Obrist ganz umsonst habe warten lassen.

„Das ist unmöglich!“ sagte mein älterer Bruder,

„Semen Dimitriewitsch ist pünktlich in allen Dingen und in Ehrensachen der Pünktlichste!"

„Das werden wir ja gleich sehen!" unterbrach uns Ferdinand Holm, der sich im Nu umgekleidet hatte und nun in's Zimmer hereinkam, um zu sagen, daß er sich sofort zum Obristen hinaufbegebe.

Wir waren's zufrieden und harrten in Spannung, bis er wiederkehrte.

Das dauerte lange.

Der Doktor ward schon die Treppe hinansteigend vom Geräusche wirrer Stimmen seltsam berührt. Er klingelt hastig und wie ihm sofort aufgethan wird, sieht er eine Menge Diener durcheinanderlaufen, alle mit bestürzten Gesichtern und in der Tiefe des Vorsaals steht Themistokles Diamandopulos, hier Diesen, dort Jenen befragend und die Hände ringend und die Augen bald gegen Himmel kehrend, bald an den Boden heftend.

Sowie der Grieche meinen Sekundanten erblickt, eilt er auf ihn zu, schließt ihn in der Verwirrung des Schmerzes heftig in seine Arme und sagt dann mit trübsinnig nickendem Haupte: „Welch' ein Unglück! welch' ein Unglück! was sagen Sie, was sagt unser wackerer Bogdan Iwanowitsch zu einer solchen Schicksalswendung?"

„Von was für einer Wendung belieben Sie denn zu reden, mein Herr?"

„So wissen Sie nicht? O Gott! Kommen und sehen Sie selbst! Da drinnen in seinem Bette liegt Semen Dimitriewitsch, um nie wieder aufzustehen; der Schlag hat ihn heute Nacht im Schlafe getroffen, genau so wie es vorige Woche unserem trefflichen Iwan Maximitsch geschehen, dem Vater Ihres Freundes."

„Was?" ruft Ferdinand Holm, „ein Schlaganfall? ein Schlaganfall in heutiger Nacht! das ist zum Lachen!"

„O wie mögen Sie nur so lästerlich reden!" erwiedert Diamandopulos die Stirn runzelnd und sich mit dem Kreuze zeichnend. „Der Haß soll doch den Feind nicht überleben! Sein Unfall ist nur allzu einleuchtend. Semen Dimitriewitsch litt immer am Uebermaße seiner Säfte. Blickte, sprach er nicht wie Einer, dem die Stirnadern in jeder nächsten Minute platzen sollen? war er nicht von Entschlüssen gewaltsam, in Leidenschaften unbändig und sobald ihm das Blut in Wallung gerieth, kaum seiner Sinne mächtig? Wie oft hab' ich ihm in's Gewissen geredet, welche Rathschläge haben ihm die Aerzte gegeben! Aber wer vermag etwas gegen die Natur?! Nun hatte mein Freund gestern einen bösen Tag, der auch einem ruhigeren Menschen das Blut überkochen lassen mochte.

„Ich will von der Aufregung des gährenden

Hasses gar nicht einmal reden. Aber Sie wissen vielleicht so gut, vielleicht sogar besser als ich, daß seine Gattin Kathinka gestern ihm in einer furchtbaren Szene erklärt hat, daß sie sich für alle Ewigkeit von ihm trenne, daß, wie auch immer das Geschick den Zweikampf entscheiden möge, sie ihn weder todt noch lebendig je mit Augen wiedersehen wolle, daß sie auch wirklich gestern Abend, kaum daß unser Semen Dimitriewitsch das Haus verlassen hatte, von hier abgereist ist — keine Seele weiß, wohin! Sie haben keine Ahnung davon, wie der Obrist dieses Weib geliebt hat! Ich will nichts mehr davon sagen.

„Aber da gab's am Nachmittage noch einen Lärm mit dem Kutscher Andruschka. Der Herr war lange hinter schweren Verdachten her, die dem jungen Menschen zur Last gelegt wurden. Wie ihm nun seine Frau zornig in's Gesicht sagte, daß sie bei Bogdan Iwanowitsch in Dresden gewesen, und er nun wußte, daß ein leibeigener Knecht ihn zu betrügen geholfen, kam er ganz außer sich. Er wollte dem Andruschka durchaus an's Leben. Man hatte die größte Mühe, ihn zu halten, und dem Halunken von Kutscher Zeit zu lassen, den Schlüssel in's Feld zu finden.

„Damit noch nicht genug: führt ihn des Tages Unstern gestern Abend beim Fürsten . . . .

an einen verhexten Spieltisch. Ich sah ihn selbst in Einem Sitzen siebentausend Rubel verlieren!

„Ich gebe zu, daß dieser letzte Umstand der geringfügigste und auch von einem so jähzornigen Menschen, wie der Obrist war, an jedem anderen Abende auf die leichte Achsel genommen worden wäre. Gestern aber war es der Tropfen, der den Becher überlaufen machte.

„O wenn Sie ihn gesehen hätten, mein Herr, gesehen und gehört wie ich, da er mich heute Morgen von dem Rout nach Hause brachte! Er knirschte mit den Zähnen, schlug mit Fäusten an seinen Kopf, schwur, daß er Kathinka wieder haben müßte, und wenn es sie mit Gewalt einzufangen gälte; ich sage Ihnen, Thränen liefen ihm vor Wuth über den Soldatenbart und ich hörte mit diesen meinen Ohren, wie er in richtiger Ahnung zu seinem Schicksal sagte, es sei zum Schlagtreffen!"

Auf Ferdinand Holm machten diese Schilderungen geringen Eindruck. „Das vom Schlagtreffen," meinte er, „ist eben so eine Redensart, bei welcher der Obrist ebensowenig etwas gedacht oder gar geahndet hätte, wie die unzähligen anderen Leute, welche dieß Wort öfter als nöthig im Munde führten."

„Das sagen Sie," versetzte der Grieche. „Aber wie ich ihn heute sah . . ." Es schien, als ob The=

mistokles vor Bewegung nicht weitersprechen könnte. Erst nachdem er ein paar Minuten lang sich überwunden, fuhr er fort: „Semen Dimitriewitsch hatte uns gesagt, daß er uns Beide, den General und mich, heute früh mit seinem Wagen abholen werde. Ich warte und warte. Da es sieben Uhr schlägt, jagt mich meine wachsende böse Ahnung aus dem Hause; ich stürze hieher und finde ihn — im Bette, außer Stande sich zu bewegen, in paralytischen Krämpfen. Dieß Urbild aller Männlichkeit und Lebenslust und Stärke röchelnd und im kalten Schweiß gebadet! Genau so wie vor Kurzem sein Freund Iwan Maximitsch, so liegt er da!"

„Sind denn auch Aerzte hier, die seinen Zustand beobachten?" fragte Ferdinand Holm.

„Gewiß! die ersten und berufensten Aerzte der Stadt! Sie sind ja eben bei dem Armen. Eitle Versuche, die sie anstellen! Ich bitte Sie, was thut man nicht Alles und läßt es thun aus Gewissenhaftigkeit und Liebe. Aber der Tod bleibt unerbittlich! Doch wie — sind Sie nicht selber Arzt?"

„Allerdings!"

„Ach, ich bitte Sie, treten Sie doch ein, junger Mann. Hier, hieher durch diese Thüre. Sehen Sie, da liegt er! Vielleicht können Sie ihn noch retten!"

Das war in der That ein überraschender Anblick für Ferdinand Holm. Derselbe Mann, den er vor etlichen Stunden voll übermüthiger Lebhaftigkeit, stutzerhaft geschmückt, vom Fackelschein demüthiger Knechte beleuchtet, hatte zu Spiel und Tanz fahren sehen, der lag nun regungslos in seinen Kissen. Nur sein Athem kämpfte noch. Er schien bewußtlos. Weiter entfernt vom Bette saß der General. Sein Gesicht sah vor Schmerz gedankenlos aus. Er sollte viel in Semen Dimitriewitsch verlieren, der für seine Herzensfreunde immer offene Tafel und offene Taschen hielt. Der gute General war an Titeln und Ordenssternen reicher als an Rubeln und Renten. Er hob die Hände flehentlich zu den beiden Aerzten empor, die ungeheuer würdevoll, ungeheuer selbstbewußt die Achseln zuckten und seine wiederholten Zumuthungen mit erhabenem Bedauern ablehnten, da hier alle Wissenschaft und Erfahrung zu spät kämen.

„Was wollen Sie noch, Artemi Stefanowitsch?“ sagte leise der jüngere der beiden Aerzte, ein Elegant mit glänzend schwarzen Haaren und dunkler Hautfarbe, an dessen mageren beringten Händen die Adern wie bläuliche Knotenstricke hervortraten. „So ein Gehirnschlag läßt dem geschicktesten Arzte nichts mehr zu thun übrig!“

„Aber handelt es sich denn wirklich um einen

Gehirnschlag?" jammerte der General. „Ich habe doch in meinem Leben nicht gehört, daß Einen der Schlag mitten im Winter trifft."

„Das sind unwissenschaftliche Vorurtheile, meine liebe Excellenz!" versetzte nun der zweite Arzt, der auf der anderen Seite des Bettes saß und des Obristen schlaffe Hand noch immer am Gelenke hielt. Es war dieß ein feister, etwas schmieriger Herr mit einer kahlen Platte und einer haarigen Brust, die zuweilen unter seinem verwahrlosten Hemde sichtbar wurde, mit einer Hornbrille auf der kupfrigen Nase und mit zwei altväterischen hängenden Uhrketten und Petschaften auf dem Schmerbauch. Die Anwesenden nannten ihn hartnäckig Herr Professor. Er pflegte fortwährend mit den zwei dicksten Fingern seiner Linken sich Schnupftabak in die Nase zu stopfen, den er ohne weitere Vorrichtung unmittelbar aus seiner Westentasche griff. Er verkörperte offenbar eine große Autorität, die über alle unwissenschaftlichen und sonstigen Vorurtheile weit hinaus war, und sich keinerlei Zwang mehr anthat. Er legte nun die Hand des Sterbenden auf die seidene Steppdecke zurück, leckte sich die Lippen und stand auf. Mit dröhnenden Schritten maß er einigemal die Krankenstube. Dann vor dem weinenden General stehen bleibend, sagte er im deutlichen Bewußtsein der Wichtigkeit seiner reiflich überlegten Worte:

„Mein lieber Artemi Stefanowitsch, unser gemeinsamer Freund Semen Dimitriewitsch hatte den heißen Sommer inwendig. Das genügte.“ Und sich tiefer zu dem Betrübten niederbeugend und seine Hände in den seinigen theilnahmsvoll zusammenfassend, fuhr er fort: „Hoffen wir, daß ihm diese traurige Stunde zum ewigen Frühling verhelfe. Amen! Einen irdischen Frühling wird der Arme nicht mehr sehen!“

„Ist denn Ihre Kunst ohnmächtig?“

„So ein Gehirnschlag thut seine Sache nicht halb.“

Ferdinand Holm stand schweigend vor dem Sterbenden. Ein Sturm der unerhörtesten Gedanken jagte durch sein Gehirn. Er brauchte einige Minuten, bis er die nöthige Fassung gewann und seiner Worte mächtig wurde. Er hatte wohl gehört, was die beiden Aerzte gesagt hatten. Halb zu dem General, halb zu dem Professor gewendet, sprach er: „Sind denn die verehrten Herren Kollegen auch sicher, daß hier ein Gehirnschlag vorliegt?“

Die beiden Aerzte waren ob solcher Einmischung eines Fremden nicht wenig erbost, sahen einander an und lächelten sehr geringschätzig. Der Grieche Diamandopulos kam in sichtliche Verlegenheit darüber, daß er einen so vorlauten Menschen in's Zimmer gebracht hatte, und schien sich bei den bei-

den Berühmtheiten darob zu entschuldigen. Nur der General schaute aus seiner Betrübniß mit großen Augen auf, als sollt' er von dem Unbekannten etwas erwarten, ohne zu begreifen was.

Holm, durch das Benehmen der Einheimischen gereizt, wollte etwas derber erwiedern. Aber er besann sich noch rechtzeitig, daß er mit einem unbedachten Worte mehr Uebel anrichten als verantworten könnte. Darum trat er, seine Meinung verschließend, wieder zu dem Bette, darauf der Obrist lag. Er ergriff ihn bei der Hand, er befühlte ihm die Stirne, dann faßte er ein Glas, das auf dem Tischchen zunächst stand, und hielt es gegen das Licht. In seiner feingeschliffenen Höhlung ließ sich das Restchen einer goldfarbigen Flüssigkeit hin und her bewegen.

Die Anderen kümmerten sich nicht um sein Thun. Er hörte nur, wie die jüngere der beiden Berühmtheiten ziemlich lauten und wegwerfenden Tones die Frage stellte: „Seit wann beliebte denn unser Semen Dimitriewitsch hinter unserem Rücken einen deutschen Hausarzt zu halten?" Die eigenthümliche Betonung des Beiwortes sollte durchaus nicht schmeichelhaft gedeutet werden.

Diamandopulos hatte natürlich den Mund gleich voll Berichtigung solcher Vermuthung. Der Herr

sei ein Fremder im Hause und nur durch eine besondere Veranlassung —

„Ah, der Herr ist wohl ein Irrenarzt?“ sagte der schöne Mann mit dem Nasenkneifer, indem er sich den feinen Glacéhandschuh über die groben Adern seiner vielberingten Hand stülpte und über seinen eigenen Witz lachte.

Aber die ältere, wanstige Berühmtheit wußte ihn noch zu übertrumpfen, indem sie alsbald das vernichtende Wort sprach: „Sie täuschen sich, lieber Herr Kollega, ich halte den Herrn für — einen Homöopathen!“

Die jüngere Berühmtheit hätte darob beinahe lauter gelacht, als sich im Zimmer eines so schwer Kranken geziemte.

Dieser erinnerte nur eben selbst daran, daß er noch lebte.

Ferdinand Holm hielt das Glas noch beobachtend in der Hand, als er merkte, daß Semen Dimitriewitsch die Augen öffnete und ihn starr ansah.

Ein heftiger Krampf schüttelte den Armen. Er schien zu ersticken. Da auf einmal entrangen sich aus dem Tosen der gequälten Brust verständliche Töne: „Hülfe, Doktor, Hülfe!! . . . Retten Sie . . . !“

Mehr brachte der Obrist nicht hervor. Aber

sein Auge schien noch viel mehr sagen zu wollen. Und das war Allen, die nun das Bett umstanden, deutlich, daß er seine Bitte nur an den Fremden richtete.

Ferdinand Holm redete ihm zu, stellte kleine Fragen, die er selbst beantwortete, befühlte, betastete den Kranken und gab sich den Anschein, als wollte er ihm Linderung bereiten.

Da warf es den Armen wieder in heftigen Krämpfen hin und her. Es wollte Holm einmal klingen, als hieße was er stöhnte: „Sie wissen's!"

Es waren entsetzliche Minuten. Der Sturm ließ nach. Das Auge strahlte noch einmal unheimlichen Glanz. Und jetzt sagte der Sterbende ganz deutlich: „Ossip! . . . Ossip!" Zweimal nannte er den Namen, und den Anwesenden wollte es scheinen, als läg' ein schneidender Hohn in dieses Wortes Betonung. Dann wandte Semen Dimitriewitsch das Antlitz gegen die Wand. Das leise Röcheln seines Mundes formte sich zu keinem Worte mehr. Noch eine peinliche Minute. Er schwieg. Ferdinand beugte sich über ihn. Kein Zweifel mehr, der Obrist war todt.

Die beiden Berühmtheiten traten nun nach des Alters Rangordnung an die Leiche heran, zuckten die Achseln, verbeugten sich stumm und gingen in's

Nebenzimmer. Ferdinand Holm fühlte, wie ihn plötzlich Jemand an der herunterhängenden Hand faßte und bitterlich darauf weinte. Es war der alte General, der dicht an des Todten Bett auf seinen Knieen lag im ehrlichen Schmerz um den geschiedenen Kameraden.

Der Doktor bemühte sich, den alten Herrn zu beruhigen. Er nöthigte ihn in einen Lehnstuhl und redete ihm Fassung zu.

Unterdessen gab Themistokles die nöthigen Befehle. Die Diener gingen ab und zu. Der General wollte seinen Freund noch einmal sehen, und nachdem er rührenden Abschied von der Leiche genommen und mit lauten Worten der Thaten gedacht hatte, die er mit Jenem gethan, der guten und harten Stunden, die er mit Jenem durchgemacht, bat er selbst, ihn nun in ein anderes Gemach zu führen.

„Wer ist Ossip? Wer heißt Ossip in diesem Hause?" Ferdinand Holm konnte es sich nicht versagen, so bald als möglich diese Frage zu stellen.

Der General blieb noch vor der Schwelle stehen, strich sich mit dem Finger die weißlichen Brauen und sagte nachdenklich: „Ossip? Niemand heißt Ossip . . . Versagt mir das Gedächtniß? Oder hab' ich Recht? Nicht wahr, ihr Kerle," rief er nun zu den Dienern gewandt, welche die Leiche behandelten, „von euch heißt keiner Ossip, oder ist

einer unter dem Gesinde, der auf den heiligen Namen Ossip getauft ist?"

Die Diener verneinten, daß einer im Hause diesen Namen trüge; aber ein Jeder wußte draußen in seinem Dorf, wo er hingehörte, leicht ein Dutzend oder mehr, die also hießen. Diamandopulos ließ sie schweigen, es wäre schon genug ihrer Weisheit; und dann wollte er den General aus dem Zimmer geleiten.

Der aber stand wie festgewurzelt und fand nicht aus seinen Gedanken heraus: „Sie haben also auch gehört, wie der Sterbende den Namen Ossip ausgerufen?" fragte er.

„Zweimal rief er Ossip. Darum eben meine Frage," sagte Ferdinand.

„Mir klang es auch so," entgegnete Diamandopulos. „Aber ich weiß nicht, was er damit gemeint haben kann. Weder unter den Bekannten, die ihm nahe standen, noch unter den Leibeigenen, die ihn bedienten, kommt der Name vor. Der General oder ich, die wir auf's Intimste und seit vielen Jahren mit Semen Dimitriewitsch verkehrten, einer von uns Beiden müßte das sonst wissen."

„Sein Schwiegervater hat Ossip geheißen," sagte dann der General wieder nach einigem Nachsinnen.

„Ach, wie lang' ist Der todt!" sagte Diamandopulos.

„Sie haben Recht!“ antwortete Artemi Stefanowitsch. „An Den kann er kaum gedacht haben. Ich glaube sogar, der Alte ist noch vor der Verheirathung seiner Tochter mit Tod abgegangen. Ich weiß es nicht mehr recht. Ich stand zu jener Zeit, als Semen Dimitriewitsch sich ein Weib nahm, im Kaukasus.“

„Jawohl, Artemi Stefanowitsch, Sie standen damals im Kaukasus. Warum auch sollte Semen Dimitriewitsch in der letzten Stunde nach seinem längstverstorbenen Schwiegervater gerufen haben! Ich kann mich nicht erinnern, daß er den dunklen Ehrenmann bei Lebzeiten je genannt hätte. Warum aber auch dem armen Worte mit Gewalt eine Bedeutung beilegen, da es wahrscheinlich gar keine hat? Unser unvergeßlicher Freund war wohl kaum mehr bei Bewußtsein, als er seinen letzten Seufzer ausstieß. Lassen Sie uns nun gehen, Artemi Stefanowitsch, der Ort ist so unheimlich und traurig und Ihre Kraft erschöpft.“

„Ja, gehen wir! Was wird Frau Kathinka sagen, wenn sie das erfährt! Wann kommt sie zurück von der Reise? . . . Aber Doktor, wo bleiben Sie?!“

Der General und Diamandopulos eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, wandten sich um und sahen, wie Ferdinand Holm den Todten noch

einmal betrachtete, dann das Krystallglas, welches er schon vorhin in der Hand gehalten hatte, wieder ergriff und nun sich anschickte, dasselbe mit fortzunehmen, das Restchen des goldgelben Inhalts vorsichtig vor Verschüttung wahrend.

„Warum nehmen Sie denn die Neige da mit sich, Herr Doktor?“ fragte der General.

„Ich möchte wissen, was Semen Dimitriewitsch da getrunken hat.“

„Das kann Ihnen jedes Kind im Hause sagen, das ist sein gewöhnlicher Schlaftrunk gewesen. Ich kenn' ihn an der Farbe. Nicht wahr, lieber Themistokles?“

„Gewiß! Wir haben oft genug davon genippt. Ach, das wird nun nie wieder so ein trauliches Beisammensein! Setzen Sie das Glas beiseite. Es weckt die Erinnerung.“

„Lassen Sie mir's,“ sagte Ferdinand Holm, „ich wünsche, das Getränk chemisch zu untersuchen.“

„Wozu das?“ seufzte der General, und fast war's ein Lächeln, das über seine bärtigen Lippen zuckte. „Geben Sie mir lieber das Restchen! Ich kann's Ihnen am Geruch und Geschmack sagen, ob es das rechte ist. Ich trinke meinem seligen Freunde die Neige, die er mir gelassen.“

„Thun Sie das lieber nicht, Excellenz!“ rief Ferdinand Holm, und hatte Mühe, das Krystallglas vor der ausgestreckten Hand des greisen Helden

zu bewahren, ohne dabei das Restchen der köstlichen Flüssigkeit zu verschütten.

„Ich bin Chemiker aus Leidenschaft, müssen die Herren wissen,“ sagte der Provisor. „Ich untersuche Alles, was mir unter die Hände kommt, und ich verderbe damit viel Zeit. Was wollen Sie? On revient toujours à ses premiers amours. Ich war nämlich schon einmal meines Zeichens Apotheker, Excellenz.“

Die gute Excellenz schien nun an dieser Enthüllung gerade kein besonderes Interesse zu nehmen. „Apotheker,“ wiederholte langgezogenen Tones Artemi Stefanowitsch und schien damit sagen zu wollen: Warum verkehren wir doch mit solch' einem Plebejer vertraulich? Aber er war sofort wieder der artige Kavalier und der tiefbetrübte Freund und sagte herablassend: „Untersuchen Sie nur und sagen uns, was Sie gefunden haben, lieber Doktor!“

Und Themistokles Diamandopulos fügte, die Augen gen Himmel aufschlagend, hinzu: „Ach, was nützen uns alle Untersuchungen! Keine Wissenschaft gibt uns den verlorenen Freund mehr zurück!“

Sie reichten Ferdinand Holm die Hände und baten ihn, mich zu grüßen. Aber sie äußerten kein Bedürfniß, einen Menschen, der schon einmal als dütendrehender Provisor hinter dem Ladentisch gestanden, in ihrer feinen Gesellschaft zurückzuhalten.

XII.

Semen Dimitriewitsch' sterbliche Reste wurden mit allem ihm gebührenden Pomp und Prunk in seiner altadeligen Familiengruft zur Erde bestattet. Die Zeitungen widmeten dem überraschenden Fall und dem allgemein geachteten Mitbürger etliche Zeilen der Anerkennung und der Trauer. Da die ersten wissenschaftlichen Autoritäten der Stadt übereinstimmend einen Gehirnschlag als die Ursache seines Todes zu Protokoll gegeben hatten, so dachte Niemand daran, dieß zu bezweifeln und den Leichnam einer genaueren und inneren Untersuchung zu unterwerfen.

Kathinka war erst am Tage des Begräbnisses nach Odessa zurückgekommen. Sie war aber nicht auf dem Landhause hinter der Steppe gewesen. Wie hätte sie auch im Winter dahin gelangen sollen ohne Flügel! Die Steppe war jetzt ein pfadloser Morast, in dem jedes Fuhrwerk stecken blieb oder versank. Kathinka war in jener Nacht mit der Eisenbahn nach Cherson gefahren. Semen Dimi=

triewitsch besaß dort ein Haus, das zwar an armenische Kaufleute vermiethet war, in welchem er sich aber seiner eigenen Geschäfte wegen, die ihn manchmal nach Cherson führten, ein Absteigequartier vorbehalten hatte.

In dieser kleinen Wohnung hatte Kathinka auch ihr Mütterchen Warwara gefunden. Hier lauerte sie mit angsterfülltem Herzen auf die erste telegraphische Nachricht aus Odessa. Wäre mir ein Unglück zugestoßen, so konnte sie mit dem nächsten Zuge wieder zurückfahren. Mit welcher Ueberraschung mußte sie die unerwartete Kunde von ihres Gatten plötzlichem Verscheiden treffen!

Daß die Geliebte sich nach einem Orte geflüchtet, von dem früher zwischen uns nie die Rede gewesen, hätte mich wohl befremden können. Indessen war mir schon einen Tag nach ihrer Abreise die nöthige Aufklärung durch einen Brief geworden, den sie noch in Odessa geschrieben und für mich in sicherer Hand zurückgelassen hatte.

Ganz richtig sagte sie darin, daß sie im ganzen Hause das Ziel ihrer Reise mit Absicht falsch angegeben hätte, weil sie sonst ohne jede Sicherheit geblieben wäre, daß nicht der rasende, der gewaltthätige Semen Dimitriewitsch sich des Geheimnisses bemächtigen und ihr folgen würde. Auch würd' ich selbst in der Aufregung des Abschiedes mich

weder durch Bitten, noch durch Vorstellungen haben zurückhalten lassen, die Geliebte wenigstens bis nach dem Bahnhofe zu begleiten. Schon durch eine solche Unvorsichtigkeit allein konnte dem eifersüchtigen Gemahl, der überall seine Späher hatte, der Weg, welchen seine Frau genommen, verrathen werden.

Auch in den ersten Wochen ihrer Wittwenschaft verreiste Kathinka des Oefteren nach Cherson und blieb dort mehrere Tage, ein und anderes Mal eine ganze Woche. Die alte Mutter Warinka, die dort verblieben, war so kränklich und elend, daß sie nicht nach Odessa zurückgeschafft werden konnte und die häufigen Besuche der Tochter so ihre leichte Erklärung fanden. Ich für mein Theil durfte wohl noch hinzusetzen, daß Kathinka einerseits die Wohnung des Obersten, wo sie so viel gelitten, wo sie gerade während der letzten Tage die peinlichsten Aufregungen ausgestanden hatte, für keinen heimlichen Ort erachten konnte, an dem sie gern und mit Behagen verweilte, und daß sie anderseits in ihrer ersten Wittwenzeit durch intimes Zusammenleben mit dem Feind und Gegner des verstorbenen Gatten der klatschsüchtigen Stadt kein Aergerniß geben wollte.

Wie gesagt, ich fand dieß Alles sehr klug und richtig ausgedacht, aber ich litt unter der Abwesen-

heit des angebeteten Weibes. Jetzt, da sie nach meiner Ueberzeugung mit vollem Rechte mir gehören durfte, wie das Herz sie trieb, jetzt brachte sie's über's Herz, mich zu meiden.

Und sie litt es nicht einmal, daß ich sie in Cherson besuchte. Das würde dort zu viel Aufsehens machen, auch hier sofort ausgekundschaftet und übel gedeutet werden.

Wußten doch außer mir nur der General, also nur der älteste und verläßigste Freund des Hauses, um ihren Aufenthalt in Cherson. Ihr war nichts widerwärtiger, als von sogenannten theilnehmenden Leuten belästigt zu werden, die ihr das Lob des unvergleichlichen Semen Dimitriewitsch in allen Tonarten sangen und sich nicht wenig anstrengten, die aufathmende Wittib über den Verlust ihres Peinigers zu trösten. Zu Cherson vollends wünschte sie keine derartigen Störungen, wo die zornige Warinka, durch Leiden vergrämt, sich noch größerer Rücksichtslosigkeit als sonst befleißigte und nur durch den alten Cyrill und den zuverlässigen Andruschka noch zu behandeln war.

Nicht selten, wenn Kathinka ferne weilte, kamen Artemi Stefanowitsch und Themistokles Diamandopulos des Abends zu mir und klagten über die Abwesende und verhielten sich nicht anders, als

wär' es nun meine Pflicht, die beiden über den allzu häufigen Verlust der vere zu trösten und für den Entgang des be häuslichen Beisammenseins zu entschädigen.

Welch' ein Fest für Alle, wenn sie dann lich mit gerötheten Backen unversehens in die S sprang und ich sie aus ihren Pelzen schälen durfte! Welche Freude, als sie uns eines schönen Abends — Semen Dimitriewitsch mochte just sechs Wochen begraben sein — versicherte, nun ging' es der armen Warinka so weit besser, daß sie ihrer persönlichen Pflege nicht mehr bedürfte. Nun wollte sie wieder in Odessa wohnen und nur zu gelegenen Zeiten in Cherson nachsehen. Bald käme ohnedieß der Frühling, dann sollte das Mütterchen nach dem Landhaus hinter der Steppe siedeln, wo sie denn doch am liebsten sei und früher als irgend anderswo genesen werde.

Wie freuten wir uns Alle auf den Frühling!

Indessen blühten mir auch noch im Winter herrliche Tage im traulichen Verkehr mit dem geliebten Weibe.

Von Semen Dimitriewitsch war selten zwischen uns Beiden die Rede. Ich mußte immer denken, daß ich nunmehr versöhnlicher gegen sein Andenken gestimmt sei als Kathinka, die freilich unsagbar viel Schlimmeres von ihm erfahren hatte. Wahrlich ich

...chen Haß gegen ihn genährt; nun aber, ...war, hätt' ich am liebsten vergessen, daß ...ebt. In einer Hinsicht empfand ich sogar ... wie Dank gegen den Verstorbenen. In sei... ...estamente fand sich, daß, wie natürlich, sein einzig... Sohn Wladimir zum Universalerben eingesetzt war, Kathinka jedoch außer einigen kleineren Legaten (wie das Landhaus am Meere) den Fruchtgenuß des großen Vermögens bis zu ihres Sohnes Mündigkeit nur so lange an sich nehmen sollte, als sie sich nicht wieder verehelichte. So durfte sie frei die Meine werden, frei auch von jenen goldenen Banden, die ihr Leben an eine traurige Vergangenheit knüpften.

Während des unumgänglichen Trauerjahrs wollten wir still und glücklich mit einander verkehren, bis die ersehnte Stunde käme, wo wir uns vor aller Welt angehören durften. Da wir ohnehin meist unter Einem Dache hausten, ward uns das Leben leicht. Um uns hatte sich der kleine Kreis von alten Freunden erhalten. Seltsamerweise zählte sich auch Artemi Stefanowitsch zu diesen. Der arme General, er hatte gewiß an keinem anderen Menschen so gehangen, wie an dem seligen Semen Dimitriewitsch. Wie oft erzählte der Alte die ebenso gewöhnliche als einfache Geschichte, wie Kathinka's Gemahl als blutjunger Lieutenant in dasselbe

Bataillon eingetreten war, welches Artemi Stefanowitsch dazumal als nagelneuer Major befehligte! So alt war ihre Freundschaft! Und sie liebten einander wie leibliche Brüder. Aber Artemi Stefanowitsch liebte nicht nur den Obristen, er liebte auch des Obristen Frau, auch des Obristen Koch und des Obristen Kellermeister und den sicheren Platz am blendend weiß gedeckten Tisch und den bequemen Fauteuil am prasselnden Kamin und das Geplapper des unartigen Wolodja und das Schnäpschen des alten Mütterchens Warwara. Der General war ein Mann, dem es, wenn solches von Nöthen war, durchaus nicht an Pathos fehlte. Er war weder um würdevolle Worte, noch um großartige Entschlüsse verlegen. Niemals! Nur schade, daß er ein Narr seiner Gewohnheiten war, und daß es ihm an der nöthigen Selbstachtung fehlte, seinen Worten getreu zu leben.

So saß er denn nach wie vor in seinem alten Lehnstuhl am Kamin und auf dem gewohnten Platz am Tisch, lobte Kathinka's Keller und Küche mit feinstem Geschmack, ließ den Sohn des Obristen auf seinem Schenkel reiten und brachte der Frau des Hauses je nach Stimmung oder Jahreszeit Bonbons, gute Rathschläge, Blumen oder leere Schmeicheleien dar.

Gegen mich war er freundlich, er schien zum

bösen Spiel gute Miene zu machen und bereits sein Herz daraufhin auszumessen, ob er mir nicht wenigstens einen Theil jener schönen Stelle einräumen könnte, die Kathinka's verstorbener Gatte darin ausgefüllt hatte.

Nur an Ferdinand Holm wollte er sich nicht recht gewöhnen. So oft die Beiden zusammenkamen, geriethen sie in irgend einen mehr oder weniger empfindlichen Wortstreit, den ein jeder von uns Anderen lieber entbehrt hätte. Und sie kamen nur allzu oft zusammen. Ferdinand Holm ging zwar am Tage seinen Studien und seiner Praxis mit allem Fleiße nach. Aber die Abende verbrachte er am liebsten in meiner Gesellschaft. Der Provisor war keine Natur, die sich leicht in fremde Verhältnisse schickte und Anderen, die ihm nichts im Herzen galten, gern zu Gefallen lebte, wenn es nur äußere Vortheile befriedigte. Der ganze Zug des gesellschaftlichen Lebens in unserer vielsprachigen, buntbevölkerten Kaufmannsstadt entsprach nicht seiner schlichten und doch auch eigenwilligen Gelehrtenart. So fand er sich wenig oder gar nicht zu anderen Leuten in Odessa. Ich aber war sein Freund, vielleicht sein bester Freund auf der Welt. Da er nach des Tages Müh' und Arbeit in meinem Hause, in meiner und meiner Brüder Gesellschaft Alles fand, was seinem braven Herzen wohlthat und seinen

Geist erholte, wo war der Antrieb für ihn, sich andere Kumpanei zu suchen und sich Fremde mühsam nach seinem Gefallen abzurichten?

Es versteht sich, daß ich in meinem Herzen gegen den trefflichen Menschen immer der Gleiche blieb. Aber ob ich mich auch schäme, dieß zu gestehen, ich kann nicht leugnen, er war mir bei aller Hochachtung und Liebe, die ich unwandelbar für ihn hegte, — wie soll ich es am besten ausdrücken? . . . er war mir manchmal unbequem.

Ohne daß ich ihm gerade ein Verschulden zur Last hätte legen können, er störte doch manchmal die Gesellschaft. Der General gab in der Regel den ersten Anlaß zu einer ungemüthlichen Unterhaltung, das ist wahr, aber Artemi Stefanowitsch hatte bei all' seinem breitspurigen soldatenhaften Wesen doch bessere Formen und bessere Laune, so daß, mir unbegreiflich, Ferdinand Holm meist den Kürzeren zog. Offenbar mit Willen. Er behandelte den General als einen alten Schwätzer, dessen ungewaschene Zunge man laufen lassen mußte, bis sie von selber müde ward. Aber das verletzte nicht nur die bärbeißige Excellenz, es verletzte auch die Gesellschaft, ja es verletzte mich auch.

Artemi Stefanowitsch war denn doch ein Mann, der in Ehren grau geworden, ein Soldat, der im Kaukasus und in Ungarn Krieg geführt und seines

Kaisers Anerkennung verdient hatte, zudem ein alter Freund Kathinka's. Die Art, wie er sich nach Semen Dimitriewitsch' Tode zu mir verhielt, mocht' ich sie von meinem Standpunkte nun begreiflich oder überraschend finden, forderte immerhin auch meine Rücksicht gegen ihn. Gerade weil ihm Ferdinand Holm an geistiger Bildung und an Wissen überlegen war, hätte er den Alten, der gern plauderte und sich auf seine Kriegs- und Welterfahrung viel zugute that, schonen sollen. Schonen, aber nicht in dieser geringschätzigen, verdrossenen, schmollenden Weise, die statt zu belehren trotzig schwieg, statt liebevoll aufzuklären das Gespräch barsch abbrach und, wenn dann der Andere, durch solche Behandlung gereizt, sich heftiger in unmögliche Behauptungen verstieg, nur gelassen lächelte.

Ich sah es Kathinka an den Augen an, daß auch ihr diese Weise nicht gefiel. Mehr als einmal nahm ich meinen Freund beiseite mit der Bitte, dem wackeren Artemi Stefanowitsch gutmüthiger zu begegnen. Das hielt denn auch so etliche Tage vor. Ferdinand Holm gab sich dann offenbar Mühe, den General nicht zum Zanken zu reizen und seine nothgedrungenen Entgegnungen in gemeinverständliche und gefällige Formen zu kleiden. Aber das konnte nun offenbar Artemi Stefanowitsch nicht vertragen. Er brauchte Einen, an dem er sich ärgern konnte;

da der Provisor das so gut besorgte, warum sollte er sich erst mit einem von uns Anderen überwerfen? Uns Alle liebte ja sein narbiges Herz. Auch mich. Es ward mir immer deutlicher, daß er den ganzen Haß, den er von Rechtswegen dem Gegner seines unvergleichlichen Semen Dimitriewitsch gewidmet, von mir allmälig auf meinen Freund hinübergeladen hatte. Ich war ihm auf die Dauer nicht als die geeignete Persönlichkeit erschienen; so sollte seinen Haß der Andere tragen, der mir am nächsten stand.

Mehr als einmal hatte der Provisor das ganze Pathos, dessen Artemi Stefanowitsch fähig war, heraufbeschworen. Dieß brauchte dann mindestens zwei bis drei Tage, um sich ganz zu besänftigen, und so lange blieb denn auch der General mit seinen kostbaren Bonbons und wohlfeilen Rathschlägen zu Hause.

Erschien er dann wieder, so verhielt er sich die nächsten Abende friedfertiger. Auch er hatte gute Vorsätze gefaßt. Aber dieselben hielten weder bei dem Einen, noch bei dem Anderen lange vor.

Wie waren sie nur zum ersten Mal hintereinander gekommen?

Ich würde mich jener Veranlassung, die mir geringfügig genug erschienen, nicht erinnern, wenn ich nicht durch den späteren Verlauf ihrer Dishar-

monie peinlich daran gemahnt worden wäre, wie sie entstanden.

Artemi Stefanowitsch, der einen gewesenen Apotheker nur als Plebejer betrachtete und sich vollkommen berechtigt hielt, einen solchen Menschen, welchen er in unbegreiflicher Herablassung seines täglichen Umgangs würdigen mußte, zum Entgelt ein wenig zu hänseln — Artemi Stefanowitsch hatte nur spöttischen Tons gefragt, wie dem Provisor der Schlaftrunk des seligen Semen Dimitriewitsch denn gemundet hätte.

Ich, der damals diese Anspielung nicht verstand, konnte nicht begreifen, warum Ferdinand keinerlei Antwort auf eine Frage hatte, welche mich nicht bedeutender dünkte, als irgend eine andere des plaudernden Veteranen.

Mein Freund sah verlegen und geradezu unbeholfen aus, bis er ein anderes Gespräch erzwungen hatte.

Erst als der Alte wiederholt auf die Frage verfiel, die Jener nicht gerne hörte, ward der Provisor böse und gab eine grobe Antwort.

Artemi Stefanowitsch freute sich an dem Aerger und sagte lachend: „Sie wollten ihn ja untersuchen! wissenschaftlich untersuchen! Sie renommirten ja mit Ihren chemischen Passionen! Nicht wahr, Themistokleschen, er renommirte? Der Doktor

renommirte, car on revient toujours à ses premiers amours! Und wir Narren freuten uns schon auf einen neuen Schlaftrunk, auf einen wissenschaftlichen Schnaps, den er erfinden würde. Was hat er erfunden? was gefunden? Nichts. Aber so sind diese Apotheker, diese verwünschten lateinischen Küchenjungen: immer den Mund voll großer Worte und was kommt heraus: Nichts oder Schwindel!"

„Sie werden wohl Recht haben, Excellenz!" versetzte Ferdinand zu meiner nicht geringen Verwunderung und drehte dem General den Rücken, ohne auf ein weiteres Wort aus seinem Munde zu hören. Also hatte die Verstimmung begonnen.

Dieß war noch vor Kathinka's Heimkunft aus Cherson gewesen, und da Themistokles Diamandopulos selber den General inständig darum gebeten hatte, war Jener auf das leidige Thema nicht wieder zurückgekommen; er erreichte mit anderen ja ähnliche Wirkung. Daß in Gegenwart der Wittwe nicht von Dingen gesprochen wurde, die mit dem letzten Lebenstage ihres Gatten in irgend einem Zusammenhange standen, versteht sich bei einem solchen Freund und Lebemanne, wie Artemi Stefanowitsch, von selber.

Aber nicht nur in meinem Gemüth — es schien mir immer, als lebte auch in der Seele Ferdinand's

die Furcht, daß er noch einmal durch die Spöttereien des Generals gezwungen werden würde, auf die unliebsame Frage zu antworten. Warum fürchtete ich? —

Eines Abends kam Holm früher als die Anderen zu mir. Er theilte mir mit, daß ihm der Gedanke nahe gelegt worden, mit dem Frühling von Odessa fortzuziehen. Ein fürstlicher Herr habe ihm das Anerbieten zukommen lassen, ihn auf einer Reise nach Egypten zu begleiten. Was ich dazu sagte?

Ich konnte nicht anders glauben, als daß der Provisor mit beiden Händen würde zugegriffen haben.

Aber nein! Der Zug in's Pyramidenland war wohl nach seinem Geschmack; allein er zögerte — m i c h zu verlassen.

Mich?! Seit wann hatten sentimentale Anwandlungen Macht über Ferdinand Holm's Entschlüsse, der mit seinem brutalen „Entweder — Oder" aller Unentschiedenheit kalt auf den Leib zu gehen pflegte?

„Von Sentimentalität ist hier keine Rede," sagte der Provisor. „Aber seit Monden steh' ich hier vor einem Räthsel, verschlungener und peinlicher, als es eine Sphinx im Pharaonenreiche einem Sterblichen stellen konnte — — Weißt Du was,

Narciß, mache die Reise mit mir! Es ist das Beste, was Du in Deiner Lage thun kannst. Und bis wir wieder kommen, haben sich die Räthsel vielleicht von selbst gelöst — oder doch das Räthsel in Deiner Brust."

Holm's Benehmen entrüstete mich nicht wenig. Ich konnt' es nicht hindern, daß diese Entrüstung in meiner Stimme, wohl auch in meinem Antlitz Ausdruck gewann. „Ist das die Art, mit seinem Freunde zu verfahren?" rief ich. „Was sollen diese halben Worte? Immer diese halben Worte, die so plötzlich abbrechen, als sollten sie nichts weiter sein als muthwillige Schreckschüsse. Was willst Du mit dem Räthsel in meiner Brust, ein Räthsel, das, wie ich fürchte, nur in Deinem Kopfe spukt?"

„Siehst Du so klar?" entgegnete Holm. „Nun, dann bleib' und sorge für Dich selbst! Aber mir kannst Du nicht wehren, daß meine Besorgniß bei Dir zurückbleibt, wenn ich von Dir scheide."

Ich war außer mir. Ich überhäufte Holm mit einer Flut von Vorwürfen. Ich nannt' ihn höhnisch, hinterhältig, neidisch, mißgünstig . . . was weiß ich! Ich packt' ihn bei der Brust und beschwor ihn, zu reden.

Er antwortete: „Was soll ich reden, wo ich nur vermuthe? klagen, wo ich nicht klar sehe? ver=

urtheilen, wo ich keinen Schuldigen erkenne? Ist es doch, als ob der Teufel die Hand mit im Spiele hätte, mich zu narren. Ein Faktor fehlt in meiner guten Rechnung. So oft ich ihn zu finden glaubte, täuscht' ich mich selbst. Es ist vielleicht nicht meine Sache, ihn zu suchen. Ich bin zum Arzt, aber nicht zum Richter geboren. Aber warnen darf ich Dich, warnen, denn ich bin Dein Freund!"

„Warnen? und vor wem?!"

„Vor Allen, die Dich hier umgeben. Wenn sie auch nicht Alle schuldig sind, der Schuldige ist unter ihnen."

„Namen, Namen!" rief ich, „oder Du bist ein nichtswürdiger Verleumder, dem ich die Freundschaft aufkündige; mit dem ich nie wieder einen gemeinsamen Gedanken hegen will. Nenne mir Namen, oder ich nenne Dich Schurke!"

Ich werde Holm's braves Antlitz, wie es in dieser Minute aussah, nie vergessen. Auch von ihm war jetzt die Geduld ausgefahren. Ein Zucken der Wuth flog von den Augenwinkeln über die Nasenflügel und den Mund, wo es zu erstarren schien. Mit einem festen Blick aus harten Augen maß er mich, nicht anders, als wollt' er sagen: „Bist Du wohl selbst mitschuldig?!" Aber dennoch versagte die Stimme dem Aufgeregten den Dienst.

Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn man uns noch länger in dieser Aufregung allein gelassen hätte. Ich weiß nicht, ob es ein Glück oder ein Unglück war, daß jetzt eben der General eintrat. Während dieser uns in seiner umständlichen Art aller möglichen Höflichkeiten versicherte, ließ auch der Grieche Diamandopulos nicht auf sich warten.

Der Schwätzer war noch kaum über die Schwelle herein, als er schon Ferdinand Holm wegen der Expedition nach Egypten beglückwünschte und das Lob des fürstlichen Reisegefährten nicht hoch genug stimmen konnte.

Ferdinand, der, kaum seines Zornes mächtig, mit geballten Fäusten im Zimmer auf und nieder ging, drückte nur kurzhin seine Verwunderung darüber aus, wie eine Sache, die ihm selbst noch nicht für abgeschlossen galt, die zudem mit der größten Diskretion verhandelt worden war, bereits zu Ohren unseres Themistokles gekommen sei.

„Zieren Sie sich doch nicht so, liebster Doktor," erwiederte der Grieche. „Ihre Reise nach Egypten und daß Sie der Leibarzt des Fürsten geworden, diese Neuigkeiten sind bereits in Aller Munde!"

Ferdinand lächelte geringschätzig. Mich wandelte die Lust an, mitzulächeln, denn Jener schien nicht zu wissen, daß was dem guten Themistokles zu Ohren kam, in der nächsten Stunde auch in

Aller Munde war. Es gab ja keinen größeren Schnüffler und Schwätzer in ganz Odessa.

Für jetzt aber sagt' ich nur, noch unter meinem eigenen Groll befangen: „Lassen Sie Herrn Doktor Holm zufrieden, der ist heute mehr als wunderlich.“

Der General hob die Nase wie ein Jagdhund. Er witterte sofort, er sah's uns an den Gesichtern an, hier hatt' es was gegeben und sein Sündenbock war übler Laune. Ihm gerade recht!

„A propos, Doktorchen,“ sagte er und machte Miene, Holm eine Prise anzubieten, „auch ich habe heute schon Ihr Lob singen hören.“

Ferdinand gab keine Antwort und ging noch immer, die geballten Fäuste auf dem Rücken, ohne uns zu beachten, hin und wieder.

„Man will Sie, scheint's, zu aller Welt Leibarzt machen. So wiederholte mir heute der Professor — Sie erinnern sich doch noch des wanstigen Kerls, der aus der Westentasche schnupft — dieser, Ihr berühmtester Fachgenosse hier am Ort, behauptet noch immer steif und fest, Sie wären hinter seinem Rücken in der letzten Zeit unseres Semen Dimitriewitsch' Leib- und Hausarzt gewesen.“

Holm brummte etwas wie „Schafskopf“ zwischen den Zähnen. Der General, der Argloseste der Menschen, rieb sich die Hände, während er mit Behagen fortfuhr:

„Der Professor nimmt das dem Seligen noch in's Grab hinein übel, und daß er Ihnen, liebes Doktorchen, nicht eben grün ist, können Sie sich denken. Einer solchen Autorität aber auch zu widersprechen! Starkes Stück, in der That ... A propos, woran behaupteten Sie doch nur gleich, daß unser theurer Semen Dimitriewitsch gestorben sei?"

„Ich behauptete gar nichts," warf der Provisor ein, und mir war's, als knirschte er dabei mit den Zähnen.

„Sie haben Recht!" sprach Artemi Stefanowitsch, mitten in der Stube stehen bleibend und einen Finger gegen die Nase hebend: „Sie widersprachen nur."

„Aber lassen Sie doch die scheußliche Geschichte, Geliebteste der Excellenzen," orgelte Themistokles gar weinerlich auf dem Sopha hinter dem Samovar.

Der General stand noch immer nachdenklich da und sagte: „Was behauptete denn der wanstige Professor, woran der Obrist — Gott schenk' ihm die ewige Ruhe — verblichen sei?"

„Am Gehirnschlag, am Gehirnschlag!" winselte Diamandopulos. „Aber nun genug mit der alten Geschichte!"

„Am Gehirnschlag!" wiederholte der General, und den Zeigefinger gegen Ferdinand senkend, fügte er hinzu: „Und Sie widersprachen!"

„Und ich widersprach,“ versetzte Holm und blieb mit gekreuzten Armen dicht vor Artemi Stefanowitsch stehen, Aug' in Auge.

Dieß befremdete die Excellenz, die sich nun schon daran gewöhnt hatte, daß Ferdinand Holm ihr nicht in Gesprächen Stand hielt. Höhnisch lächelnd beguckte der General den Doktor in seinem Zorn und sprach: „Sie widersprechen wohl auch noch heute?“

„Gewiß!“ rief Holm, und wir andern Beide sprangen von den Sitzen auf, eine peinliche Szene fürchtend, wenn auch sonder Ahnung dessen, was er zu sagen im Begriff war.

Artemi Stefanowitsch schnupfte mit der größten Ausführlichkeit und Eleganz und lispelte dann höhnisch dem Arzte die Frage zu: „Und was war denn die Todesursache?“

„Selbstmord!“ versetzte Ferdinand Holm.

Es war, als ob Einer unversehens eine Pistole dicht vor unseren Ohren abgefeuert hätte. Der arme General taumelte, griff in die Luft, griff nach einem Stuhl; er war leichenblaß und seine blutlosen Lippen zitterten.

Er liebte es, Einen zu hänseln; er verstand Spaß und wollte, daß man Spaß verstünde; er liebte es, wegen Nichts Streit anzufangen und um ein solches Nichts drei Tage lang mit den besten

Freunden zu schmollen. Das waren nun einmal so seine Gemüthsbedürfnisse. Aber solch' ein Ausspruch ging über Scherz und Gemüthsbedürfniß. Ihm wollt' es auf einmal furchtbar klar werden, warum Ferdinand Holm seinen Anspielungen und Neckereien lieber ausgewichen war. Der wußte was, der Holm, was wir Anderen nicht wußten! Diese schreckliche plötzliche Enthüllung hatte den alten Herrn niedergeschlagen. Er sah so greisig aus wie nie vordem, und mühsam fügte er die Worte jetzt aneinander:

„Doktor, bedenken Sie, was Sie da gesagt haben. Sagen Sie's noch einmal! Aber nicht im Scherz, auch nicht aus Bosheit! Der Wahrheit die Ehre, Doktor!"

„Der Wahrheit die Ehre! Ich bin nicht dabei gewesen und kann Ihnen nicht schildern, wie es dabei zugegangen. Aber nach meiner wissenschaftlichen Ueberzeugung hat sich Semen Dimitriewitsch in jener Nacht, oder genauer gesagt, an jenem Morgen, als er vom Ball und Spiel nach Hause gefahren — vergiftet!"

„Am Morgen vor einem Duell!" rief Artemi Stefanowitsch und sprang vom Stuhl empor. Die lichte Farbe war mit Eins in seine Wangen und Glanz in seine alten Augen zurückgekehrt.

„Das ist ja Unsinn! Am Morgen vor einem

Duell konnte sich Semen Dimitriewitsch nicht mit Willen vergiften!“

„Warum nicht?“ entgegnete Ferdinand mit kalter Ruhe; „vielleicht zog er das Gift in seinem Schlaftrunk der Kugel dieses Herrn da vor.“

„Elende Possen!“ knirschte nun der General und war im Begriff, sich auf den Verleumder seines todten Freundes zu stürzen. Er hätte sicher nach Ferdinand geschlagen, wenn wir ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätten. Und wie wir ihn auf den Stuhl niederzwangen, rollten ihm die dicken Thränen in den grauen Bart, so weh that ihm solch’ ein Verdacht.

Ich aber dacht’ in meiner armen Seele: Gott schütze mich vor meinen Freunden!

Der General wollte sich nicht zufrieden geben. „Mein Herr,“ sprach er, noch immer von mir und Diamandopulos zurückgehalten, „behaupten Sie im Ernste, daß Semen Dimitriewitsch sich in einer Anwandlung von — nun ja doch — in einer Anwandlung von Feigheit das Leben genommen habe?“

„Das ist mir nie eingefallen!“ erwiederte Holm gelassen und ohne sich an das Toben des Alten im geringsten zu kehren.

„Nein, das ist ihm nie eingefallen!“ wiederholten wir Beide, nur um den Wüthenden zu besänftigen.

„Nicht?“ sagte der General und sah uns mit seinen großen treuen Hundeaugen in’s Gesicht. „Dann entschuldigen Sie, Doktor, meine Heftigkeit. Ich meinte; Sie hätten doch behauptet —“

„Ich behaupte nichts, als was ich wissenschaftlich beweisen kann. Und beweisen kann ich, Excellenz, daß Semen Dimitriewitsch unter Symptomen der Vergiftung verschieden ist, und daß sich in dem Restchen des Schlaftrunks, welchen er sich selbst, wie Sie Alle wissen, zu mischen pflegte, Gift gefunden hat. Dieß Gift hab’ ich gefunden, Excellenz, — car on revient toujours à ses premiers amours. Sie wissen ja, daß ich ein alter Apotheker bin.“

Der General schien nur das Wesentliche zu hören und tief in Gedanken zu arbeiten. Wir ließen ihn nun aufstehen. Er trat auf Holm zu, schüttelte seine Hand und ließ sie so bald nicht los. Wie er im Stande war, seine Gedanken in Worte zu fassen, sprach er: „Rede Niemand von Selbstmord! Wahnsinn, so etwas bei Semen Dimitriewitsch nur zu denken! . . . Wie einen tollen Hund erschieß’ ich Jeden, der es wagt, dem Seligen die Lüge nachzureden!... Helfen Sie mir, Doktor! Ich bitte darum. Muß es denn Selbstmord gewesen sein?“

„Es scheint mir das Wahrscheinlichste, wenn man die Umstände genau erwägt,“ entgegnete Holm

freundlicher. „Der Obrist kam erst am Morgen heim, kam in höchster Aufregung und war ganz allein in seinem Zimmer. Sein Kammerdiener schlief bereits; auf seinen ausdrücklichen Befehl hatte der sich früher zu Bette gelegt."

„Wohl, wohl, Doktor. Aber konnte nicht einer der Leibeigenen ihm Gift in's Glas gethan haben? Semen Dimitriewitsch war ein harter Herr und mancher seiner Knechte mochte vielleicht rachsüchtige Gedanken gegen ihn nähren."

Der General schwieg. Und wir Anderen schwiegen auch. Wir wollten die Reihe des Verdachtes nicht zu Ende denken. Ferdinand selber mochte jetzt tief im Innersten fühlen, daß er auch heute besser geschwiegen hätte. Nun sah er nicht mehr wie ein Zürnender drein. Ich erschrak fast, als ich Artemi Stefanowitsch wieder reden hörte, der nun wie im Selbstgespräch vor sich hinsprach:

„Die verfluchten Leibeigenen! Aber warum immer die Leibeigenen? . . . Warum gerade die? . . . Es ist kein Anhaltspunkt da. Man kann nicht so in's Gelage hinein gegen sie vorgehen . . . Mit demselben Rechte werden die Sklaven sagen: warum gerade wir? Warum nicht ihr, die Freien? . . . Hatte Semen Dimitriewitsch nicht auch unter Freien Feinde? werden sie sagen . . . Und haben sie nicht Recht, Du mein armer, armer Freund im Grabe! Warum

nicht Der? nicht Jener? nicht ich? nicht Du, Themistokles? Warum nicht der Doktor, von dem die Leute meinen, er sei sein Hausarzt gewesen? Warum nicht Bogdan Iwanowitsch, von dem wir Alle wissen, er war sein Todfeind?... Doktor, Doktor, was haben Sie da angerichtet?!"

In demselben Augenblick ging die Thüre auf und Kathinka Ossipowna trat in die Stube, strahlend in Schönheit, ihr sieghaftes Lächeln auf den Lippen. Der General beugte sich auf ihre Hand und bedeckte sie mit einem langen Kuß. Er faßte sich also. Er lächelte, da er wieder aufblickte. Es versteht sich von selbst, daß wir der Wittwe nicht merken ließen, welch' ein Gespräch uns kurz vorher in solche Hitze gebracht hatte. Allmälig kam eine gute Unterhaltung in Gang.

Ferdinand Holm zog sich bald aus unserem Kreise zurück. Ich war froh, da er ging. Auch der General schien aufzuathmen. Ein und anderes Mal sagte er, wie selbstvergessen, vor sich hin: „Es ist ja Alles Unsinn! baarer Unsinn!"

„Was haben Sie, Artemi Stefanowitsch?" fragte Kathinka lachend.

„Nichts, gar nichts, meine Gnädige, ich bin manchmal wie mein alter Schimmel, der im Geschirr träumt. Es hat nichts auf sich!"

Kathinka lachte den General aus. Wir mußten

wohl mitlachen. Themistokles Diamandopulos erzählte Geschichten. So ging der Abend hin.

Am anderen Tage schien die Sonne so schön. Es wollte wirklich Frühling werden.

Ein neues Leben kam über Stadt und Steppe. Die alten trüben Wintergedanken blieben zu Hause. Man lief überall auf den Straßen seinen guten Bekannten in den Weg. Jeder freute sich über den Anderen, Jeder freute sich des neuen Sonnenscheins, Jeder rückte mit seinen Neuigkeiten heraus.

„Haben Sie schon gehört? . . . Ach und der närrische deutsche Arzt, der herausgebracht haben will, unser ebenso tapferer als lebenslustiger Mitbürger Semen Dimitriewitsch habe sich vergiftet! Netter Einfall das! Wahrscheinlich so eine neue Art, für sich Reklame zu machen. Ich danke! Nicht meine Hauskatze ließ ich von solch' einem Kerl kuriren. Der arme Fürst! Stirbt vielleicht oben auf einer Pyramide an einer vergifteten Gänseleberpastete! Wer kann's wissen bei solch' einem Leibmedikus! Ahaha!!" u. s. w. u. s. w.

Woher die Leute wußten?

Ich fragte mich nicht darum. Ich wußte ja, Themistokles Diamandopulos war dabei gewesen und was in seine Ohren einging, war andern Tags in aller Leute Mund.

Wahrlich die gute Gesellschaft war meinem

Freunde Holm verschlossen und wenn irgend Einer auf den geschmacklosen Einfall kam, des jungen deutschen Schwärmers Erwähnung zu thun, der die Frechheit so weit getrieben hatte, den beiden größten Berühmtheiten in's Angesicht zu widersprechen und einen Mann wie Semen Dimitriewitsch an Gift sterben zu lassen — dann lachten die Leute untereinander und fragten, ob man denn durchaus nichts Gescheidteres zu erzählen hätte.

Und als endlich der Frühling gekommen und Ferdinand Holm auf ein Schiff gegangen war, das nach Egypten seinen Paß gerichtet, da lachte die gute Gesellschaft erst recht, daß der verdrehte Querkopf mit seinen frechen Behauptungen nun ganz und gar blamirt abgezogen war.

Ja alle Welt lachte da über den armen Tropf. Es war ordentlich Mode, über den Phantasten zu lachen. Und sie lachten so laut und sie lachten so lange, bis auf einmal ein doppelter Posten vor dem Hause meines Vaters, das Gewehr auf Schulter, hin und wieder ging und das Gericht mit all' der Vorsicht, all' der Rücksicht, all' der Höflichkeit, die man einer so unantastbaren Dame schuldig war, denn doch nicht umhin konnte, Kathinka zu befragen, was sie selbst zur Steuer der Verleumdungen vorzubringen habe, welche leise die ganze Stadt erfüllten, selbst bis zu den hohen Ohren der Kriminal-

justiz gediehen waren und nicht mehr und nicht weniger sagten, als daß die Gattin nicht ohne eigenes Zuthun zur Wittwe geworden sei. —

Das war die traurige Frucht, die aus Ferdinand Holm's im Zorn verstreuten Worten aufgegangen war. Sie schmeckte bitter.

Eine Kriminaluntersuchung in meinem Hause!

Mancher mag sich über die etwas ungewöhnliche Form derselben verwundern. Kathinka erlegte eine ziemliche Kaution und blieb dafür in einer Art Hausarrest. Sie durfte die Schwelle nicht überschreiten, aber sie konnte empfangen, wen sie wollte, sie lebte kaum anders denn zuvor und gab sogar kleine Gesellschaften, in denen sich immer die nämlichen guten Freunde zusammenfanden. Solcherlei Absonderlichkeiten im Gange der Rechtspflege waren dazumal in den neurussischen Provinzen nichts Unerhörtes.

Ich bewunderte die stolze Gelassenheit, mit der die Geliebte solche Schmach über sich ergehen ließ. Das gute Gewissen verklärte sich in lächelnder Würde. Die innere Empörung ward von ihrer Menschenverachtung gehindert, sich herb und leidenschaftlich zu äußern. Sie duldete die Fragen und Zumuthungen des Gerichts wie ein vornehmer Mensch, der unversehens in eine niedrige Gesellschaft gerathen ist, sich bei deren schlechten Späßen

mehr leidend als entrüstet verhält. Selbst die härtestgesottenen Beamten schämten sich dieser Frau gegenüber ihres läppischen Auftrags.

Ich dagegen, ich raste, weil man mir das Liebste auf der Welt verlästerte auf Verleumdungen hin, zu denen sich Niemand bekannte, weil man auf ein halblautes Susurren, das Einer dem Andern nur wie eine lächerliche Erfindung in's Ohr wisperte, das kostbarste Gut, den tadellosen Ruf eines Weibes untergrub, welches demnächst den Namen meiner Eltern tragen sollte.

Ich durfte rasen; wußte doch Niemand besser als ich, daß Kathinka in jenen Stunden, welche die letzten des wilden Obristen gewesen, seine Nähe gemieden hatte. Ich konnte ja den Beweis bringen, daß sie in jener Nacht, kaum daß Semen Dimitriewitsch das Haus verlassen hatte, aus Odessa gefahren war; und nicht nur ich, Andruschka, Margoton, meine Brüder mußten ihre Eide dazulegen, während die Diener des Obristen nichts Anderes beschwören konnten, als daß ihr Herr viele Stunden erst nach Abreise seiner Frau und in voller Kraft und Gesundheit, wenn auch in heftiger Aufregung vom Balle heimgekommen sei, daß er Kathinka nicht mehr gefunden und diese die Wohnung ihres Gatten erst nach seinem Begräbniß wieder betreten habe.

Auf welch' abgeschmackte Fabeln hin war man

gegen eine schutzlose Wittwe vorgegangen! Aber sie sollte nicht schutzlos sein. Wie die schlecht aufgebaute Untersuchung nicht gleich in den ersten Tagen in sich zusammenfallen wollte, that ich für Kathinka, was ich konnte. Der Alibibeweis, den ich mit Hülfe der ganzen Hausgenossenschaft und der Kaufleute in Cherson ablegte, mußte das ganze Gewebe von Fabeln und Verleumdungen zerreißen. Und wo Verleumdung und Fabel gar zu zähe kleben blieben, da halfen jene von meinem Vater ererbten Beweismittel nach, die ihre landesübliche Wirkung auch dießmal nicht verfehlten. Er hatte ja selbst gesagt, daß ich sie brauchen dürfte, wenn es einen unschuldig Bedrängten zu befreien gälte.

Der goldene Schlüssel öffnete die verrostetsten Herzen. Er verschloß allen Verdacht und alle Verleumdung in die staubigsten Winkel der Registratur, die Richter flossen über von demüthigen Entschuldigungen und die Schildwachen wurden in die Kaserne zurückgeschickt.

Ich hielt meine wiedergewonnene Kathinka in den Armen.

Sie athmete auf, sie blickte stolz um sich, sie durfte die Leichtfertigen verachten. Ihre Sache war gewonnen, ihre Unschuld klar vor aller Welt, ihr guter Ruf wiederhergestellt.

Aber stellt sich ein guter Ruf, und wenn er nur

einmal und von dem Elendesten angegriffen worden, so ganz wieder her?

Zertritt die Verleumdung unter Deinen Füßen, ihr Geruch weht lange noch über Dir in der Luft. Zermalme sie zu Staub, ein Flöckchen, das der Wind verträgt, sinkt je einmal zurück und setzt sich in Dein Haar, wenn Du unter die Leute gehst. Und mögen auch die Leute schweigen, wo Du mit Deiner Geliebten vorüberwandelst, der Grimm über die Ungerechtigkeit, die Du hast erdulden müssen, er schweigt in Deinem Herzen nicht und Du siehst Jeden, der harmlos an Dir vorbeikommt, darauf an, ob er den Nachbar nicht heimlich in die Seite stößt, ob er ihm nicht mit den Augen zuwinkt: das sind die Beiden, die dem Obersten hinübergeholfen haben, um sich ungestört lieben zu dürfen; alle Welt weiß es, aber der Czar ist weit und ihr Geld ist gut!

Es war dem Allen vielleicht nicht so, wie ich es in meinem Ehrgeiz, in meiner jugendlichen Phantasie empfand Aber mir war nicht anders, als fielen die Häuser auf mich nieder, so oft ich auf die Straße mußte, und als schrie es aus allen Thüren und Fenstern nichtswürdige verleumderische Lügen. Ich verachtete Jeden, der mit seinem Nachbar ein Wort wechselte; ich konnte meinen Brüdern grollen, weil sie in dieser ungerechten Stadt geboren waren.

Kathinka blieb ruhig. Auf ihrer glatten Marmorstirne strahlte der Stolz wie eine königliche Krone und wenn sie die Furchen in meinem Antlitz mit ihrer schneeweißen Hand zu glätten suchte, lächelte sie süßer als je vordem. Es war augenscheinlich mehr um meinetwillen als um ihretwillen, daß sie selbst mir eines schönen Abends den Vorschlag machte, wir wollten Odessa für einige Monate verlassen und andere Menschen aufsuchen, die uns Fremde waren, die nie über uns gelästert und geklatscht, die unsere Namen, unser Schicksal, unsere Todten gar nicht kannten und nichts in uns sahen als zwei Liebende, welche sich die Welt beschauten und ihre stille Glückseligkeit harmlos aus jungen Augen strahlen ließen.

O wie mich der gute Vorschlag entzückte! Sie hatte doch immer die besten Gedanken für uns Beide. Waren wir erst den geschwätzigen Leuten aus den Augen, so dachte Keiner mehr an uns. Und kamen wir endlich nach so manchem Mond zurück, dann war Gras über die alte unnütze Geschichte gewachsen und die Zeit nahe, daß wir vor Gott und Welt ein gutes Paar wurden.

Ich beschaffte, so rasch es anging, Alles, was zu einer Reise in's Ausland erforderlich war. Ich beklagte jeden dieser goldenen Frühlingstage, um den sich unsere Abfahrt noch verzögern mußte. Ich

athmete auf, als endlich die Stunde feststand, in welcher die Anker gelichtet werden und die unwürdige Stadt hinter unseren Blicken versinken sollte.

Wolodja ward, wie es sich für solch ein Herrchen schickte, mit einem kleinen Hofstaat wohlversorgt; sein Erzieher war ein rechtgläubiger Altrusse und Artemi Stefanowitsch ein Vormund, der sich kein X für ein U vormachen ließ, um so weniger als er sich nach einigem Zureden entschlossen hatte, während der Abwesenheit der Hausfrau die Gemächer des verstorbenen Gatten zu bewohnen.

Nur Eines war noch zu bestellen. Die alte Warka kränkelte seit einiger Zeit und ihre Tochter wollte nicht verreisen, ohne der armen Mutter noch einmal Lebewohl gesagt zu haben. Von den wiederholten Aufforderungen, nach der Stadt zu kommen und sich dort von berufenen Aerzten pflegen zu lassen, mochte die Wittwe des Leibeigenen durchaus nichts wissen. Ihr wäre wohler, wenn die Steppe grünte und die Doktoren in der Stadt sich untereinander umbrächten, das war ihre ganze Antwort. So galt es eben, die halsstarrige Matrone im Landhaus an der Steppe heimzusuchen, das sie durchaus nicht verlassen wollte. Ich glaube nicht, daß Kathinka den Zustand ihrer Mutter kannte. Auf Befragen meinte sie, es würde wohl nur das Alter selbst sein, an dem sie litte, auch dieses eine

Krankheit. Dennoch willigte sie nicht gleich darein, daß ich sie begleiten durfte. Alte Leute seien oft wunderlich, wunderlicher noch, wenn sie mit Gebrechen behaftet, und die Wunderlichste von Allen gewiß das Mütterchen Warinka.

Ich aber wollte mich nicht mehr von ihr trennen, wär's auch nur für einen Tag gewesen. Und zudem war ein dunkler Trieb in mir thätig, der sich nicht widerreden ließ: mich verlangte es selbst, noch einmal in die Augen Warinka's zu sehen. Durch meine Gedanken ging ein Schatten; ich wußte selbst nicht, war es eine Klage, eine Frage, ein Verdacht. Aber wo ich wanderte oder weilte, zog immer etwas Unfaßbares durch meine Seele, das nicht standhielt, wenn man ihm nahe zu treten versuchte, und doch nicht zu verscheuchen war. Es glich einem Schleier, der verhüllte, so lange man träumerisch darunter hinsann, und war, wenn man darnach griff, nur ein Nebelstreif, der sich nicht halten, aber auch nicht theilen ließ. Ich haßte diese Schwermuth in meiner Stimmung, die sich für einen Bräutigam nicht ziemte. Ich hätte mich geschämt, sie vor Kathinka einzugestehen. Und doch war's eben diese Stimmung, die mich hartnäckiger gegen ihren ausgesprochenen Wunsch machte, als ich es sonst gewesen wäre. Hatt' ich vordem gemeint, daß nur die Ferne meinen Trübsinn heilen könnte, so stand es jetzt

wie eine fixe Idee vor mir, wie ein Aberglauben, oder wie eine innere Verheißung, daß die quälenden Gespenster, die feigen, schleichenden, unauszudenkenden Gedanken im harten Blick Warinka's zum Stehen gebracht werden und in ihrem Anschauen mir eine Klarheit aufgehen würde, in welcher, was mich verdüsterte, zerrinnen müßte.

Ich sagte nichts von diesen Empfindungen zu Kathinka; vielleicht gestand ich sie mir selbst nicht. Aber ich behauptete kurz und gut meinen Wunsch. Und sie, gewohnt, das Unabänderliche als das Gleichgültige zu betrachten, sie zuckte lächelnd die Achseln und meinte nur, ich würde wenig Freude daran haben, meine künftige Schwiegermutter auf ihrem Landsitz heimzusuchen.

Gleichviel! wir fuhren zusammen und kamen zusammen auf dem Landhaus an.

Cyrill, der hier draußen für seine alte Bekannte die Wirthschaft führte, saß vor der Thür auf einem Stein und strickte sich einen Strumpf. Er empfing uns mit demüthiger Freude; sowie wir aber nach Warinka fragten, zog er das Gesicht in die Länge und meinte, mit jener stünd' es nicht gut. Kathinka eilte an ihm vorüber in's Haus hinein, um nicht länger mehr im Zweifel zu leiden. Da sich nun Cyrill mit mir allein sah, trat er näher zu mir heran und sagte: „Weißt Du, Väterchen, der viele

gute Branntwein, der hat der Alten den Verstand verbrannt. Das ist Alles! Freilich er schmeckte wundergut, aber sie hätte den Genuß nicht so übertreiben und immer bedenken sollen, daß sie doch nur ein schwaches Weib von Natur sei. Aber ganz im Gegentheil! Je länger es währte, desto besser mundete's ihr, und in der letzteren Zeit trieb sie's schon gar zu toll. Nun ist sie nicht recht bei sich. Läßt aber doch mit dem Fläschchen nicht locker. Na, sie ist die Frau im Haus, wer darf ihr etwas einwenden? Unsereiner schon gar nicht. Es gebietet eben nicht Jeder zu seinem Glück und taugt nicht Jede zu einer Herrin!"

Cyrill hätte wohl noch länger so fortgesprochen, aber war es mir schon einmal so gewesen, als riefe mich Jemand, so hörte ich jetzt ganz deutlich meinen Namen. Es war Kathinka's Stimme, und sie klang flehentlich wie ein Hülferuf in großer Angst, da man nicht einmal laut zu schreien wagt.

Ich ließ den Alten stehen und eilte die Treppe hinan, woher mir der Ruf erklang. Ich fand die geliebte Frau zitternd auf der Schwelle eines Zimmers stehen, durch dessen offene Thüre sie mit ängstlichem Schaudern hineinblickte. Ihre Hand lag über ihr auf dem Pfosten, an den sich ihre ganze Gestalt drückte, als fürchtete sie, hinzustürzen. Mit

der anderen Hand griff sie nach mir, als sie, das Haupt zur Seite wendend, mich herbeieilen sah.

„O wie gräßlich das ist!“ sagte sie ganz leise, und in der That, die alte Warka bot einen wunderlichen Anblick dar, der um so peinlicher war, je härter er an's Lächerliche streifte. Das Mütterchen da, halb liegend, halb sitzend auf dem Sopha, hatte die große Spitzenhaube verkehrt auf einem Ohre hangen. Ihr rothbraunes Seidenkleid sah gerade so aus, als käm' es ihr Tag und Nacht nicht vom Leibe. Hier und dort hingen lange Fetzen herab, die sie mit eigener Hand aus dem Stoff gerissen. Und der Atlaß knirschte so wunderlich, wenn die Alte, die keinen Augenblick stille hielt, auf ihrem Divan hin und wieder rutschte. Im Gesichte war sie nicht mehr so mager wie sonst und besonders das letzte Mal, als ich sie gesehen. Sie hatte ordentlich Fett angesetzt und die Hautfarbe war gar nicht blaß. Aber die Augen gingen in ewiger Unruhe und doch fast glanzlos hin und her, und wenn sie uns anstarrte, hatten wir das Gefühl, als sähe sie uns doch nicht.

Jetzt auf einmal fuhr sie empor, zog die Füße auf den Sitzpolster und warf sich von einem Winkel in den andern und aus diesem wieder in jenen: „Mäuse! Mäuse!“ schrie sie immer wieder und schlug mit der flachen Hand auf die Tisch-

platte, auf die Lehne, auf die Kissen und rief: „Da, da sind sie . . . hörst Du sie rascheln? . . . da laufen sie! . . . hu, Mäuse, Mäuse! . . . O pfui, das lange, lange Haar! es will kein Ende nehmen!“

Sie focht mit der Hand um sich und schlug auf die Wand, daß es patschte; sie meinte wohl auch unter der Tapete die Mäuse laufen zu hören. Aber die Tapete, die hier über dem Sopha etwas hohl auf Sackleinwand gezogen war, platzte unter ihrer flachen Hand, und hinter dem auseinander klaffenden, buntbemalten Papier sah man die vor Alters grau-getünchte Wand erscheinen. Die Kranke streckte sich auf den Knieen, faßte mit beiden Händen in den Riß, zerrte die Fetzen noch weiter auseinander, und steckte den Kopf in das Loch, als wollte sie sehen, was zwischen Wand und Tapete sei!

„Ossip! Ossip!“ schrie sie dann auf, zitterte am ganzen Leib und sank zusammen. So kauerte sie, die Fäuste vor dem Munde, ein armseliges, bebendes Klümpchen Fleisch und Knochen, an dem man kein Auge sah. Wir erkannten nicht, war diese Erschöpfung Ohnmacht oder Schlaf oder halbbewußtes Hinbrüten.

Als sie nach einiger Weile den Kopf wieder hoch hob, schien sie uns jetzt zum ersten Mal zu bemerken. Sie war nun offenbar besser bei sich als vorhin, allein dieß Wiedersehen machte ihr nur

Verdruß. Es war, als ob sie Angst empfand vor unserer Nähe, als meinte sie, wir wären nur gekommen, ihr das Liebste wegzunehmen.

Was ihr annoch das Liebste war?

Neben ihr auf einer Kommode stand eine binsenumflochtene Flasche, dran nur der lange Hals von Glas zu sehen war. Mit tastenden Fingern krallte sie darnach, hielt sie mit beiden Händen an sich und rief uns zu: „Geht, geht, ich habe nichts, ich gebe nichts . . . Macht, daß ihr weiter kommt, sonst beißen euch die Mäuse! Ja, die Mäuse!"

Und sie setzte die Flasche an den Mund und trank und sog an dem gläsernen Halse, der rasch geleert kein Tröpflein mehr gewähren mochte. Wie ich sie nach der Flasche greifen sah, wollt' ich auf sie zueilen, um ihr den unseligen Branntwein zu entreißen. Aber Kathinka hielt mich zurück und sie hatte Recht, wenn sie sagte: „Laß sie gewähren, es ist zu spät zur Hülfe. Umgebracht hat es sie ja doch; so nimm ihr nicht, was ihr zuallerletzt immerhin noch eine Art von Freude bereitet."

Es war begreiflich, daß Kathinka diesen Anblick nicht länger ertrug und bald an meinem Arm die Treppe hinunterwankte. Wir ließen uns von Cyrill Alles erzählen, was er zu sagen wußte. Die Aerzte, welche Kathinka, sobald sie von dem neuen Uebelbefinden ihrer Mutter gehört, nach dem Landhause

geschickt, hatten schon vorige Woche die Versicherung zurückgelassen, daß sie hier nicht zu helfen wüßten, man sollte das Mütterchen nicht mit Arzeneien quälen. Aber der Tochter hatten sie den Zustand nicht als das geschildert, was er war. Gesellschaftliche Rücksicht, die man sich in höheren Ständen schuldig zu sein glaubte.

Cyrill war ein zuverlässiger Mensch und betrachtete Warinka als ein Stück seiner eigenen Vergangenheit, dem er sich gern anhänglich und diensteifrig zeigte. Die Kranke war bei ihm so gut aufgehoben, als es unter diesen Umständen geschehen konnte. Kathinka war jede Minute peinlich, die sie noch länger hier verziehen mußte, wo sie doch nicht zu helfen, nicht zu lindern vermochte. Sobald es den Pferden zuzumuthen war, verließen wir das Landhaus. Auch ich hatte hier nichts mehr zu suchen. Dieser welke Geist war nicht mehr auszufragen, auf diesen Lippen kein Geständniß mehr zu überraschen, kein anderes, als das ihr unglücklicher Zustand selbst ausdrückte.

Wie wir so mit Peitschenknall über die weite Grasebene dahinflogen, saßen wir Beide lange stumm nebeneinander. Kathinka war nachdenklich und schien sich im Inneren mancherlei zurechtzulegen, worein fremder Zuspruch keine Ordnung bringen konnte.

Aber ich sah es an ihren Zügen, daß ihre Seele sich allmälig beruhigte.

Ihre Hand lag auf der meinen, ihr Blick war in's Weite gerichtet, wo der Wind das hohe lichtgrüne Gras strichweise bewegte, daß es wie wogendes Wasser anzuschauen war, und manchmal ein fliehendes Wölkchen einen Wanderschatten über die gewellte Fläche ziehen ließ. Sie fand wieder Worte. Der Sturm in ihrer Seele war vorüber. Sie hatte mit dem Unabänderlichen abgerechnet.

„Das unglückselige Trinken!“ sagte sie, „das unglückselige Getränk!“ Und später einmal nach längerem Schweigen sprach sie lächelnd: „Es ist doch seltsam! Ein Moralist würde den Vers citiren: on est toujours puni par où l'on a péché! Aber mir widerstrebt es nun einmal, den dummen Zufall als einen moralischen Faktor anzubeten.“

Es schauerte mir seltsam durch die Seele, als ich den schönen Spruch von ihren Lippen hörte, und ich sah ihr forschend in's Auge, wie wenn ich ihr in die Seele schauen könnte. Sie lächelte mich freundlich an, und ohne meine Gedanken zu errathen, sagte sie: „Ich weiß, Du bist nicht meines Glaubens in diesem Stück. Du bist ein unbarmherziger Moralist, aber vielleicht eben um Deines Glaubens willen lieb' ich Dich. Auch bin ich, wie Du

weißt, keine Freundin von scharfen Getränken, es ist also nichts zu fürchten.“ —

In Odessa ließ sie noch einmal die Aerzte zu sich bitten und traf ein Abkommen, nach welchem sich der Eine gegen hohes Entgelt verpflichtete, an bestimmten Tagen der Woche mit den Pferden Kathinka's nach dem Landhause zu fahren, Warka zu besuchen und Cyrill seine genauen Vorschriften zu geben. Dafür versicherte der berühmte Mann, daß es durchaus nicht geboten sei, wegen Warka's Befinden eine Reise zu verschieben. Der schönste Theil seiner Kunst bestand in der Geschicklichkeit, mit welcher er Allen, die ihn um Rath fragten, in den meisten Fällen das vorzuschreiben wußte, was sie gern hören wollten.

So blieb es denn bei dem vorhergefaßten Entschluß. Wir gingen zu Schiff und in fremde Länder, wo wir von Aergernissen zu genesen hofften, die uns die Heimat angethan hatte.

Tage und Wochen flogen so hin. Wir sahen viel Schönes und Merkwürdiges, und die Leute, die uns begegneten, konnten glauben, wir hätten gute Zeit. Auch empfand ich die Nähe der Geliebten noch immer als einen Trost, der mir wonnig das Herz beschwichtigen konnte, aber mein Herz bedurfte dieser Beschwichtigung immer wieder. Mir war's, als flatterte es beängstigt in meiner Brust,

wie ein frischgefangener Vogel, der sich an seinem ungewohnten Käfig wund stößt.

Kathinka ward in der fremden Luft immer wohler und heiterer. Zwanglos erging sie sich in diesem freien Leben. Die Trauerkleider, die sie nach ihren Worten nicht um den geschiedenen Gatten, sondern um meinen seligen Vater trug, erhöhten die Schönheit ihres elfenbeinfarbenen Angesichts. Wie oft, wenn ich neben ihr ging oder saß und die Menschen, von ihrer Schönheit überrascht, sie unwillkürlich anstaunten, kam es wie Stolz über meine launische Seele, solch' ein Weib mein eigen nennen zu dürfen.

Wir schwärmten und planten gar viel, wenn auch nicht immer mit fröhlichen Herzen. Wir plauderten auch von unserer nahenden Hochzeit, und sie unterließ es nie, mich damit zu necken, daß es mir jungem Blut doch nicht im Ernste beifallen würde, mich an eine so viel ältere Frau für's ganze lange Leben zu binden. Ich hörte solche Scherze nicht eben gerne, denn sie ließen mich wohl zunächst empfinden, daß sie mit mir anfangen konnte, was sie wollte, wie das Kätzchen die Maus etliche Sprünge machen läßt und sie doch sicher an den Pfötchen behält. Alsdann aber stellte sich bald um so empfindlicher der Rückschlag ein und ich quälte mich selbst mit Mißtrauen gegen die Reinheit meiner

Empfindung. Ich fragte mich immer wieder, ob es nicht Mangel an Liebe sei, wenn mich die schattenhaften Sorgen nicht klar in mein Herz sehen ließen; ob ich nicht selber uneingestanden an jenem Zweifel litte, der mich für sie zu jung und sie für mich zu alt erscheinen ließ. Ich nannte mich einen Treulosen, einen Elenden. Aber wenn ich sie dann mit Augen sah, wenn ich den vollen Zauber dieser blendenden Schönheit in meine Seele trank, dann sprach ich mich von all diesen stillen Anklagen los. Ich sagte mir, daß die Jugend nur ein Nothbehelf für geringere Reize sei, daß wahre Schönheit aber ihre eigene Jugend in sich trage und den Maßstab der Jahre verachte. Wo war denn das jüngere Weib, das neben Kathinka die Schleier vom Antlitz heben durfte, ohne beschämt zu werden? Ich bat meinem Herzen alle eigenen Verdächtigungen ab; ich wußte nur zu gut, daß es ihr treu war nach wie vor, und daß ich mich nur selber gern um die Art meiner Sorgen getäuscht hätte.

Kam der verscheuchte Trübsinn wieder und ward er allzu merkbar in meinem Gesicht, so meinte Kathinka, mich langweilte der Ort, an dem wir uns gerade befanden, und so zogen wir in der Schweiz und im südwestlichen Deutschland bald von einem Fleck zum andern.

XIII.

Es war ein lauer, windstiller Sommerabend, als wir auf einem geräumigen Dampfer über den Bodensee fuhren. Wir saßen Hand in Hand auf dem Verdeck. Kathinka lispelte russische Verse vor sich hin. Die Leute mit uns an Bord hielten uns für ein neuvermähltes Paar. Rosig schimmerte der Himmel, goldig warf der See den holden Dämmerschein zurück. Vom Lande her kam ein kleines Boot uns seitwärts entgegengerudert. Blonde Kinder saßen darin, sie wollten von den Wellen, die das Dampfschiff warf, geschaukelt werden. Sie lachten und sangen sich ein Liedchen und warfen nach unserem hohen Bord mit Wasserblumen, die freilich, ohne uns zu erreichen, wieder in's strudelnde Element zurückfielen, aus welchem sie die spielenden Hände gepflückt hatten.

Also landeten wir in der schönen Stadt, deren Namen ich nicht nennen mag, denn er enthüllt mir die schrecklichste Stunde meines Lebens. Und doch sah sie uns damals an, als hätte sie für uns ihren

schönsten Schmuck angethan. Das Abendgold blendete von ihren Thürmen und Giebeln und längs des Ufers hin grünten, blühten, dufteten die Gärten und die Bäume und das saftige Gras und das bunte Geblüme, es war eine Wonne, darüber hinzuschreiten mit dem schönen Weib am Arme.

Wir strichen nach Verliebter Art noch lange plaudernd am Seegestade hin und grüßten nach den Bergen fern und nah, die von allen Seiten herüberwinkten. Erst als die Schatten länger wurden, suchten wir den schmucken Gasthof, wo wir die Zimmer schon bereit und den Tisch gedeckt fanden.

Die Schönheit der lieben Gotteswelt hatte mir heute so recht in's Herz geleuchtet. Alle Schatten waren aus der Seele gewichen. Die Jugend schaltete in ihrem Recht. Fast war's Uebermuth, der mich kitzelte, und es lüstete mich, mit meiner Kathinka auf irgend ein heiteres Abenteuer auszuziehen.

„Was gibt es Neues hier zu sehen in Eurer schönen Stadt und was könnt Ihr heut' Abend zum Vergnügen fremder Gäste noch angeben?" fragt' ich den bei Tisch aufwartenden Kellner.

„Neues?" antwortete dieser und beeilte sich mir kund zu geben, daß er ein großstädtisches Exemplar, verwöhnt und blasirt und nur durch ein unbegreifliches Mißverständniß des Schicksals in diese Provinzialhauptstadt verschlagen worden sei. „Neues,

lieber Herr, gibt's hier nicht eben viel. Unsere gute Stadt ist sehr schön gelegen, inwendig herrscht aber nichts als pure Langeweile. Drum, wenn Sie nicht noch einmal sich auf den See hinausrudern lassen oder einen Spaziergang im Mondenschein machen wollen, so wird es wohl das Gerathenste sein, was Sie unternehmen können, daß Sie sich früh zu Bette legen, um morgen früh wieder aufzustehen und von der Terrasse aus oder am Gestade den herrlichen Sommermorgen zu genießen. Wenn Sie rechtzeitig — aber schon in aller Gottesfrühe aufstehen wollen, dann können Sie morgen allerdings auch etwas Absonderliches und Neues zu sehen kriegen, und zwar, wie man's früher zu heißen pflegte, ‚das Neuste, was wir erst kriegt haben'. Aber so ein Schauspiel ist eben nicht nach Jedermanns Geschmack und besonders nicht für die Nerven der Damen."

Ich verstand den Sinn seiner Worte noch gar nicht und fragte: „Was ist denn das für eine Art Schauspiel?"

„Je nun, eine Hinrichtung! eine Hinrichtung durch das Schwert!"

„Pfui," schrie Kathinka auf und hielt ihre Serviette vor den Mund, „wie kann man solch' ein Schreckniß scherzweise ein Schauspiel nennen!"

„Es ist aber doch eines, und gnädige Frau

dürfen glauben, daß mir durchaus nicht scherzhaft bei so ernsten Sachen zu Muth ist," entgegnete der Aufwärter und ließ die Teller in seiner Hand klappern. „Wenn Euer Gnaden nur die Fülle und das Benehmen des sich bei solcher Gelegenheit ansammelnden Publikums betrachten wollten, Sie würden wohl zugeben müssen, daß man es mit einem Spektakulum zu thun hat."

Kathinka hatte aufgehört zu essen, sie stützte das Kinn in die Hand und sagte: „Ich meinte doch, hierzulande wäre die Todesstrafe bereits abgeschafft?"

„Ei, man spricht wohl so darum herum," versetzte der Kellner. „Aber wie kann man wollen, daß die Todesstrafe ganz und gar beiseite geschafft werde, so lange noch so scheußliche Verbrechen an der Tagesordnung sind und nicht nur beim stärkeren Geschlechte, sondern auch beim — schöneren."

„So ist es ein Frauenzimmer, das morgen gerichtet werden soll?" fragte Kathinka, die nun wieder eifrig zu essen begonnen hatte.

„Allerdings ist es eines und hübsch und jung ist dieß elendige Weibsstück auch noch. Ich habe sie ganz gut gekannt. Sie hat mir als kleinem Jungen manchen Wecken und manche Semmel verkauft, denn sie war eines Bäckers Tochter und später auch eines Bäckers Frau."

Warum wurde mir so fieberangst zu Muthe? warum drängte sich das Blut zu meinem Herzen? warum mußt' ich mich überwinden, den schwatzhaften Burschen zu befragen: „Und was hat die Frau verbrochen?“.

„— Sie hat ihren Mann vergiftet!“ war seine Antwort.

War draußen ein Donnerschlag aus heiterem Nachthimmel niedergefallen? Oder hatte der Schlag nur in meinem Inneren so entsetzlich geklungen? Ich wagte kaum, Kathinka'n anzusehen. Sie hatte ein Glas rothen Weines geleert, sie stellte es auf den Tisch, daß es klirrte, und richtete dann an den Kellner eine Frage. Ich horchte nur auf den Ton der Stimme. Sie zitterte nicht, nur etwas heiser klang sie. Was sie eigentlich sagte, hörte ich nicht. Die Worte kann ja Jeder bei den Haaren herbeiziehen nach Kraft und Belieben; aber mit dem Tone der Stimme zu lügen — wie Wenige können das! —

Indessen fuhr der Kellner fort: „Ja denken Sie nur, den eigenen angetrauten Mann und in einem Korinthenweckchen, das er in seine Morgensuppe tunkte, hat sie ihn vergeben. Freilich, er war ein Trunkenbold und er schlug sie manchmal braun und blau. Auch gab's einen schlanken Soldaten, der ihr lieblicher in's Gesicht schaute, als der dralle

Patron, mit dem sie der Pfaffe zusammengethan hatte. Es waren vordem genug in der Stadt, die Mitleid mit ihr hatten und der hübschen Frau ein besseres Loos wünschten. Aber nun ist's aus und man hätte sie nicht begnadigen dürfen, ohne böses Blut zu machen. Denke doch Einer die nichtswürdige Betrügerei bei der Mordthat. Läßt den armen Kerl sein eigenes Gebäck so ganz gemüthlich in die Brühe brocken und mit dem lieben Löffel ausessen und sieht zu und stemmt sich die Fäuste in die Seiten und lehnt sich zurück in den Stuhl und sagt: Wohl bekomm's, mein lieber Mann! und weiß doch, daß der Zucker, den sie sorglich selbst darüber gestreut, aus des Apothekers allerschlimmster Küche genommen ist. Ei so eine gottverdammte Meuchlerin! Weiß der Himmel, ich bin ein guter Christ, und ein ganz freisinniger Mann. Ich will nicht sagen, daß man Zangen und Rad für solche Schandthaten noch einmal einsetzen soll, aber die Todesstrafe darf nicht ausbleiben. Aug' um Auge, Zahn um Zahn! heißt's in der heiligen Schrift und: ihr sollt gerichtet werden nach eueren Werken! Und wenn Einer Treu' und Glauben mit sammt seinem angetrauten Manne mordet — Aber verzeihen die Herrschaften, ich rede mich über Gebühr in Hitze. Wenn vielleicht noch von den Koteletten gefällig wäre, Euer Gnaden?"

„Kann man die Gerichtsverhandlungen dieses Falls nicht in Euren Zeitungen nachlesen?“ sagte Kathinka.

„Gewiß kann man das. Ich habe die betreffenden Nummern aufgehoben und eigenhändig zusammengeheftet, weil dermalen alle Gäste darnach zu fragen belieben. Die Geschichte ist auch gar zu empörend. Etwas abgegriffen und zerlesen sehen die Blätter freilich aus.“

„Das schadet nicht. Und wann, sagen Sie, wird die Frau hingerichtet werden?“

„Morgen früh um fünf Uhr, Euer Gnaden,“ entgegnete mit einem tiefen Bückling und einem leisen Seufzer der Kellner, der sichtlich unter der dämonischen Energie, die aus Kathinka's Blicken strahlte, befangen wurde und nicht anders aussah, als ob er sich vor ihr fürchtete.

Das blasse Weib mir zur Seite fing sofort an, sich in die Lektüre der aneinander geknüpften Zeitungen zu vertiefen. Sie berührte keinen Bissen mehr, nur ein- oder zweimal griff sie, ohne das Auge von den Zeilen zu heben, nach ihrem Weinglas und stürzte einen Schluck hinunter. So las sie mit fliegenden Blicken eine Seite nach der andern. Die Finger ihrer rechten Hand kneteten und drehten dabei unbewußt an einem Brodkügelchen und zuweilen ging ein leiser, unbestimmter Laut —

ich weiß nicht ob des Erstaunens, des Unwillens oder des Entsetzens? — über ihre kaum geöffneten Lippen.

Ich saß neben ihr in der anderen Ecke des Sophas und starrte sie an. Ich meinte ihr durch Stirn und Busen in Hirn und Herz blicken zu können, ich meinte zu verstehen was ihre halb von den Lidern überdeckten Augen jetzt ihrer Seele sagten — umsonst, die peinlichste Stunde meines Lebens ging so dahin, sie saß vor mir, ein Räthsel, das sich selber hütete und wunderschön war.

Ich fürchtete mich vor der Wahrheit, ich rief in der Stille des geängsteten Herzens nach dem Schatten meines Vaters, ich betete zu Gott.

Unwillkürlich faltete ich die Hände und brachte die Knöchel an den Mund.

Da auf einmal ließ Kathinka das Heft auf ihren Schooß sinken. Sie preßte die Fingernägel in die innere Handfläche, und als sie den Blick emporschlug, waren ihre Augen naß und eine schwere Thräne perlte über die Wange herab.

Sie richtete ihren Blick auf mich; dann warf sie sich wild an meinen Hals und die Augen an meine Brust gedrückt schluchzte sie wie ein Kind in Todesangst.

Ich konnte kein gutes Wort an sie richten. Ich

fühlte zu genau, wie sich in meinem ganzen Inneren eine ungeheure Veränderung vollzog, unaufhaltsam, unerbittlich. Schleier um Schleier hob sich von meiner Seele, immer lichter, immer deutlicher entdeckte sich, was bislang so unklar in unangreifbares Dunkel verborgen war, und auf dem Grunde lag nun unverhüllt, unbeschönigt, unwiderleglich das Bewußtsein: Auch an meinem Herzen, das sich edel und erhaben gedünkt vor vielen, ruhte die Mörderin ihres Mannes.

Aber wie war sie zur Mörderin geworden? Wie war es damals zugegangen? Das Wie blieb mir noch immer unbegreiflich. Ich wollte, ich mußte ein Geständniß haben.

Was ist der Mensch und sein Empfinden! Dieß Weib, für das ich noch vor einer halben Stunde mir mein Leben hätte tropfenweis abquälen lassen, es war mir fortan ein Gegenstand des Entsetzens. Ich selbst war in diesem Augenblick vernichtet worden. Ich sah die erlauchten Grundsätze meiner Jugend, die göttlichen Idole vor mir stehen, als ob sie auszögen aus einem hoffnungslosen Leben. Ich wußte, so jung ich war, ich war fertig, ich hatte kein Glück, nicht einmal mehr eine menschenwürdige Zukunft zu gewärtigen. Ich hatte zu lang in der Mördergrube mich heimisch gehalten, um jemals den Blutgeruch aus der Seele los zu werden. Der ge-

meine Meuchelmord war mein Gespiel, mein Brautführer, meine Liebe gewesen. Ach was, ich selber war ein Mörder, ein unwillkürlicher, ein unbewußter — um so schlimmer, wenn das Thun und Lassen meines stolzen Ichs an fremden Zügeln lag! dann war ich nicht besser als ein blindes Thier in der Tretmühle, dem man ein Kind unter die Hufe wirft. Meine ganze Tugend war in zeitweiliger Zurückhaltung bestanden; meine ganze Selbstachtung ruhte auf dem Bewußtsein, daß ich zuweilen — nichts gethan, was strafbar geschienen hätte, daß ich aber in meiner vornehmen Haltung doch die Anderen hatte thun lassen, was ihnen gefiel. Ich war ein passiver Narr und hatte geschehen lassen, was mein Leben von Grund aus zerstören mußte.

Blitzschnell vollzog der Gedanke sich und in furchtbarer Klarheit. Ich hatte mein Lebelang in Illusionen, in Schwärmereien, in Phantasmen geschwelgt — jetzt war ich ernüchtert. Ja, mit einer schauerlichen Nüchternheit sah ich die bisherige Nutzlosigkeit und die fernere Hoffnungslosigkeit meines Daseins. Immerhin darf ich es mir zur Ehre nachsagen, daß mich, in diesem Augenblicke wenigstens, keine Selbstliebe, kein Gram um mich befiel. Ich war über die mittleren Gefühle, wie Trauer oder Freude, weit hinweggehoben. Der furchtbare Schlag

hatte all' mein Empfinden gestählt. Nur mit einem einzigen Gedanken konnt' ich noch verkehren: Es soll Gerechtigkeit herrschen auf dieser bewohnten Erde!

— Mittlerweile hatte sich Kathinka zu fassen gesucht. Sie konnte nicht ahnen, was in mir sich ereignet. Sie war zu sehr gewöhnt, mein Gefühl zu beherrschen. Aber dießmal ward es ihr schwer, aus ihrer Schönheit eine Maske zu machen, die Alles verhüllte, was in ihr vorging. Sie suchte nach dem Umweg, drauf sie in ihr rechtes Fahrwasser einlenken könnte.

„Mich ekelt diese Stadt an," sagte sie, „könnten wir nicht in dieser Nacht noch fort? oder doch morgen, eh' es Tag wird?"

„Es wird früh Tag, Kathinka," sagte ich ernsthaft, aber sie merkte nicht auf den Sinn, den ich in diese Worte legte. Das Haar in den Nacken schüttelnd, sprang sie auf und ging durch's Zimmer hin und wieder.

„Du hast Recht," sagte sie, „es ist eine thörichte Anwandlung von mir, sie geht vorüber. Meine Nerven haben in den letzten Erfahrungen etwas gelitten. Meine gute Natur wird's wieder ausgleichen. Es grenzt an Verrücktheit, sich fremdes Schicksal allzu nah zu Herzen zu nehmen."

Sie war an's Fenster getreten und hatte es weit geöffnet. Die Arme über der Brust gekreuzt,

die Lippen geschlossen, sah sie lang in die Nacht hinaus. Schweigend dachte sie den vorigen Gedanken zu Ende; die Worte, die sie dann sprach, gaben Zeugniß dafür.

Sie redete so vor sich hin, halb noch in Gedanken, halb in der Gewohnheit, in meiner Brust ein Echo ihrer Worte zu wissen. „Sie nennen's Gerechtigkeit!“ sprach sie, „aber ist es nicht abscheulich, denken zu müssen, daß man der Einen den Kopf gewaltsam vom Rumpfe hackt — für das nämliche Thun, das die Andere ruhig in ihr Gewissen einpackt, um unbehelligt und in Freuden weiterzuleben?“

„Du sprichst von Deiner Mutter, Kathinka?“ sagt' ich rasch und laut. Der harte Ton meiner Stimme schreckte sie aus ihrem Sinnen.

„Bogdan!“ schrie sie schrill auf, sah mich entsetzt an und faßte unwillkürlich nach dem Fensterbrett hinter ihr. „Wie kannst Du denken, daß ich so von meiner Mutter rede!“ Sie biß sich auf die Lippen; sie wußte, daß sie zu viel gesagt hatte.

Lange standen wir so, Aug' in Auge, im Lampenschimmer dieses fremden Zimmers. Es war, als wüchse der knappe Raum vom Sopha bis zum Fenster zwischen uns in der Minute um Meilenlänge. Immer ferner, immer ferner waren sich in

jedem Nu unsere Herzen. Sie kannte mich zu gut, sie wußte in diesem Augenblick, daß ich sie durchschaut hatte. Sie schlug die Wimpern nieder. Ihre Finger spielten mit einer Schleife ihres Kleides. Die Lampe warf ihren vollen Schimmer auf das leicht gesenkte Haupt Kathinka's; ich meinte von der blassen, schönen Stirne klar ihren Gedanken lesen zu können, der sie jetzt erfüllte.

Er lautete:

„Auf der Hut sein, das ist Alles!“

Sie ging an mir vorüber, warf sich in einen Lehnstuhl und, indem sie schon wieder lächeln konnte, sprach sie: „Lassen wir die alten Geschichten. Sie machen Einen nur nervös. Wenn Du mich liebst, so bringe mich auf andere Gedanken... Wenn wir nur ein Klavier hier hätten ... Lies mir etwas vor! Verse! Aber keine deutschen Verse. Deutsche Verse, deutsche Menschen, deutscher Himmel, deutsches Land, ich finde, sie machen Einem die Seele weicher als gut ist. Laß mich heimische Klänge hören. Weißt Du was, hole den Puschkin dort aus der Reisetasche und lies mir eins oder anderes, was Dir auf Gerathewohl unter die Hand kommt.“

Ich hatte das Buch schon ergriffen. Ein Gedanke, der meinem Wollen förderlich schien, durchzuckte mich. „Auf Gerathewohl!“ wiederholt' ich,

während die Seiten des Buchs unter meinen Fingern sprangen und ich so recht in bestimmter Absicht das Gedicht auswählte.

„Die beiden Raben?" sagt' ich und sah sie fragend an, ob ihr das Lied genehm.

„Ich kann mich im Augenblick nicht daran erinnern," sagte sie und das mußte wohl wahr sein, sie hätte sich sonst ein anderes ausgebeten.

Ich las oder vielmehr ich that, als ob ich läse, denn ich änderte die Verse ein wenig, um sie noch besser meiner Absicht anzupassen. Die Erinnerung an eine altschottische Ballade, welche Puschkin in seinem Gedicht bearbeitete, kam meiner Improvisation zu Hülfe.

Ich ging den einsamen Pfad entlang,
Da hört' ich zweier Raben Sang.

Der eine krächzend vor Hunger schreit:
„Heut ist uns nirgend ein Mahl bereit!"

Darauf der andere Rabe spricht:
„An Speise fehlt es heute nicht!"

„Dort hinten liegt im grünen Tann,
„Ein frisch erschlagner Rittersmann.

„Und Niemand ist die Stelle kund
„Als seinem Falken, Roß und Hund.

„Der Falke flog aus dem Wald hervor,
„Der Hund kratzt am verschlossenen Thor,

„Das Roß trägt seines Herren Feind,
„Trägt ihn zur Wittwe, die nicht weint,

„Die des erschlagnen Mannes lacht!
„. . . Wer, glaubst du, hat ihn umgebracht?!“

Ich klappte das Buch zu und sah Kathinka lauernd in's Gesicht.

„Warum thust Du den Versen Puschkin's Gewalt an?“ sagte sie. „Deine Improvisation ist schlecht. Indessen wenn Du sie verdeutscht in's Blättchen rücken ließest, könntest Du morgen Glück bei dem hiesigen Pöbel damit machen. Aber was sollen diese Scherze mir? Denkst Du mich auf diese Art aufzuheitern? Gib her, ich will mir selber lesen.“

„Kathinka!“ rief ich aus dem vollen Entsetzen meiner Seele.

„Was willst Du?“ antwortete sie arglos vom Buch aufblickend wie ein träumendes Kind. Dann las sie still für sich mit einer Gelassenheit, die, wenn sie auch erheuchelt war, mich fast zum Bewundern zwang. Manchmal flog ein leichtes Lächeln über ihren Mund, manchmal zog sie zwischen den Brauen eine kleine, zornige Falte. Rascher gingen die Blätter durch ihre Hand. Und dann wieder langsamer, immer langsamer; ihr Auge blieb an einer Seite haften, ihr Auge verschwand unter den Lidern; ihr Haupt sank zurück, das Buch aus ihren Händen. Sie war eingeschlafen.

Ich stand vor ihr, noch einmal betrachtete ich lang und mit aller Gewalt meiner Sehnerven dieses Angesicht, diese Haare, diese Gestalt . . . mein Schicksal, mein Verbrechen. Mein Leben zog im Flug noch einmal durch mein Erinnern und Thränen im Auge nahm ich auf ewig Abschied von Allem, was ich in ihr geliebt hatte.

XIV.

Dann trieb's mich fort. Mich verlangt' es nach Luft. Ich schloß die Thüre hinter mir ab und stürzte hinaus in die Nacht.

Ich lief die Straße hinab, ich kam an's Gestade . . . Das Wasser des Sees, das meine Füße bespülte, hielt mich auf, als wollt' es sagen: wohin willst Du? Ich mußte mir selbst die Frage vorhalten: wohin willst du? was hast du vor? Willst du entfliehen? Ihr entfliehen? Dir selber? Ist's damit abgethan, daß ihr nach Allem, was geschehen, euch einfach trennt auf Nimmerwiedersehen und jedes seiner Wege weitersündigt? Ist der verbrecherische Eingriff in den Willen Gottes, der eins seiner Geschöpfe arglos im Schlaf überfällt und hinmordet, ohne daß es seinem Feind in's Auge geblickt, gesühnt, „wenn sich zwei Herzen scheiden, die sich dereinst geliebt?"

„Nicht doch!" schrie es in mir und ich meinte die Stimme Semen Dimitriewitsch' durch die Nacht rufen zu hören, ein Rufen wie von Einem,

der noch eine Kugel mit mir zu wechseln hat. War ich ihm nicht Rechenschaft schuldig für einen Mord zu meinen Gunsten?

„Kehr' um, kehr' um! Du darfst nicht fliehen!" flüsterten mir alle Stimmen der Nacht zu. Und ich kehrte um. Eilenden Schrittes ging ich nach der Straße zurück. Da lag der Gasthof. Ich setzte mich auf einen Stein und behielt das Thor des im Schatten liegenden Hauses im Auge.

Was nun?

War von einer Seele, die sich zum Bösen berechtigt und im unendlichen Weltall nur sich selber für ihr Thun und Lassen Rechenschaft schuldig zu sein glaubte, von einem Wesen, das jede Faser beherrschte und eine Meisterin im Truge war wie nur irgend ein Weib, war von Kathinka ein Geständniß zu hoffen?

Und wenn sie nichts gestand, war sie denn auch in der That schuldig? War ich nicht ein Mensch und als solcher dem Irrthum unterworfen? Konnte meine Urtheilskraft, durch die Klatschereien der Heimat voreingenommen, nicht doch falsch gerechnet haben?

Nenne Niemand mich schwach, weil dieser Gedanke noch einmal in meiner Seele Eingang finden konnte. Es war nur menschlich, daß ich auch ihn noch einmal in's Auge faßte. Aber er sah mir hoffnungslos genug entgegen, und wie er mir so gar keinen Trost zu geben vermochte, vergingen mir

allmälig die Sinne. Es war nicht Schlaf, es war nicht Wachen; ein Zwischenzustand, in dem ich so hindämmerte wie Einer, der sich gegen die Wirkung einer ungenügenden Dosis Chloroform wehrt. Ich saß auf dem Steine, den Rücken an die Wand eines Hauses gelehnt, den Kopf an der Dachrinne, mein Körper ruhte und mein Geist wachte nicht mehr als eine zurückgeschraubte Lampe, über der ein winziges Flämmchen noch in Brand verblieben ist. Dieß winzige Flämmchen beleuchtete die Thüre meines Gasthofes und wachte darüber, daß Niemand ungesehen über die Schwelle trat. Ich hatte gerade noch so viel Bewußtsein behalten, daß mir Kathinka nicht unbemerkt entfliehen konnte.

Ich hörte die Glocken von den Thürmen schlagen, ich hörte, wie die Nachtwächter riefen und an die Ecksteine mit den Hellebarden klopften, ich hörte fernher die Hähne krähen. Und noch einmal und noch einmal, dann ließ ein wunderliches Surren sich vernehmen. Es war der See; seine Wasser rauschten in der ersten Dämmerung auf wie ein schlafender Riese, der sich vor dem Erwachen in seinem Bette wälzt. Ein anderes Brausen antwortete aus der Tiefe der Stadt. Dazwischen schlugen weit weg die Hunde an. Ich war nun ganz wach und mußte meinen, daß es des Kerkermeisters Hunde wären.

Die Dunkelheit am Himmel wurde blässer. Die Dächer hoben sich in scharfen Konturen von der Luft ab. Die Vögel fingen einzeln an zu zwitschern. Der Tag brach an. Der letzte Tag einer armen Sünderin.

So früh es war, ich sah hier und dort ein Fenster sich öffnen und ab und zu trat ein junger Knecht oder ein altes Mütterchen auf die Straße und machte sich etwas zu schaffen. Ich stand auf und klingelte den Pförtner aus dem Schlaf, bis mir endlich der Gasthof geöffnet wurde.

Kathinka schlief in ihrem Bette. Es ward nicht leicht, sie zu erwecken. Sie schlug die Augen auf und sagte: „Was weckst Du mich in der ersten Frühe. Puh, Du siehst aus wie der Mohr von Venedig, da er Desdemona aus dem Schlummer schrie. Das Lämmchen wehrte sich nicht. Diese Kissen da wären gar nicht geeignet, einen Menschen zu ersticken. Oder willst Du's versuchen, mein weißer Othello?"

Sie lachte laut und warf lachend die Kissen mitten in's Zimmer. Sie hatte gut geschlafen und ihre Laune war erquickt. Und ich wollte dieser Glücklichen ein Geständniß abdringen!

„Steh' auf!" sagt' ich.

„Warum denn gar so früh?"

„Es ist nicht gar so früh mehr und es gibt etwas zu sehen."

„Was denn?"

„Eine arme Sünderin auf ihrem letzten Gang.“

War es, daß sie wirklich vergessen hatte, was sich heut' am Morgen begeben sollte, war es, daß sie nicht länger sich mit Scherzreden zu behelfen vermochte, sie verlor das Lachen von den Lippen und die Rosenfarbe von ihren Wangen. Sie saß aufrecht und sann vor sich hin.

Ich trat auf den Balkon und sah auf die Straße, wo schon einzelne Menschen liefen, obwohl die Sonne noch nicht über dem Horizonte stand. Es waren meist alte Weiber, die da gingen, mit schlurchendem Schritt und hängenden Lippen, lange dunkle Rosenkränze in den knöcherichten Händen.

Kathinka kam mir schon in ihrem Morgengewand entgegen, als ich in die Stube zurücktrat. Sie bat mich, dem Aufwärter zu klingeln, der uns das Frühstück in den Salon bringen sollte.

Sowie dieser im anstoßenden Gemach erschien, fragte sie ihn hastig, ob denn der Zug zur Hinrichtung hier am Hause vorüberkäme.

Der Kellner bejahte dieß und meinte, das könnte gar nicht mehr lange währen. Man brächte die Hinzurichtenden immer eine Stunde früher als angesagt zum Richtplatz, um den Andrang der Menge soviel als möglich zu vermeiden. Weil aber die neugierigen Leute sich dieß gemerkt hätten, so wäre die halbe Stadt trotzdem schon auf den Beinen.

„Da hören Sie!“ rief er auf einmal mitten im Geplauder und trat einen Schritt gegen das Fenster zu: „Hören Sie, sie sind schon unterwegs. In wenigen Minuten müssen sie hier vorbeiwandeln. Und bald ist's vorüber. Gott sei der armen Seele gnädig!“

Ich winkte ihm, hinauszugehen. Ich sah, wie Kathinka's Seele mit sich selber kämpfte. Sie blickte hierhin und dorthin, sie wandte sich um, als wollte sie von hinnen gehen. Ich ergriff sie mit rascher Hand am Arm und hielt sie zurück. „Du bleibst!“ sagt' ich, „Du sollst den Zug zur Richtstätte mit Deinen Augen sehen!“

„Ich will nicht! Laß mich!“ rief sie.

„Du mußt!“

Lauter, immer lauter drang das Geräusch von der Straße herauf. Sie machte noch einen wilden Versuch, sich mir zu entwinden. Ich hielt sie fest, ich zog sie auf den Balkon heraus und vertrat ihr die Thüre. Da standen wir in Gottes freier Luft, keine zehn Fuß hoch über der Straße, Hand in Hand und starrten hinab in's Gewimmel des Volks, das Gebete, Späße, Drohungen und Flüche durcheinander murmelte. Die Gendarmen drängten die Menge bald hier, bald dort mit Gewalt und Scheltworten zurück, um den Franziskanern Platz zu machen, die, ein mit weißen Rosen überkränztes Kruzifix voran, den Zug nächst den Bewaffneten begannen.

Da standen wir Hand in Hand und starrten hinab auf Gaffer, Priester, Büttel und Henkersknechte, wie auf einem Pranger vor Gott und der Welt.

Ich warf nur wirre Blicke auf die Häupter der Menge, ich hörte nur mit halbem Ohr die Verwünschungen, die Fürbitten, die zu uns empordrangen und uns so gut wie jener andern Mörderin gelten konnten; mein Aug' und Ohr hafteten an Kathinka und hielten sie so fest umklammert, wie meine Hand die ihre.

Sie aber blieb aufrecht stehen und sah vornehm, wenn auch schmerzlich bewegt hinab — doch nicht mit merklicherem Unbehagen als jeder andere feinfühlige Mensch, der wider Willen so abscheulichem Schauspiel beizuwohnen gezwungen wird.

Da hoben sich ausgestreckte Arme, weisende Finger aus der Menge. Zahllose Köpfe reckten sich hoch, hüben, drüben. Die Weiber kreischten auf im Gedränge, getretene Hunde winselten dazwischen. Kinder hob man auf den Armen empor, hier um sie vor dem Erdrücktwerden zu schützen, dort um sie besser die Merkwürdigkeit sehen zu lassen, und von allen Seiten hörte man's nun rufen: „Der Karren — der Armesünderkarren — da kommt sie — das ist sie!“ Lauter beteten die Priester und das Volk, inbrünstiger schluchzten die Gefühlvollen, dazwischen knirschten die hohen Räder

des häßlichen Gefährtes, drauf zwischen zwei Mönchen und zwei Knechten das Opfer der Gerechtigkeit zum Richtplatz fuhr.

Hoch über alles Volk ragte der Karren empor auf seinen großen Rädern. Da er unter uns vorüberkam, war er dem Balkon so nahe, daß wir dem einen der Henkersknechte hätten die Hände geben können.

Langsam bewegte sich der Zug vorwärts. Die arme Sünderin saß mit dem Rücken gegen uns. Ihr Beichtvater sprach ihr eifrig zu Gehör. Sie neigte das Haupt tief nach vorne. Wir konnten ihr Gesicht nicht sehen. Jetzt waren sie genau unter uns. Noch einmal ging das Rad um, dann stockte der Zug in der Menge, die sich staute.

Die Pferde schüttelten ihre Schädel empor. Die Gendarmen sprangen nach rechts und links in die dichtgefüllten Haufen. Fäuste erhoben sich. Man schrie und drängte hin und her. Es half nichts. Man konnte nicht sogleich wieder vorwärts. Von dem plötzlichen Aufhalten schwenkte der Karren ein wenig nach vorn und rückwärts, und durch diese Erschütterung aus ihrer Andacht oder Verzweiflung aufgestört, erbebte auch die Verurtheilte. Sie hob den Kopf und wandte das Gesicht von dem Kruzifix, das ihr der Mönch vorhielt, zur Seite. Aber nicht nach der rohen Menge, die sich unter ihr stieß und balgte, sondern aufwärts.

Das Gesicht war nicht eben schön zu nennen oder doch zu sehr verhärmt, um trotz der Regelmäßigkeit der Züge noch den Gedanken an Schönheit aufkommen zu lassen. Schlichtes blondes Haar hing an den blassen Wangen nieder. Nur die Augen schienen größer als sonst bei Lebenden. Es waren Augen, die sich schon einmal von allem Irdischen weggewendet hatten und nun durch einen rohen Zufall, wie man's nennt, noch einmal genöthigt waren, den Blick vom Jenseits ab nach einer halb schon verlassenen Welt zurückzukehren, die sie durch ihre Sünde verscherzt, durch ihre Buße versöhnt, durch ihre Reue überwunden haben sollte.

Diese Augen sahen aus, als ob sie sich blaß geweint hätten vor Jammer und Zerknirschung, und doch war eine Tiefe, ein Glanz, eine überweltliche Macht in diesen blassen großen Blicken, als hätte die furchtbare Ewigkeit schon in diesen Spiegel geschaut und einen Strahl aus ihren unermeßlichen Abgründen darin zurückgelassen.

Und diese Blicke, die sich vom Kruzifix aufschlugen, gingen geradewegs zu Kathinka empor und blieben in ihren Augen hängen.

Was es war, das den Blick des Weibes im Armensünderkittel auf der Dame im weißen spitzenübersäten Morgenkleide haften ließ, haften ließ in diesen fürchterlichen Minuten, und haften, solange

sie noch einander mit den Augen erreichen konnten — ? ob der schmerzliche Reiz des Gegensatzes, eine Glückliche, im Vollbesitz des Lebens und der Schönheit, auf ihr unbeschreibliches Elend niederblickend zu sehen? ... oder ob nach mondenlanger Qual ihrer Sinne ihr nun dieß glänzende Menschenbild nur eine unbewußte Wohlthat war, die ihr noch einmal einen freudigeren Blick in's Leben gestattete, das sie verlassen mußte? ... ob ihrer geängstigten Brust nur die Theilnahme wohlthat, die ein Wesen, welches sie rein und erhaben dünkte, ihrem Loose zu spenden schien? ... ob ganz im Gegentheil in diesen letzten Blicken einer Sterbenden eine prophetische Kraft strahlte, die auch auf jener Marmorstirne, die sich vor keinem Richter und Schergen gebeugt, das Kainszeichen erkannte, das sie selber trug? — wer kann es sagen!

Aber wer diese hartnäckigen, tiefen, sich fest anklammernden Blicke sah, wie ich sie gesehen, diese Blicke, mit denen die Mörderin die Mörderin, die verurtheilte die unangetastete, die dem Henker verfallene die freie, reiche, strahlende, vor jeder Verfolgung gesicherte Schwester im Verbrechen betrachtete, der sah in diesen Augen den vorwurfsvollen Blick der ganzen Menschheit, die nicht will und duldet, daß der Einzelne für sich allein lebe, sondern der Gemeinsamkeit des Ge-

schlechtes verpflichtet sei vom ersten bis zum letzten Athemzug.

Vergebens hob der Priester sein Kruzifix vor die Augen der Gerichteten. Ueber das gekreuzte Holz hinweg gingen die großen Augen immer denselben Weg, als wollten sie sagen: Lasse mich, Mönchlein, wir haben ein gottgebotenes Werk zu thun. Und Du dort oben, die Du sicher zu sein Dich wähnst im selbstgewobenen Mantel der Lüge, der Frechheit und des Eigenwillens, fühlst Du's, wie ich Dir trotz Deiner gleißenden Hülle Löcher in die Seele brenne? Was, Du willst leben und glücklich sein, während man mich diesen Weg schleppt und das Richtschwert mein junges Blut verspritzen läßt? Du willst leben? und warum? ... Ich habe meinen Gatten gemordet? Du auch! ... Ich hab' ihm das Gift in die Speise gerührt? Du hast ihm Gift in den Trank gegossen! ... Ich mißbrauchte sein Vertrauen, seine Gewohnheit, seinen Schlaf? Etwa Du nicht auch? ... Entschuldigungen willst Du haben? Die Schlechtigkeit Deines Gatten, die Lieblichkeit der Sünde, die Sehnsucht nach Freiheit? Geh' mir doch, wenn Du keine anderen Ausreden hast, werden Dich meine Richter für nichts Besseres halten als mich, die ihnen Triftigeres vorzubringen wußte. Sie werden Dir auf den Kopf zusagen, daß Du noch strafbarer, weil noch schlechter bist,

denn ich war arm, Du warst reich; Du wußtest Bescheid in allen Schlichen, ich konnte nicht einmal lesen; Du warst eine Herrin in jedem Stück, ich mußte dienen oder betteln gehen. Ach, Du warst klüger als ich, das meinst Du? das hast Du voraus vor mir, die dumm und läppisch und kein übermächtiges Ich war? Wie meinst Du: eine Närrin, die gesteht, und wer schwach genug ist, Gewissensbisse zu empfinden, und läppisch genug, sich von solchen Kindereien in's Bockshorn jagen zu lassen, dem geschieht's eben recht, wenn ihn der Henker frißt? Darum meinst Du ein Recht zu haben, da droben zu stehen sicher und geruhig, und auf mich niedersehend Dich mit ein bischen Mitleid abzufinden? Ei, wo ist denn Deine Ruhe? wie lange währt denn Deine Sicherheit? hält sie denn Stich, Deine Klugheit? Da knickst Du ja zusammen. Nieder, nieder! Herunter mit Dir, herunter auf meinen Platz zwischen Henkersknecht und Pfaffen! Fahre Du einmal im Schinderkarren und laß mich zugucken, wie Dir der letzte Kittel zu Gesicht steht! Höre mich, Mörderin die Mörderin, ich lade Dich, mir gerecht zu werden. Herunter mit Dir! Herunter!

— — Mir war's, als hörte ich diese Worte mit Posaunenstößen durch die Luft erschallen. Und doch bewegte Jene nicht die Lippe, nichts regte sich an ihr, kaum daß die Wimper zuckte, nur das

Auge sprach und bohrte sich immer tiefer und tiefer in Kathinka's schaudernde Seele.

Kathinka hörte diese Stimme nicht anders als ich. O, sie mußte ihr noch viel mehr, noch viel Gräßlicheres sagen. Ihre Hand zitterte wie im Fieber, ihre Beine schlotterten, leise sank sie in die Kniee — aber sie konnte das Gesicht nicht von jenem Gesichte wenden. Die Arme auf das Gesimse des Balkons gestützt, das Kinn auf den Händen, kauerte sie da und beugte das Haupt vor, soweit sie konnte. Ihre Füße trugen sie nicht mehr.

Lange schon war der Zug wieder in Bewegung. Wie eine vielköpfige Schlange wand er sich durch die Gasse hinauf. Nur das Eine Haupt, das über die anderen emporragte, nach rückwärts gewandt, und dieses Eine immer in Kathinka's Augen schauend.

Jetzt mußten sie um die Ecke biegen. Schon waren die Gendarmen verschwunden; das schwankende Kreuz, um das die weißen Rosen, leicht vom Morgenwinde gehoben, niederhingen, war auch nicht mehr zu sehen; der Kuttenträger wurden immer weniger. Schon waren die Pferdeköpfe hinter der Mauer. Die Augen der armen Sünderin hafteten noch immer auf Kathinka. Gleich war auch von ihr nichts mehr zu gewahren: da schien's, als erhöbe sich die gefesselte Gestalt von ihrem Sitz und reckte sich, so gut sie konnte. Sie beugte das Haupt

vor. Ihre Augen wollten nicht von ihrer Schwester lassen: „Ich lade Dich, mir gerecht zu werden, Mörderin!“ Und nun war der Karren mit Allem, was drauf saß, um die Ecke geschwunden. Die Bajonnette blitzten dahinter her und um die Ecke quirlte die Menge durcheinander wie sprudelnde Wasser an einer Schleuse.

Laut klang das Weinen Kathinka's. Sie kämpfte mit einer Ohnmacht. Sie klammerte sich mit beiden Händen krampfhaft an mich und stammelte: „Bogdan, verlaß mich nicht, Bogdan, verlaß mich nicht in meiner letzten Stunde!“

„In Deiner letzten Stunde?“ fragt' ich, „wirst denn Du jetzt gerichtet? Fasse Dich!“

„Ich ertrag's nicht,“ antwortete sie, „das Mitleid mit der Armseligen bringt mich um! Ich kann nicht dagegen an. Man soll sie nicht hinrichten, man darf es nicht! Wir sind ja Alle Menschen, sündige Menschen! Laß sie nicht hinrichten! sag' ich, duld' es nicht, oder ich stürze mich auf die Straße!“

„So hast Du Semen Dimitriewitsch selbst ermordet?“ fragt' ich jählings.

Sie wendete das Haupt ab, sie murmelte wild vor sich hin, sie wollte nicht sprechen und barg das Gesicht auf den Händen. Ihre schwarzen, starren, krausen Haare hingen über die Brüstung des Balkons. Mit welcher Empfindung blickte ich auf

dieß schluchzende Haupt, auf diese bebenden Glieder herab!

Der Strahl der aufgehenden Sonne warf jetzt seinen goldigen Glanz über die Straße. Sie war leer. Nur spärliche Nachzügler eilten einzeln den Vorausgezogenen nach. Bald sah man auch solche nicht mehr. Nur die Fenster klirrten, die sich jetzt dem Licht öffneten, wo die Bewohner das vorige Schauspiel verschmäht hatten.

Ich suchte Kathinka zu erheben. Sie wehrte es ab. Es war wieder so still geworden, daß man die Tauben mit den Flügeln schlagen hörte, die, vorhin vom Getümmel verscheucht, nun wieder auf die leere Straße niederflatterten.

Es war, als ob die ganze Stadt den Athem anhielte, nur um auf Ein Geräusch zu lauschen, das sie gespannt erwartete.

Und da war's! Ein schrilles Glöcklein, das gar hurtig, man hätte sagen mögen, ängstlich geläutet wurde, dessen Schall schwebte jetzt über die im Sonnengold glänzenden Dächer und Hügel hin. Eine arme Seele trat auf die Schwelle des Lebens. Das Haupt der Verbrecherin fiel in diesem Augenblick. Das schrille Glöcklein trug gleichsam ihren letzten warnenden Jammerruf über Land und See.

Kathinka zuckte zusammen. Ein gellender Schrei zerbrach in ihrer Kehle, und die beiden Hände über dem

Haupte gefaltet, als wollte sie ein gefährdetes Leben beschützen, krümmte sie sich in den Winkel des Balkons.

„Kathinka," fragt' ich noch einmal, und das Armesünderglöcklein warf dabei seinen jämmerlichen Schall noch immer an unsere Ohren, „hast Du Semen Dimitriewitsch, Deinen Gatten, umgebracht?"

Heftig verneinend schüttelte sie das Haupt, daß die schwarzen Haare wirr um ihre Stirne flogen. Sie wollte auch noch jetzt nicht gestehen. Aber auf einmal streckte sie die Arme geradaus von sich, alle Finger reckten sich von der Hand, als wollte sie ein furchtbares Gesicht abwenden. Was war das? Ich folgte mit den Augen ihrem starren Blick und sah drüben an der Wand des gegenüberliegenden Hauses einen Mann lehnen. Da jene Seite der Straße noch immer im Schatten lag, hatten wir bislang gar nicht bemerkt, daß der eine Mensch zurückgeblieben war und uns, die Arme über der Brust gekreuzt, mit aufmerksamen Blicken beobachtete. Das auffallende Gebahren meiner Gefährtin, noch mehr ihre weit auffallendere Schönheit mochten ihn zurückgehalten haben. Er trug um den Leib eine alte blaue Blouse und einen schadhaften breitkrämpigen Filzhut auf dem Hinterhaupt. Der dunkle Vollbart stand gut zu seinem gebräunten Angesicht. Seine Züge hatten, besonders aus dieser Entfernung gesehen, in der That

eine oberflächliche Aehnlichkeit mit denen des verblichenen Semen Dimitriewitsch. Vielleicht noch mehr als eine oberflächliche, denn meinem Gedächtniß schwebte der Obrist nur in der Gestalt vor, wie ich ihn in den letzten Jahren gesehen hatte, während er wohl auch ganz so wie dieser Mann an der Wand ausgesehen haben mochte, als er vor Zeiten vor die Tochter Ossip's hingetreten war, ihre Liebe als Kaufpreis für das Leben ihrer Mutter heischend.

Kathinka schien dieser Mensch wie ein Schatten aus dem Boden zu steigen, der ihrer Lüge auf den Mund schlagen sollte. Kaum daß sie seiner so plötzlich ansichtig geworden war, als sie, wie beschrieben, die beängstigende Erscheinung von sich abwehrte, und außer Stande, ein lautes Wort hervorzubringen, mehr stöhnte als sprach: „Ja doch, ja, ich habe Dich ermordet! . . . Ich habe Dir den Schlaftrunk vergiftet . . . Meine Mutter wußte ja nur zu gut, wie man's anfing . . . ich bin . . . Deine . . . Mörderin!"

Damit brach sie zusammen.

Mich jammerte des Weibes, das wie eine leblose Puppe vor mir in ihre Glieder sank. Ich lud sie auf meine Arme. Es wollte nicht gleich gelingen. Ich redete ihr zu, es könne ja nicht so gewesen sein, sie wäre ja in jener Nacht gar nicht in Odessa gewesen.

Und, ohne die Augen zu öffnen, ganz leise, wie

Einer aus dem Schlafe spricht, mit vergehender Stimme lispelte sie: „Und doch hab' ich's gethan. Ich hab' ihm das Tränklein gemischt und bereit gestellt. Ich wußte, daß er davon trinken würde... Es hätte mit einem Wunder zugehen müssen ... wenn er just in dieser Nacht ... nicht getrunken hätte ..."

Ihr Haupt sank über meinen Arm hinab. Ich hielt sie für todt und war in hülfloser Verzweiflung. Ich sah nach dem Manne, der noch immer mit über der Brust gekreuzten Armen an der Wand lehnte. Er nahm meinen Blick für einen Hülferuf, und so gelassen er bislang mir zugesehen, so dienstfertig kam er mir jetzt zu Hülfe. Er trat fast mit mir zugleich in den Salon und sprang mir bei, den Körper Kathinka's, den ich in seiner bewußtlosen Schwere vom Balkon hereingeschleppt hatte, sanfter auf das Sopha zu lagern.

Es war mir, als ob die Schönheit dieses sündhaften Weibes auch diesem fremden Mann es angethan hätte. Ohne viel auf mich zu achten, blieb er vor der Liegenden stehen und betrachtete sie lang und theilnahmsvoll. Ich musterte noch einmal sein Gesicht. Mir kam die Sorge, daß Kathinka vor Schrecken rasend werden könnte, wenn sie beim Erwachen aus ihrer Betäubung sich diesen Zügen gegenüberfände. Darum beeilte ich mich, dem Wacke-

ren für seine Güte zu danken, und da ich einen armen Kerl vor mir zu haben glaubte, hielt ich ihm keine leere Hand hin.

Er wies dieselbe mit ruhigem Lächeln zurück, und die blanken Zähne glänzten ihm gar freundlich durch den dunklen Bart, wie er mir mit einer völlig fremden Stimme in unnachahmlichem Schwäbisch antwortete, daß er kein Mann sei, der ein Almosen nehme, wenn auch sein Kittel manchen Flecken und sein Hut manches Loch habe. Das bringe sein Geschäft so mit sich. Er sei Maschinist und gut bezahlt. Die schöne Frau hätt' ihm leid gethan in ihrer schrecklichen Aufregung. Er selber wäre dem abscheulichen Zug lieber nicht begegnet. Und zarte Damen sollte man solche Scheußlichkeiten schon gar nicht sehen lassen. Eine Schande sei es für das Land, daß die Todesstrafe noch in Geltung sei und in so marktschreierischer Weise vollstreckt werde.

Damit gab er dem jungen Herrn, wie er mich nannte, die Hand. Er wies mir einen Arzt, nach dem ich schicken sollte, und ging nach einem letzten Blick auf das bewußtlose Weib aus der Stube.

Kaum war er fort, schlug Kathinka die Augen auf. Da sie mich an ihrem Bette knieend fand, faßte sie mit den Händen nach mir, nicht anders als eine Ertrinkende sich an ihren Gefährten anklammert.

„Was hat es denn gegeben?“ fragte sie leise. „Nicht wahr, es war Alles ein Traum?“

„Es war Wirklichkeit,“ sagt' ich, „und Du hast gestanden.“

Kathinka fuhr auf und versuchte zu lächeln. „Ich? gestanden? was? daß ich Dich liebe? weißt Du das nicht schon ohnehin? Alles Andere war nur thörichtes Zeug, womit ich Dich angelogen.“ Sie schlug mit dem Taschentuch nach mir und wollte sich erheben.

„Hörst Du, wie sie mit allen Glocken läuten?“ versetzt' ich. „Man läutet eine just Verstorbene zu Grabe. Bete für sie, wenn Du kannst, und auch für Dich und mich. Wir folgen ihr.“

„Folgen? . . . Was heißt das?!“

„Sterben!“

Das Weib sprang auf die Füße. Sie stürzte nach dem Balkon, um nach jenem Hause gegenüber zu schauen, an dessen Wand der Mann mit der Bluse gestanden war. Sie mußte sich an dem Thürpfosten aufrecht halten. Aber das Gesicht, das sie erschreckt hatte, war nicht mehr zu sehen. Rückgewandt begann sie dann noch einmal ihre Unschuld zu betheuern und alles Ausgesagte für Lügen und Erfindungen, für Phantasieen ihrer aufgeregten Sinne zu erklären. Und wie sie sah, daß sie mich nicht nach Willkür zu überzeugen vermochte und daß sie viel zu viel gestanden hatte, um noch

einmal mit Verleugnen aufzukommen, da wollte sie mich rühren, und wie auch das nicht verfing, rief sie meine Selbstliebe zu Hülfe.

„Warum willst Du sterben?“ sagte sie. „Du bist ja unschuldig wie ein Kind. Du hast gegen Niemand die Hand erhoben. Muß es sein, so will ich meine Schuld bezahlen und sterben, weil Du mich richtest. Du aber, was willst Du sühnen, da Du keine Schuld begangen?“

„Nicht doch!“ sagt' ich, „wir wollen den Weg zusammen machen. Ein Theil der Schuld fällt auch auf mich und ich will Dich auf dem entsetzlichen Weg nicht allein lassen. Er wird Dir leichter erscheinen, wenn wir zusammen gehen.“

Ich kann die Gespräche, die Gefühle dieses Tags nicht weiter beschreiben. Ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich mir auch noch diese Buße auferlegte. Und wozu auch? Wer möchte sich entschließen, diese peinigenden Worte zu lesen?

Nur das sei noch gesagt, daß sie noch immer nicht versäumte, mich auf andere Gedanken zu bringen. Sie wollte mir beweisen, daß wir im Leben noch viel Gutes ausüben und Schaden verhüten könnten; ihr ganzes ferneres Thun und Lassen sollte dem Dienste der leidenden Menschheit gewidmet sein — *ihr* Thun und Lassen, das Leben der Kathinka Ossipowna, die kein anderes Gebot kannte

als Leidenschaft und Laune, und keine Rechenschaft im Himmel und auf Erden!

Indessen willfahrt' ich ihr gern in einzelnen Anläufen, wenn sie auch mit diesen meine feste Meinung über den Haufen zu werfen dachte. So ließen wir uns unter Anderem die Mühe nicht verdrießen, die Hinterbliebenen der gerichteten Bäckerswittwe auszukundschaften. Es waren zwei Mädchen im zarten Alter, die in einem Waisenhaus Unterkunft finden sollten. Wir fertigten bei einem Notar eine Schenkungsurkunde aus, die den beiden Kindern ein kleines Vermögen sicherte, dessen Zinsen bis zum Tag ihrer Mündigkeit nach Ermessen der Vormünder auf sie verwandt werden, das an jenem Tag aber ihnen in eigene Hand gegeben werden sollte. Es war keine große Summe, doch immerhin eine gute Aussteuer für ein Kleinbürgerskind. Auch versäumten wir nicht, die nöthigen Briefe nach Odessa zu senden, damit nichts dieser Wohlthat im Wege sei.

Nur Eine Bitte wollte Kathinka noch befriedigt sehen. Sie wollte nicht an diesem Orte sterben, wo sie die gräßlichsten Stunden ihres Lebens verbracht hatte. Sie hoffte wohl, auch durch Reisen und Reisestörungen meine rächenden Gedanken zu zerstreuen. Mir selber war die Stadt verhaßt. Ich wünschte leicht anderswo zu sterben.

Nach einer entsetzlichen Nacht, die ich wie die

vorige schlaflos verbracht hatte, stiegen wir wieder auf ein Schiff und fuhren den See hinüber und den Rhein hinauf. In Schaffhausen wurde Halt gemacht. Ich wollte nicht weiter. Wozu auch? Ich wollte ein Ende machen. So oder so, gleichviel. Dieß Fleckchen Welt war so schön und abgelegen. Wir brauchten nichts Besseres zu suchen. Es war höchstens zu gut für uns.

Auch Kathinka verlangte nicht weiter. Sie hatte sich in ihr Schicksal ergeben. Sie fand es gerecht. Das Mitleid war es gewesen, das ihre verhärtete Seele mürbe gemacht. Sie konnte den Blick der Gerichteten nicht vergessen. Sie sprach immer und immer wieder von der armen Frau, die sie mit ihren trostlosen Augen verzaubert hatte, und von der so ungleich über die Erde vertheilten Gerechtigkeit Gottes. Die letzten Zuckungen ihrer Selbstsucht waren vorüber. Eine neue Art von Gefühlsschwelgerei hatte sich unser bemächtigt. Ich hatte für so Manches im Leben geschwärmt: ich schwärmte nun für den Tod, für den Tod mit der Geliebten, für den Tod durch die eigene rächende Hand.

Wir ließen uns über den jungen Rhein rudern. Wir stiegen hinunter an's Ufer, wo der Wasserfall über unseren Häuptern niederdonnerte und von blankgescheuerten Felsblöcken die unendlichen Güsse in Gischt und Dampf und Milliarden regenbogen-

farbiger Springfluten dahinrauschten in den eiligen Fluß hinab. Wir durchwanderten den Wald und pflückten die Blumen der Wiesen. Wie schön war die Welt! Noch viel tausendmal schöner erschien sie uns, wie Alles, von dem man auf Nimmerwiedersehen Abschied nimmt.

XV.

Wir waren im Hotel Weber abgestiegen. Dort freuten sich alle Leute auf die wunderbare Vollmondnacht, die man sich für heute versprach. Welch' ein märchenhafter Reiz mußte über der Landschaft ausgegossen sein, wenn das blasse Gestirn in seiner vollen Schöne über dem sausenden, rauschenden, wasserwälzenden Rheinfall aufging und sein magisches Licht die zerschellenden Fluten erglänzen ließ! Der Rheinfall selbst, dieß nimmer ruhende, nimmer schweigende Bild von der Gewaltsamkeit der Natur; dieß Hinabstürzen, dieß Selbstzerstören, um dann ruhig und eilig, ein neues Selbst und doch dasselbe, weiterzufließen — es konnte uns nur in unseren Absichten bekräftigen. Nun noch die mondbeglänzte Zaubernacht darüber! und die Stimmung unserer Seelen fand ihr verschönertes Abbild in der uns umgebenden Natur.

Kein Vorwurf, keine Klage kam über unsere Lippen. Wir waren ja bereit zur Sühne. Ich

wollte nicht im Groll von der Welt scheiden. Jetzt, da mir Kathinka durch ihr Ergeben in meinen Willen bereits wie eine Erlöste erschien, sollte kein Mißklang diesen allerletzten Tag stören. Wer von uns Beiden auch das Leben schlimmer verwirkt haben mochte: Hand in Hand, einträchtig und versöhnt, zwei Liebende wollten wir's verlassen.

In meinem Entschluß war kein Einschlag von Verzögerungslust, auch nicht von bewußter Furcht. Ich freute mich auf den räthsellösenden Tod, auf das sühnende Ende, das die Geliebte rein und groß an meine Seite legen sollte, wie auf ein festliches Mysterium, auf eine höhere Weihe. Und doch — mir war es nie gegeben, die Natur zu überhören — und doch will ich gestehen, daß ich niemals früher, niemals nachher die Pendel an den Uhren so laut habe ticken hören wie an diesem Tag, und daß jeder Glockenschlag, der eine verschwundene Stunde kündigte, in meinem Herzschlag wundersam wiederhallte. Meine Aufregung wuchs von Minute zu Minute, aber die Kraft meines Entschlusses wuchs mit ihr. Ein fieberhafter Zustand, aus Grauen und Wonne gemischt, hatte sich meiner Seele bemächtigt.

Der Abend bräunte sich. Der Mond warf seine ersten, noch vor der Dämmerung glanzlosen gelben Strahlen in die strudelnde Flut. Ich dachte meiner Brüder daheim und mußte weinen. So früh schon ging

ich zum Vater heim und mit also gewaltsamer Eile. Was Wunder, daß ich weinen mußte!

Es drängte mich, noch einmal von den Beiden Abschied zu nehmen, das letzte Lebewohl mit voller Seele zu geben. Sie sollten mir nicht fluchen, sie sollten sich ihres Aeltesten nicht schämen und mein Gedächtniß auch betrübt in Ehren halten.

Die Feder flog in meiner Hand. Kathinka trat zu mir, strich mir die Haare theilnahmsvoll aus der Stirn und sagte, mich auf die Augen küssend: „Gib auch mir ein Blatt, mein Geliebter, auch ich will schreiben. Nur ein paar Zeilen. Wer weiß, in einem lichten Augenblick mag man's meiner Mutter dann lesen, daß ihr Kind zum alten Ossip heimgegangen ist. Vielleicht wird sie's begreifen."

Ich gab ihr, was sie wünschte; sie küßte mich noch einmal auf die Stirne, nahm mir die Feder aus den Fingern und reichte mir die, welche sie zuerst für sich gewählt hatte. Dann ging sie mit dem Licht in der Hand in's Schlafzimmer und ich hörte durch die offene Thüre, wie sie sich auf das Sopha warf, wie sie seufzte, wie die Feder, die sie über's Papier führte, nun unter ihrer Hand knirschte, genau so, wie sie es vorhin unter der meinigen gethan.

Ich hatte Mühe, den abgerissenen Faden meines Schreibens da wieder anzuknüpfen, wo ich ihn hatte fahren lassen. Bald aber strömte mein Gefühl wieder

in Worten hin, die ich nun bloß an meinen jüngsten Bruder richtete. Ich wußte, mein Benjamin würde weinen, wenn er die Kunde von Joseph's Tod erhalten. Meine Beredsamkeit sollte doch dazu dienen, seine abgöttische Liebe auch dem Selbstmörder zu bewahren.

Ich hatte der Zeit nicht Acht, da ich schrieb. Meine Seele war im Elternhaus und hatte vollauf zu thun, meine theuersten Blutsverwandten von der Gerechtigkeit meines Wollens zu überzeugen — da durchzuckte mich auf einmal der volle Stundenschlag der Uhr. Ich zählte die silbernen Klänge. Zehn Uhr in der Nacht. Wahrlich, ich hatte lange genug geschrieben. Der volle Mond stand glorreich an dem nächtigen Himmel. Er stand vor meinem Fenster wie ein Mahner aus anderer Welt. Er schien zu sagen: Komm', es ist Zeit, es ist gut sterben unter meinem Zauber! Und die Wasser des stürzenden Rheines murmelten dazu wie ein Chor zerstörender Geister.

„O wie schön!" sagte ich unwillkürlich und rief Kathinka. Ich dachte, sie würde gleich zu mir an den Schreibtisch treten, und schrieb den Schluß meines Briefes. Es war bald geschehen. Ich stand auf, faltete und versiegelte den Brief, und während ich im Stehen die Aufschrift an meinen Bruder daraufsetzte, rief ich Kathinka noch einmal und ein drittes Mal.

Keine Antwort! Warum kam sie nicht? schlief sie? Oder —!

Ich trat in ihr Zimmer. Das Licht brannte noch. Aber von Kathinka war keine Spur zu sehen. Neben dem brennenden Licht lag noch das Schreibzeug auf dem Tischchen. War das nicht ein Brief obenauf? Ganz recht, ein Brief! und an mich!

„Ich will nicht, süßer Freund —“ so schrieb sie — „ich will nicht, daß Du stirbst. Laß die Geliebte, laß die Schuldige, laß mich allein von hinnen gehen; sei getrost, ich finde meinen Weg auch im Dunkel. Du aber sollst nicht sterben. Du darfst nicht. Ich will's nicht. Ich befehle Dir, daß Du lebst und, wenn Du kannst, Kathinka lieb behältst, was immer sie auch gethan hat. Für Alles, was Du Deine Sünden nennst, ist es nicht Strafe genug, daß Du mich für immer verloren hast? Für immer, Liebster, denk' es Dir aus! Ich weiß, es ist eine harte Strafe, härter als Du heute sie ermissest. Ich aber will thun, was an mir ist, um Deine Liebe wiederzugewinnen. Hab' Dank für Deine letzte Güte! Ich will Deine Nachsicht verdienen. Glaubst Du, daß es mich entsetzliche Qualen kostet, mich also von Dir zu reißen? O du mein armes, armes Herz! Du hörst nicht, wie ich weine. Du bist ganz bei Deinen Brüdern. Deine Vertiefung in's Abwesende ist mir ein Beweis, daß Du noch mit anderen Fäden an's Leben gebunden

bist als ich. Ich habe sie alle zerrissen. An meine Mutter, meintest Du, würde ich schreiben? Bogdan, meine Mutter ist wenige Tage nach unserer Abreise elend, wie sie zuletzt gelebt, gestorben. Ich wußte, wie es kommen und daß es nicht mehr lange ausbleiben würde. Ich wollte diesen Tod nicht sehen. Nun kommt die Reihe an mich. Sei's denn! Des armen Bäckers Wittwe hat mir's angethan. Es soll Keiner vor dem Anderen etwas voraushaben. Aber nur der Schuldige soll sterben! Lebe Du! Lebe wohl, mein einziger Freund. Ich habe Dich unsagbar lieb gehabt. Man wird nicht immer so geliebt wie Du. Es wird Dir wohlthun in Deinem Schmerz, Dich an die große Liebe zu erinnern. Lebe wohl noch einmal. Gehe zu Deinen Brüdern heim nach Odessa, dort wirst Du's leichter tragen. Kannst Du Wolodja Gutes thun, so vergiß, daß ich das Kind nie geliebt habe, und sieh' zu, ob etwas Besseres aus ihm werden möge, als Vater und Mutter gewesen. Ich hatte nur Eine Liebe im Leben und von dieser scheid' ich . . . scheide jetzt. Ehe dieß Licht ausbrennt, ehe Dein langer Brief an Deine Brüder vollendet, werd' ich wissen, ob es noch eine bessere Gerechtigkeit gibt als die auf Erden — eine süßere Liebe gibt es nicht! Sie ist mein letzter Gedanke — vergiß auch Du sie nicht, nicht ganz Deine

strafenswerthe, Deine fliehende, Deine versinkende Kathinka . . . Ade! Ade! Ade!“

— — Die letzten Zeilen dieses Briefes waren mit fliegender Eile, kaum mehr leserlich geschrieben. Ich hatte sie mit einer Hast gelesen, wie mit Einem Blick verschlungen. Das unselige Blatt in Händen, ohne Hut, einem Rasenden vergleichbar, stürzt' ich hinab und rief die Leute an, ob Keiner Kathinka gesehen habe. Ließ sich Niemand in der heiteren Laune stören. Ei, das käme jeden Abend vor, daß hier Einer oder Mehrere in Angst geriethen, als wär' ihnen eins der Angehörigen verloren gegangen oder gar verunglückt. Die Wege seien aber nicht gefährlich. Und immer fände sich der Vermißte drunten rechts oder links im Mondenschein und Wasserschimmer schwärmend. Sie lachten meiner Todesangst. Ich konnte ihnen nicht sagen, was ich wußte. Dennoch gelang es mir, in aller Eile mehrere Menschen zum Mitgehen zu bewegen, die sich theils aus Theilnahme für meine Seelenangst, theils aus Lust, mich der Eitelkeit meiner Sorgen zu überführen, mir anschlossen.

Ich eilte, ohne auf einen Pfad zu achten, über Rasen und stufenartiges Gestein den Hügel hinab, allen Andern weit voraus. Wir brauchten keine Fackeln anzuzünden; der Vollmond beschien unsere Uferseite so hell, daß man jeden Grashalm zählen

konnte und jeder Kieselstein einen Schatten warf. Auch brauchten wir nicht lange zu suchen: schon von ferne blinkte aus dem dunklen Gras ein weißes Gewand, das unter dem Schimmer des bleichen Gestirns wie ein Haufen Schnee mitten im Grünen glitzerte.

Kathinka mußte es im Niedersteigen abgeworfen haben.

Ich erkannte es wohl, da ich's vom Boden aufhob, dieß Meisterstück von Spitzen, Linnen und Seide, das weiße Morgengewand, die reizende Hülle des reizendsten Weibes, das nun nirgends mehr zu finden war.

Weiter unten, zwischen den breiten Ufersteinen, dicht am Wasser, lagen zwei ledige Schuhe. Man sah, hier auf dem größeren Felsblock mußte die Unglückliche gesessen sein, da sie die zierlichen Dinger sich von den schönen Füßen streifte.

Auf dem Wasser war nichts zu sehen. Doch als ich einige Schritte weit am Ufer spähend hinabging, fiel mir wieder etwas Weißes auf, das in den hastigen Wellen unaufhörlich erzitterte. Ich beugte mich hinab und ergriff das Spitzenhäubchen meiner Geliebten. Ich hatte Mühe, dasselbe von einem dornigen Zweige loszumachen, der aus dem Ufer heraus halb in's Wasser hineinwuchs. Die eiligen Wellen hatten die beiden Bindeflügel ganz in Fetzen gerissen; jedoch die Dornen hackten fest und ließen sich den Raub, den das Wasser ihnen zu-

gespült, vom Wasser nicht wieder nehmen. Ich aber hielt es nun in den Händen und wußte, welchen Weg mein schönes Lieb gegangen war. Ihre hinterlassenen Kleidungsstücke bezeichneten ihn deutlich genug.

Die mir gefolgt waren, standen theilnehmend um mich herum. Niemand quälte mich mit Fragen; die Sachlage sprach ja einleuchtend genug. Es war Jedem klar, daß die übermüthige, wahrscheinlich ziemlich extravagante Russin, wie so viel Andere schon, vom Zauber des Rheines und des Vollmondes gelockt, ein nächtliches Bad im Strome hatte nehmen wollen; aber ihre Kräfte reichten nicht aus, die Strömung zu beherrschen, das tosende Wasser hatte sie mitgenommen, erstickt, hinweggeschwemmt. Also stand es auch später in den Blättern zu lesen.

Ich rief jetzt nach Hülfe, nach einem Fahrzeug, nach Stangen und Rudern. Es kamen immer mehr Leute an das Ufer herab. Die Möglichkeit war ja nicht ausgeschlossen, daß Kathinka von der treibenden Flut doch noch dem Ufer nahe gespült worden war und sich vielleicht an einen Zweig, an einen Stein, an's feuchte, glatte Erdreich klammerte, ohne mehr die Kraft zu haben, sich aus eigener Macht zu erheben. Oder sie saß vielleicht zwischen den Steinen in tropfnassen Kleidern und zitterte am ganzen Leib im wehenden Nachtwind. Ein Boot, zwei Boote waren im Nu ausgerüstet. Mit Wind=

lichtern und langen Stangen trieben wir mehrere Stunden weit hinab den Rhein und späheten und riefen und suchten an beiden Ufern und im Strom. Es ward Tag und wir gingen, truppweise vertheilt, die Einen hüben, die Andern drüben. Von Kathinka war nichts mehr zu sehen und nicht die leiseste Spur von ihr zu finden. Sie war dahin.

Ich ließ Ausschreibungen ergehen und den Rhein hinab einen hohen Preis bekannt geben, falls irgendwo die Leiche der Geliebten an's Land gespült und gefunden würde.

Ich blieb zunächst im Hotel Weber. Ich verbrachte die Tage mit fruchtlosen Forschungen, Briefen, Auskünften. Mehrere Male reist' ich nach kleinen Orten im Badischen, nach dem Elsaß, einmal selbst bis nach Bingen und nach Andernach, wo nur immer eine Leiche aus dem Fluß gefischt worden war. Alles unnütze Fahrten. Keine der Verunglückten ließ für einen Augenblick die Vermuthung zu, daß ich meine Kathinka vor mir hätte. Auch wurden sie alle nach geraumer Zeit von anderen Angehörigen erkannt und begraben.

Ich aber kehrte wieder nach Schaffhausen zurück, suchte immer wieder die Ufer ab nach Spuren der Verlorenen, die ich doch nicht fand, und saß die Nächte lang am Ufer, in's fliehende Element hinabstarrend und den fallenden Wassern lauschend,

einen fremden Namen an die alemannischen Gestade rufend.

Manchmal schoß ein verlorenes Holzscheit an mir vorüber. Mit Grauen maß ich daran die Schnelligkeit dieser kaum erst von solcher Höhe niedergestürzten Fluten. Wie weit in einer Stunde war ihr schöner Körper dahingeschwemmt worden! Ein anderes Mal kamen zerrissene Kränze geschwommen, strudelnde Blumen, die weit droben in den Bergen ein verliebtes Paar in den jungen Fluß geworfen, eine dunkle Schwungfeder, die aus eines Raubthiers Fittich im Fluge sich gelöst hatte und nun, zu nichts mehr gut, auf dem Wasser trieb.

Dahin war meine Liebe und meines Lebens Frühlingsblumen und die Schwungkraft meiner Seele! Dahin!

Ich saß am Ufer und machte mir Gedanken. Eines Mittags, wie ich so bald in's Gewoge, bald nach dem jenseitigen Ufer starrte, wo neben dem Fall sich die zierliche Burg erhebt, kam mir ein peinigender Zweifel.

Kaum gedacht, warf ich die Kleider ab und sprang nah' unter dem donnernden Fall in den wogenden Rhein. Es war an derselben Stelle, da ich vordem Kathinka's Schuhe gefunden hatte. Die Wasser zischten um mich her und trieben mich ein Stück weit gewaltsam hin, aber ohne Unbehagen

ließ sich die Woge theilen, und ruhig schwimmend steuerte ich dem anderen Ufer zu.

Ein rothbackiger Apfel, den vielleicht ein muthwilliges Kind in den Fluß geworfen oder ein überhängender Baum hatte fallen lassen, trieb an mir vorüber. Mich wandelte die Lust an, ihn zu haschen. Er mahnte mich an jene andere runde Frucht, die ich dereinst aus wogendem Wasser gehascht und gemeinsam mit Kathinka verzehrt hatte. Also hatte mein Wahn begonnen und also sollte er enden.

Mit dem Apfel in der Hand betrat ich das andere Ufer. Die Strömung hatte mich etwa zehn Minuten unterhalb der Burg abwärts getrieben. Im Uebrigen war es kein besonderes Kunststück, den Fluß hier zu überschwimmen, und selbst für eine weibliche Kraft nicht gerade unthunlich.

Konnte Kathinka schwimmen?

War es undenkbar, daß sie in jener Nacht sich hier herübergerettet hatte? Schwimmend? Und mußte es denn schwimmend gewesen sein? Konnte sie nicht ein Kahn herübergebracht haben? War eines fremden Schiffers Schweigsamkeit nicht mit Geld zu erkaufen? Einmal drüben, war sie in der Menschen Gewoge untergetaucht und weitergeschwommen in den trüberen Wellen des Lebens, wo Keiner sie zu suchen gedachte. Ihre Leiche war nirgends zu finden gewesen. War das ein Beweis, daß sie noch

lebte? Kaum! Aber war ihr Tod bewiesen? Durch ihre Kleider! Konnten sie nicht absichtlich, uns zu täuschen, gerade so hingeworfen worden sein? Durch ihren Brief! Wie oft hatte mich Kathinka belogen?!

Der Gedanke, daß Kathinka noch lebe, nahm von mir Besitz wie eine fixe Idee. Ich schrieb an meine Brüder und beschwor sie, auszukundschaften, ob Wolodja oder Themistokles Diamandopulos, ob der General oder sonst irgend ein Mensch in Neu- oder Altrußland Kunde von der Vermißten habe. Umsonst. Wolodja trug die Trauer einer Doppelwaise und Kathinka galt Vormündern und Verwaltern und Dienern wie allen andern Menschen für todt.

Auf einmal meint' ich wieder, ich müßte sie in Moskau, in Petersburg, in Wien, in Rom oder in Paris finden. In einem Theater, in einem Café chantant, auf einem bal champêtre, in einer Karosse des Korso, im Gewühle der Boulevards. Wie oft jagt' ich einer Aehnlichkeit nach! Umsonst! Wer sucht ein Weib, das sich verbergen will, in der weiten Welt, ein Weib wie Kathinka! Wer sucht eine Todte unter den Lebenden!

Aber das war eben mein Fluch und der ihrige: daß ich an ihren Tod, an eine freiwillige Sühne, an ein Verneinen ihrer Selbstsucht, an ein wahres Wort aus ihrer Hand, und war's auch in den

letzten feierlichsten Augenblicken des endenden Lebens, nicht glauben konnte.

Müde, nicht einmal mit einem großen einheitlichen Schmerze gesegnet, kehrt' ich nach der Schweiz zurück und sah den welken Blättern zu, die in den Rhein hinabfielen.

Müde, war ich doch auch ruhiger geworden. Ich vermocht' es, das Erlebte im Zusammenhang zu überdenken, und die Gedanken, die ich mir daraus abzog, mögen den Schluß dieser Zeilen bilden.

All' das Schicksal, das ich gesehen hatte, war im Wesen und Thun dieser Menschen begründet gewesen. Semen Dimitriewitsch vergaß über einem schönen Angesicht die Pflicht, einen Gattenmord zu strafen, er bestach sich selbst und freite drüber eine Frau, die ihren Gatten ermordete. Der alte Ossip, der ohne eigene Lust und doch gewaltsam nach fremder Liebe gegriffen, er hatte sich den Tod in's Haus geheirathet. Sein Weib, das ihm im Branntwein hingeholfen, verdarb im Branntwein. Ich, der sich groß vor Vielen und tugendhaft ohne Gleichen gedünkt hatte, ich war schuld, daß zwei Menschen gewaltsam aus dem Leben gegangen waren durch Verbrechen. Ich hatte die Gerechtigkeit durch Gold bestochen, auf daß sie ihr Opfer fahren lasse unversehrt, und war dann selbst genöthigt gewesen, der strafenden Gerechtigkeit in's Handwerk zu pfu-

schen. Aber es war nur eben ein Pfuschen gewesen, das Opfer hatte sich selbst gerichtet oder war mit feuchter Haut und nassen Kleidern davongekommen. Ich hatte es gut gemeint. Ja freilich. Aber bei aller guten Meinung, bei allem großen Dünkel, bei allem hohen Gedankenfluge, war ich zu schwach oder zu träge oder zu vornehm gewesen, mein Schicksal selbst in die zwingende Hand zu nehmen, und da lag nun mein Leben, von Anderer Hand gebogen und zerbrochen.

Und Kathinka? wenn sie noch lebte, war dann sie bestraft? sie, der das Leben Alles war?

Ja, sie war bestraft und auch dann! Alles, wofür sie gesündigt, war dahin. Dahin der Reichthum, dahin der Glanz, dahin die Freiheit, dahin die Liebe. Sie war ein stolzes Weib und ihre Liebe war ihr mehr gewesen als das theure Leben. Wenn sie noch lebte, so lebte sie im Dunkel und im Schmutz, fern von der Heimat, das Leben der Feiglinge und der Dirnen, und früher oder später hat sie diesem Leben ein Ende gemacht oder sie war so tief gesunken, daß kaum das Leben dem Elendesten noch einen letzten Werth hat.

Ich aber konnte nicht einmal in Frieden und reinem Glauben an ihren Tod denken. Mir war selbst das Gedächtniß an das Weib getrübt, das ich über Alles geliebt. Und sie, die nichts für wahr

gehalten und verehrungswürdig, sie war mir selbst im Tod ein unwahres Bild geworden, an das keine Verehrung heranwollte.

Jahre sind vergangen. Manches Ding zeigt mir ein anderes Gesicht als damals. Aber der Mensch hat nur Eine Jugend.

Weh' mir, daß schon an der Schwelle meines Jünglingsalters mir jenes Weib begegnete, dessen Seele stärker war als die meinige! Der Mensch hat nur Eine Jugend. Wird ihm diese vergiftet, so kann der Rest seiner Tage so lange wachsen, als er mag, der Rest ist ein verfehltes Leben.

Als der Mann, dem die Blätter zum ersten Male mitgetheilt wurden, welche vorstehende Geschichte enthalten, dieselben seinem verehrten Gönner und Freunde, dem Herrn Universitätsprofessor Doktor Ferdinand Holm zurückbrachte, dankte er ihm nicht nur für die so freundlich gewährte Einsicht in ein merkwürdiges Menschenschicksal, er konnte auch der Neugierde nicht widerstehen, sich nach dem ferneren Leben des ihm durch seine Aufzeichnungen lieb gewordenen Fremden zu erkundigen.

Aber aus dem barschen Gelehrten war nichts herauszukriegen: „Es könnte mich nach solchen Fragen bald reuen, daß ich Ihnen diesen Schatz der Freundschaft preisgegeben habe!“ rief er. „Sie sind durch allerhand Romanlektüre verwöhnt, daß Sie an einer wahren Geschichte kein künstlerisches Bescheiden finden und in gemeiner Neugierde den Faden fortspinnen wollen, wenn man Sie nicht wie die Kinder abfertigt und Ihnen sagt, daß die Parze den Faden zerschnitten hat. Nichts da! Was thut es zur

Sache, wie derselbe Mensch späterhin sich etwa nothdürftig in's bürgerliche Leben zurückgefunden, ob er Geld verdient, Steuern bezahlt, Kinder gezeugt und einen Orden getragen habe? Ist eine verlorene Jugend nicht ein Schicksal für sich? Ist eine also verfehlte Liebe nicht ein verfehltes Leben? Was kann aus dieser Anlage noch geworden sein!"

„Ei, das wäre ja eben, verehrter Herr Professor, die Frage..."

Der sonst so gütige Mann unterbrach den Fragenden mit einem ungeduldigen Seufzer. Er zog die Uhr aus der Tasche, blies die Backen auf und sagte: „Höchste Zeit! Entschuldigen Sie, mein Lieber, ich muß in's Laboratorium! Wenn ich das akademische Viertel versäumte, dürften mich meine Studenten austrommeln!" Und den Hut schon auf dem Kopf, den Stock in der Hand, kehrte er sich noch einmal um und sprach mit milderem Tone, als wollt' er seine vorige Heftigkeit entschuldigen: „A propos! Sie kommen doch heute zum Essen, mein Lieber?"

Der Geladene verneigte sich höflich und erlaubte sich nur noch die Frage: „Um welche Zeit pflegen der Herr Professor zu speisen?"

„Das weiß ich nie!" rief der Gelehrte, die Klinke in der Hand; „da müssen Sie meine Frau fragen. Gehen Sie nur hinüber und sagen meiner

schöneren Hälfte guten Morgen! Adio!“ Damit polterte der schwere Herr die Treppe hinunter und ließ den Gast allein auf der Schwelle stehen. Diesen brauchte man freilich nicht zweimal zu bitten, daß er der schönen Frau guten Tag böte.

Freudig klopfte er an ihrem Gemach und fand sie vollauf mit Nähtereien beschäftigt. Das jüngste Söhnchen brauchte dringend einen neuen Kittel.

„Guten Morgen, Frau Leonore,“ sagte er und blieb vor ihr stehen, unwillkürlich in Betrachtung versunken. Es war wirklich ein schöner Anblick, wie sie dasaß in ihrem schmalen Erker, wie ein Bild im entsprechenden Rahmen, wie eine Heilige in ihrem Schrein, zitternde Epheuranken ihr über'm Haupte, zu ihren Füßen zwei spielende Kinder. Emsig zog ihre Hand die Nadel hin und her und an ihrem Finger blitzte ein silberner Fingerhut.

„Ach was für einen hübschen Fingerhut Sie haben, Frau Leonore!“ rief der listige Gast.

Die Frau Professorin hielt einen Augenblick still und die eine Hand mit der andern gefaßt sagte sie: „Ach dieß kleine Ding hat eine ganze Geschichte. Denken Sie, ich hatt' es schon einmal verschenkt ...“

„Und es ist wieder in Ihre Hände zurückgekommen?“

„Ach ja,“ sagte sie, „und auf recht traurigem

Wege. Durch den letzten Willen eines verstorbenen Freundes."

Der Gast schwieg still. Frau Leonore nähte hastiger drauf los, so hastig, daß sie es gar nicht beachtete, wie ihr eine Thräne auf die Hand fiel. —

Marienhöhe, Sommer 1875.

Berlin, Winter 1876.

Hopfen, Hans,

Verfehlte Liebe Roman

Bd.: 2. Band

Stuttgart 1876